

5. Leben und Überleben im *rebel war*

In diesem Kapitel gebe ich einen Überblick über den Verlauf des Krieges in Sierra Leone und über das Leben und Überleben unter Bedingungen kriegerischer Gewalt. In diesem Überblick schildere ich vor allem Einsichten zu solchen Erfahrungen und prozesshaften Dynamiken ausführlich, die zum einen als Verständnishintergrund für die Darstellung der Feldforschungsergebnisse in Kapitel 6 relevant sind und die zum anderen in der empirischen Modifizierung der provisorischen Prozessvorstellung in Kapitel 7 aufgegriffen werden. Ziel und Zweck dieses Kapitels ist also vor allem die Vorbereitung der anschließenden Kapitel. Für diese Vorbereitung stütze ich mich im Folgenden überwiegend auf wissenschaftliche Sekundärliteratur. Die wichtigsten zusätzlichen Quellen sind ein Report von *Human Rights Watch* (HRW); die Kriegs-Autobiographie des ehemaligen Kindersoldaten Ishmael Beah (2007); und ein für die internationale NGO *No Peace Without Justice* erstelltes »conflict-mapping«, das den Verlauf kriegerischer Gewalt auf Basis von insgesamt 400 Interviews, die in verschiedenen Landesteilen geführt worden sind, jeweils separat für alle 14 sierra-leonischen Distrikte sowie für die Western Area und Freetown nachzeichnet (vgl. Smith/Gambette/Longley 2004: 9ff.). An einigen wenigen Stellen in diesem Kapitel wird ergänzend außerdem empirisches Material aus meiner Feldforschung herangezogen. Der Überblick ist insgesamt in drei thematisch unterschiedlich fokussierte Schritte unterteilt:

In einem ersten Schritt stelle ich den Verlauf des Krieges von 1991 bis 2002 entlang zentraler Ereignisse und Entwicklungen dar, wobei ich mit einem knapp gehaltenen Gesamtabriss des Zeitraums von 1991 bis 2002 beginne, den ich gezielt auf die inter- und transnationalen Verstrickungen zentraler Akteure und auf die hohe Politik internationaler Interventionen fokussiere. Diese inter- und transnationalen Dimensionen des Krieges in Sierra Leone greife ich im weiteren Verlauf der Arbeit zwar kaum mehr auf, aber dennoch dient auch ihre Schilderung der Vorbereitung der folgenden Kapitel und der nachfolgenden Darstellungen in diesem Kapitel. Indem die inter- und transnationalen Dimensionen hier gleich vornan geschildert werden, sollen sie von vornherein dem Eindruck entgegenwirken, es habe sich bei der kriegerischen Gewalt in Sierra Leone um eine vom

›Weltgeschehen‹ isolierte Angelegenheit gehandelt. Ein solcher – verfehlter – Eindruck kann schnell entstehen, wenn, wie ich es im Nachfolgenden tue, in erster Linie das Leben und Überleben ›einfacher‹ Leute in den Blick genommen wird, die nicht selbst auf der internationalen ›Bühne‹ agieren. Im Anschluss werden dann ausführlich und in etwa chronologisch sowohl Entwicklungen innerhalb der bewaffneten Gruppen als auch verbreitete Gewalterfahrungen geschildert: beginnend mit den ersten Überfällen der RUF, gefolgt von zunehmender Kooperation zwischen RUF- und SLA-Einheiten und der räumlichen Ausbreitung kriegerischer Gewalt, bis hin zu den ihrerseits oft lebensgefährlichen ›Schutzdiensten‹ der *Kamajors*/CDF. Insgesamt ist es eine Geschichte dauerhafter Unsicherheit und sich als unverlässlich erweisender Schutzoptionen. Die bittere Erfahrung, dass nicht nur von keiner Seite verlässlicher Schutz erwartet werden konnte, sondern darüber hinaus auch von allen Seiten Gefahr drohte, schlug sich in Sierra Leone sogar noch während des Krieges in einem Bedeutungswandel des Rebellenbegriffs nieder. Während zu Beginn des Krieges in erster Linie die Kämpferinnen und Kämpfer der RUF *rebels* genannt wurden, diente die Bezeichnung im Verlauf des Krieges zunehmend als Oberbegriff für alle diejenigen, die sich ›wie *rebels*‹ verhielten – die Gewalt gegen die Zivilbevölkerung richteten und dabei ohnehin oft nicht eindeutig einer bestimmten bewaffneten Gruppe zugeordnet werden konnten: »A rebel in the popular imaginary of the Mano River region [Sierra Leone und Liberia, Anm. A.M.] lives in the bush and inflicts violence on the populace.« (Hoffman 2011b: 38)

In einem zweiten Schritt zeige ich Identifizierungsprobleme auf, die in Sierra Leone im Zuge von indiskriminierender Gewalt erlebt wurden und die selbst wiederum zu indiskriminierender Gewalt geführt haben. Als »indiskriminierend« (›indiscriminate«, Kalyvas 2006: 146ff.), also nicht gezielt nur bestimmte Personen betreffend, werden in der vergleichenden Kriegsforschung zum einen Gewalttaten bezeichnet, bei deren Ausführung es aufgrund von Identifizierungsproblemen im Ergebnis nicht gelingt, tatsächlich nur denjenigen Gewalt anzutun, denen planmäßig Gewalt angetan werden soll; und zum anderen solche Gewalttaten, die gar nicht erst darauf ausgerichtet sind, gezielt nur ganz bestimmte Personen zu treffen, die als Angehörige oder als Kollaborateurinnen und Kollaborateure einer gegnerischen Seite ausgemacht werden (vgl. Kalyvas 2006: 89ff., 146ff.). In Sierra Leone kam beides sogar zusammen: Nicht nur war ein Großteil der gegen die Zivilbevölkerung gerichteten Gewalt von vornherein indiskriminierend angelegt; noch darüber hinaus traf auch Gewalt, die eigentlich gezielt gegen bestimmte Personen gerichtet werden sollte, aufgrund von Identifizierungsproblemen häufig nicht diejenigen, die eigentlich als Ziele beabsichtigt waren.

In einem dritten Schritt rekonstruiere ich eine lokale Deutung des *rebel war*, für die Sierra Leonerinnen und Sierra Leoner unter dem Eindruck kriegerischer Gewalt an soziale Wissensbestände über die Notwendigkeit sozialer Kontrolle angeknüpft haben. Diese Wissensbestände sind in Sierra Leone ethnische Gruppen übergreifend verbreitet und werden ›normalerweise‹ (nicht unter Bedingungen

kriegerischer Gewalt) am explizitesten in Initiationsritualen kommuniziert, über die Kinder und Jugendliche zu vollwertigen, verantwortungsvollen und zurechnungsfähigen Gesellschaftsmitgliedern gemacht werden sollen (vgl. etwa Jackson 1982: 24; Ferme 2001: 200-201; Fanthorpe 2007: 2). Durch die ›Brille‹ dieser Wissensbestände betrachtet erschienen *rebels* als entsozialisierte, geradezu unmenschliche Kreaturen, deren Gewalt zudem insofern als »sinnlos« (*senseless*) verstanden wurde – und wird –, als sie zu keinem Zeitpunkt in einen Kampf für die Verbesserung der Lebensbedingungen in Sierra Leone kanalisiert worden ist. Bei allem verursachten Leid hat die *rebel* Gewalt demnach noch nicht einmal ›etwas gebracht‹, also keine Verbesserungen im Vergleich zur Vorkriegszeit bewirkt (vgl. ähnlich King 2007: 22-24). Während meiner Feldforschung bin ich in Interviews und Gesprächen immer wieder auf die in dieser Weise verstandene Sinnlosigkeit des *rebel war* hingewiesen worden. Die folgenden Darstellungen, die für diese Hinweise in etwa repräsentativ sind, stammen zum einen von Dumbuya, einem 28-jährigen arbeitslosen Mann, und zum anderen von Bockarie, einem etwa 50-jährigen Journalisten. Dumbuya erklärte: »*You see, one thing about the war that we fought in this country is that we just did it senselessly. And that is why we are still struggling today.*« (Interview, 02.04.2009) Und Bockarie führte aus: »*The atrocities were so bad, exorbitant. The killings, the maiming, the amputations ... just exorbitant. We saw that the country was just going down, down, down. And we saw that this would bring no development.*« (Interview, 20.04.2009) Zum Abschluss des Kapitels wird diese lokale Deutung des Krieges als »sinnloser« *rebel war* mit drei vielrezipierten akademischen Erklärungsansätzen zum Krieg in Sierra Leone verglichen und es werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufgezeigt.

5.1 KRIEGERISCHE GEWALT VON 1991 BIS 2002: ZENTRALE EREIGNISSE UND ENTWICKLUNGEN

Der Beginn des Krieges in Sierra Leone wird in der wissenschaftlichen Sekundärliteratur einhellig auf Ende März 1991 datiert, als RUF-Einheiten von Liberia aus in den Süden und Osten Sierra Leones vordrangen und dabei Unterstützung – vor allem Waffen und in der Anfangszeit auch entliehene Söldner – von Charles Taylor erhielten, dem späteren Präsident von Liberia (vgl. Richards 1996: 4; Gberie 2005: 59; Keen 2005: 36).¹ 1991 war Taylor allerdings noch sechs Jahre von seiner Präsidentschaft entfernt und hatte in der Umsetzung seiner Machtübernahmepläne in Liberia gerade einen heftigen Rückschlag hinnehmen müssen. Die unter Taylors Führung agierende *National Patriotic Front of Liberia* (NPFL) war im

1 | Eine Ausnahme stellt die von Danny Hoffman vorgenommene Datierung dar. Er behandelt die Gewalt in Sierra Leone und Liberia als ›einen Krieg‹ und datiert den Kriegsbeginn auf Dezember 1989, als Charles Taylors *National Patriotic Front of Liberia* von der Côte d'Ivoire aus in den Norden von Liberia (Nimba County) einfiel (Hoffman 2011a: xxi, 27).

September 1990 von Interventionstruppen der westafrikanischen Wirtschaftsgemeinschaft ECOWAS, kurz für *Economic Community of West African States*, daran gehindert worden, die liberianische Hauptstadt Monrovia einzunehmen und ihm die Präsidentschaft gewaltsam zu sichern (vgl. Ellis 1999: 87ff.). In Reaktion auf diese Niederlage drohte Taylor, der nach einer brutalen Terrorkampagne gegen (mutmaßlich) regierungstreue Bevölkerungsgruppen zu diesem Zeitpunkt bereits weite Teile Liberias kontrollierte, in einem Interview mit dem *Africa Service* der *British Broadcasting Corporation* (BBC) öffentlich an, auch Sierra Leone werde Krieg »zu schmecken« bekommen (»that Sierra Leone would ›taste war‹«, Richards 1996: 19). Die sierra-leonische Regierung hatte den westafrikanischen Interventionstruppen, genannt *Economic Community of West African States Military Observer Group* (ECOMOG), nahe der sierra-leonischen Hauptstadt Freetown und nur etwa eine Flugstunde von der liberianischen Hauptstadt Monrovia entfernt eine Militärbasis zur Verfügung gestellt, die ECOMOG als zentraler Stützpunkt für die Liberia-Intervention diente (vgl. Richards 1996: 19; Keen 2005: 37). Noch dazu hatte die sierra-leonische Regierung ECOMOG mit einem allerdings nur sehr kleinen Kontingent auch personell unterstützt. Insgesamt wurden 70 Prozent der ECOMOG-Truppen von der Regionalmacht Nigeria gestellt; die übrigen 30 Prozent wurden größtenteils von Ghana und Guinea beigesteuert (vgl. Howe 1996/97; Tuck 2000; Reno 2001).

Über nützliche Kontakte, um seine Drohung in die Tat umzusetzen und den Krieg nach Sierra Leone zu tragen, verfügte Taylor bereits. Den späteren Anführer der RUF, Foday Sankoh, hatte er vermutlich bereits Ende der 1980er Jahre in den sogenannten *World Revolutionary Headquarters* nahe der libyschen Stadt Benghazi kennengelernt, in denen Colonel Gaddafi militärisches und ideologisches Training für Oppositionelle aus afrikanischen Staaten anbot, deren Regierungen der Blocklogik des Ost-West-Konflikts nach mit dem Westen alliiert waren. Taylor und Sankoh hatten sich beide nicht durch nachweislich anti-kapitalistische oder auch nur generell anti-westliche Überzeugungen, sondern allein dadurch für die *World Revolutionary Headquarters* qualifiziert, dass sie in Konflikte mit den der Block-Logik nach west-alliierten Regimen in Liberia beziehungsweise in Sierra Leone geraten waren (vgl. Ellis 1999: 69; Gberie 2004: 49).² Und dennoch waren

2 | Liberia unterhielt während des Kalten Krieges enge diplomatische Beziehungen zu den USA und beheimatete unter anderem den westafrikanischen Stützpunkt der *Central Intelligence Agency* (CIA) (vgl. Ellis 1999: 64). Der sierra-leonische Präsident Siaka Stevens – ein ehemaliger Gewerkschaftsaktivist, der in den 1950er und 1960er Jahren durch anti-koloniale Rhetorik aufgefallen war – hatte Gaddafi in den 1980er Jahren mit seiner West-Orientierung ganz persönlich vor den Kopf gestoßen. Auf Bitten der US-Regierung, die von finanziellen Anreizen begleitet wurden, war Stevens 1982 der in der libyschen Hauptstadt Tripolis ausgerichteten Jahreskonferenz der *Organisation of African Unity* (der Vorläuferorganisation der *African Union*) ferngeblieben: »President Stevens was one of those who were

beide auf ganz unterschiedlichen Wegen Ende der 1980er Jahre nach Libyen gelangt:

Nachdem er sein Studium der Wirtschaftswissenschaften in den USA abgeschlossen hatte, war Charles Taylor erst zu Beginn der 1980er Jahre in sein Heimatland Liberia zurückgekehrt. Nach seiner Rückkehr wurde ihm ein hoher Posten im liberianischen Verwaltungsapparat übertragen, den er dann allerdings nur für kurze Zeit innehatte. Infolge eines gescheiterten Staatsstreichs, der von Taylors wichtigstem Patron und Förderer in Liberia, Armeegeneral Thomas Quiwonkpa, angeführt worden war, floh Taylor 1983 zurück in die USA. Dort angekommen wurde er beschuldigt, die liberianische Staatskasse vor seiner Flucht um 900.000 US-Dollar erleichtert zu haben. Er wurde festgenommen, inhaftiert und sollte an Liberia ausgeliefert werden. Es gelang Taylor jedoch, unter ungeklärten Umständen aus einem Untersuchungsgefängnis in Massachusetts zu fliehen. Taylor selbst hat mittlerweile erklärt, er habe bei seinem Gefängnisausbruch Hilfe vonseiten der CIA erhalten, der er in den 1980er Jahren fortan zeitweise als Informant gedient habe.³ Nach seinem Gefängnisausbruch gelang es Taylor, sich auf Umwegen über Mexico bis nach Ghana durchzuschlagen, wo ihm politisches Asyl gewährt wurde. Von Ghana aus etablierte er Kontakte nach Burkina Faso und traf dort auf andere Exil-Liberianer, von denen einige ebenfalls ehemalige Günstlinge des mittlerweile in Liberia hingerichteten Thomas Quiwonkpa waren. Mit ihnen schloss Taylor sich zu einer zunächst lose organisierten Gruppe exil-liberianischer Dissidenten zusammen. 1987 war diese Gruppe vermutlich an der Ermordung des burkinischen Präsidenten Thomas Sankara beteiligt; und es war der neue burkinische Präsident Blaise Compaore, der – womöglich als Belohnung für geleistete Dienste – schließlich die Verbindung zwischen Taylor und Gaddafi herstellte. Mit logistischer und organisatorischer Unterstützung aus Libyen, Burkina Faso und der Côte d'Ivoire (deren Regierung eng mit dem neuen Regime in Burkina Faso verbündet war) begann Taylor dann Ende der 1980er Jahre mit dem Aufbau seiner bewaffneten Gruppe, der NPFL (vgl. Ellis 1999: 65-73).

Foday Sankohs Werdegang ist im Vergleich um einiges weniger international, dafür aber eng mit der Formierung und Zersplitterung studentischer Widerstandsgruppierungen verknüpft, die sich in Sierra Leone in den 1970er und 1980er Jahren gegen das in weiten Teilen der Bevölkerung als korrupt und ausbeuterisch erlebte APC-Regime formiert hatten: Nach einem gescheiterten Militärputschversuch gegen Siaka Stevens, den Gründer des APC, der sich mit seiner Partei Ende der 1960er Jahre in den zweiten nationalen Wahlen nach der Unabhängigkeit von Großbritannien gegen die zuvor SLPP-geführte Regierung

persuaded, no doubt by bribery rather than principle, to boycott the summit. This was the root of Gaddafi's hostility [...].« (Gberie 2005: 49)

3 | Der *Boston Globe* veröffentlichte im Januar 2012 einen Bericht, demzufolge der Zeitung Beweise für Taylors Informantentätigkeit vorlagen; eine Woche später wurde diese Aussage wieder zurückgenommen, vgl. Baron (2012).

durchgesetzt hatte,⁴ wurde Foday Sankoh im Jahr 1971 angeklagt und schuldig gesprochen, von dem geplanten Putsch gewusst und keine Meldung über die Verschwörung erstattet zu haben. Während es sich bei den Putschisten um hochrangige Militärs handelte, war Sankoh lediglich ein einfacher Gefreiter, der sich durch unbedachte Äußerungen wohl selbst als Mitwisser enttarnt hatte. Er wurde zu einer siebenjährigen Haftstrafe in dem für seine katastrophalen Bedingungen berühmten Pandemba Road Gefängnis in Freetown verurteilt (vgl. Gberie 2005: 26ff., 41ff.). Während Sankoh seine Gefängnisstrafe absaß, festigte Präsident Stevens seine Machtposition, indem er eine kleine Klasse politischer Verbündeter und nützlicher Günstlinge über die Vergabe von lukrativen Posten sowie durch politische und wirtschaftliche Begünstigungen an sich band, während der Großteil der sierra-leonischen Bevölkerung eine Verschlechterung der Lebensverhältnisse auf ohnehin niedrigem Niveau und eine zunehmend gewaltsame Unterdrückung der politischen Opposition erlebte (vgl. Kandeh 1999; Rashid 2004). Internationale Kredite, die der sierra-leonischen Regierung ab den späten 1970er Jahren durch den *Internationalen Währungsfonds* und die *Weltbank* zur Verfügung gestellt und dabei mit Forderungen nach ökonomischen Reformen und insbesondere nach Privatisierung verknüpft wurden, lieferten Stevens die notwendigen Mittel, um seine Günstlingspolitik voranzutreiben. Nicht nur konnte er über diese Kredite neue Ressourcen akquirieren, um Günstlinge an sich zu binden; bei den Nutznießern der APC-Privatisierungspolitik handelte es sich zudem ausschließlich um Verbündete des Regimes, die vormals staatliche Unternehmen übernahmen (vgl. Reno 1995: 137ff.).⁵ Im Jahr 1978 – demselben Jahr, in dem Sankoh aus dem Gefängnis entlassen wurde – erklärte Stevens Sierra Leone zu einem Einparteienstaat. Nach seiner Haftentlassung ließ Sankoh sich als freiberuflicher Fotograf (er hatte während seines Militärdienstes eine medientechnische Ausbil-

4 | Ich habe in Kapitel 2 bereits einen knappen Überblick über die zentralen politischen Konfliktlinien in Sierra Leone gegeben (siehe oben 2.1.1). Auf die Formierung von SLPP und APC in der späten Kolonialzeit gehe ich in Kapitel 7 (im Zuge der sekundärliteraturbasierten Plausibilitätsprobe mit Blick auf die Vorkriegszeit) ausführlicher ein (siehe unten 7.2.1).

5 | Bei den Nutznießern der Privatisierungspolitik handelte es sich zudem in vielen Fällen um Angehörige der libanesischen Diaspora in Sierra Leone, die über nützliche internationale Geschäftskontakte verfügten. William Reno führt hierzu aus: »Privatizations after 1979 [...] elevated Jamil and Yazbeck [zwei libanesischer Unternehmer, Anm. A.M.] to unprecedented positions in the formal economy. These two men used close personal relations with the president to profit from these ventures. As with diamond exporting, access to credit and foreign exchange gave Lebanese business enterprises advantages that their rivals did not possess. Most of these enterprises included politician partners, expanding Stevens' available resources to distribute to loyal clients. Concentrating the management of contracts with the world economy in the hands of a few Lebanese businessmen facilitated Stevens' direct control over the distribution of resources and enabled him to acquire personal wealth through his own arrangements with Lebanese partners.« (Reno 1995: 141)

derung absolviert, vgl. Gberie 2005: 41) in Bo Town nieder und schloss sich dort revolutionär gesinnten, von studentischen Aktivisten gegründeten Gruppen an, die Pläne für einen politischen und gesellschaftlichen Umbruch in Sierra Leone schmiedeten und ab den frühen 1980er Jahren Kontakte nach Libyen unterhielten. 1987 reiste Sankoh im Schlepptau studentischer Aktivisten nach Benghazi, wo er vermutlich Taylors Bekanntschaft machte, während die studentischen Anführer des sierra-leonischen Widerstands sich zur selben Zeit über zukünftige Posten in ihrer Bewegung und über gegenseitige Anschuldigungen, die libyschen Unterstützungsgelder veruntreut zu haben, zerstritten. Viele der studentischen Anführer – manchen Autoren zufolge sogar alle studentischen Aktivisten – zogen sich nach diesen Zerwürfnissen aus der Bewegung zurück. Sankoh hingegen trat ab 1991 offen als Anführer einer Gruppe auf, die sich fortan RUF nannte und deren erklärte Mission darin bestand, einen Befreiungskampf gegen das APC-Regime zu führen.⁶

Ausgehend von diesem zeitlichen Ablauf ist es gut denkbar, dass Sankoh und der weitaus besser vernetzte Taylor bereits Ende der 1980er Jahre – also schon vor Taylors Ankündigung, den Krieg nach Sierra Leone zu tragen – ein Abkommen zur gegenseitigen Unterstützung getroffen haben (vgl. Abdullah 1998: 220-221). In jedem Fall wurde Anfang der 1990er Jahre bald deutlich, dass es Taylor in seiner Unterstützung der RUF ohnehin nicht nur um eine Bestrafung der sierra-leonischen Regierung für ihre ECOMOG Unterstützung, sondern in erster Linie wohl darum ging, sich mithilfe der RUF Zugang zu den großen Diamantenabbaugebieten im Kono Distrikt im Osten von Sierra Leone zu verschaffen. Diese boten eine lukrative Finanzierungsquelle für Taylors geplante Machtübernahme in Liberia. Sankoh wiederum benötigte für die Umsetzung seiner Umsturzpläne in Sierra Leone logistische Unterstützung, vor allem Waffen und kampferprobtes Personal. Beides wurde ihm von Taylor offenbar im Austausch gegen den Auftrag zur Verfügung gestellt, die sierra-leonischen Diamantenabbaugebiete unter RUF-Kontrolle zu bringen, so dass abgebaute Diamanten dann direkt in die von Taylor kontrollierten Gebiete in Liberia geschmuggelt und von dort aus exportiert werden konnten (vgl. Reno 1995: 182; Keen 2005: 36-39).

Noch dazu konnte Taylor über seine Unterstützung der RUF auch einen handfesten militärischen Vorteil einstreichen: Mit der RUF eröffnete er in Sierra Leone einen zweiten Kriegsschauplatz, wodurch die ECOMOG-Truppensteller unter erheblichen Druck gerieten. Aus bilateralen Verteidigungsabkommen der ECOWAS-Mitgliedsstaaten ergaben sich nun Verpflichtungen, auch in Sierra Leone zu intervenieren, um die Regierung (das APC-Einparteienregime, mittlerweile unter Führung von Siaka Stevens handverlesenem Nachfolger) im Kampf gegen die RUF zu unterstützen. Guinea und Nigeria verlegten auf dieser Grundlage bereits Anfang der 1990er Jahre Teile ihrer Truppen von Liberia nach Sierra Leone

6 | Vgl. Richards (1996: 25-27), Abdullah (1998: 213-222), Rashid (2004: 84), Gberie (2005: 41-52), Peters (2011b: 4, 80ff.).

und die sierra-leonische Regierung beorderte ihren kleinen ECOMOG-Truppenbeitrag nach Sierra Leone zurück. Im Verlauf des Krieges waren zeitweilig mehr als 10.000 ECOMOG-Soldaten in Sierra Leone stationiert, wobei die mit Abstand meisten Truppen aus Nigeria stammten (vgl. Reno 2001: 152; Keen 2005: 87, 212).

Vor dem Hintergrund, dass die UN bis 1999 (Sierra Leone) beziehungsweise bis 2003 (Liberia) keine militärischen Missionen nach Sierra Leone und Liberia entsandt haben, werden die ECOMOG-Interventionen in der akademischen Aufarbeitung der UN-Praxis zuweilen so dargestellt, als habe es sich bei ihnen um Produkte absichtsvoller und koordinierter Auslagerungen von Friedenseinsätzen an eine regionale Organisation, die ECOWAS, gehandelt:

»The UN increasingly relies on regional mechanisms to discharge peace enforcement responsibilities, mandating regional organizations to this end in the former Yugoslavia (NATO), Liberia and Sierra Leone (ECOMOG – the military arm of ECOWAS), Democratic Republic of Congo (European Union), and Afghanistan (NATO). The Security Council's recent endorsement of the lead role the African Union has taken in the Darfur conflict in Sudan emphasizes the trend.« (Cockayne/Malone 2005: 337)

Diese Darstellung ist allerdings insofern irreführend, als die ECOMOG-Einsätze in Sierra Leone und Liberia tatsächlich erst nachträglich und jeweils nur für Teile ihrer Mandate über den UN-Sicherheitsrat formal-völkerrechtlich legitimiert worden sind. Zudem waren die UN zu keinem Zeitpunkt als »Auftraggeber« in die Planung und Ausführung der ECOMOG-Einsätze involviert (vgl. Howe 1996/97: 151; Reno 2001: 149ff.; Debiel 2002: 472ff.). Im Verlauf des Krieges in Sierra Leone (und ähnlich auch in Liberia, vgl. etwa Reno 2007) entstanden vielmehr gänzlich UN-unabhängige und dabei zunehmend komplexe lokale, inter- und transnationale Militärverflechtungen, die Mitte der 1990er Jahre unter anderem auch die Anheuerung privater Militärfirmen durch die sierra-leonische Regierung beinhalteten; bei der sierra-leonischen Regierung handelte es sich zu diesem Zeitpunkt nicht mehr um das APC-Regime, sondern um eine Militärregierung, die sich 1992 an die Macht geputscht hatte und die 1996 von der unter Bedingungen kriegerischer Gewalt gewählten Kabbah-Regierung abgelöst wurde (siehe unten 5.1.2, 5.1.7). Wohl ihren Höhepunkt erreichten die Verflechtungen im Jahr 1998 mit der von Präsident Kabbah vorgenommenen Ernennung des nigerianischen ECOMOG-Befehlshabers Maxwell Khobe zum Generalstabschef der »sierra-leonischen Streitkräfte«, die zu diesem Zeitpunkt *de facto* aus ECOMOG-Truppen und Selbstverteidigungsmilizen bestanden (vgl. Keen 2005: 93, 220). Letztere waren 1996 von Präsident Kabbah in den Status einer Hilfsarmee (CDF) erhoben worden, in der die im Süden und Südosten Sierra Leones formierten *Kamajors* das mit Abstand größte »Kontingent« stellten. Die Selbstverteidigungsmilizen waren ab 1996 somit offiziell dem Verteidigungsministerium unterstellt, dessen neu ernannter Vize-Verteidigungsminister zudem ein prominenter *Kamajor*-Organisator war (siehe unten 5.1.5 und 5.1.7). Mit Waffen beliefert und sporadisch in militä-

rischen Aufstandsbekämpfungstechniken ausgebildet wurde dieses Konglomerat aus ECOMOG und *Kamajors*/CDF von der britischen Sicherheitsfirma *Sandline International*; die Firma agierte im Wissen und mit Zustimmung der britischen Regierung, die sich damit zugunsten der Kabbah-Regierung über ein zu diesem Zeitpunkt für alle Kriegsparteien geltendes internationales Waffenembargo hinwegsetzte (vgl. Keen 2005: 216-217).

Zudem waren die ECOMOG-Interventionen in Liberia und Sierra Leone mit zahlreichen Problemen behaftet, in denen sich zum Teil die lokalen Dynamiken kriegerischer Gewalt widerspiegelten und die zum Teil aber auch generell typische (und tödliche) Merkmale von Militärinterventionen darstellen: Es gibt zahlreiche Berichte über ECOMOG-Beteiligungen an Plünderungen sowie an Drogen- und Diamantengeschäften mit den bewaffneten Gruppen (vgl. Howe 1996/97: 171; Tuck 2000; Keen 2005: 130, 244-247), und zudem haben ECOMOG-Truppen zivile ›Kollateralschäden‹ oft billigend in Kauf genommen. Für Sierra Leone ist letzteres am ausführlichsten für die Wochen nach dem sechsten Januar 1999 dokumentiert. In dieser Zeit wurde die Hauptstadt Freetown von verbündeten RUF- und SLA-Einheiten in einer Aktion überfallen, die Foday Sankohs Stellvertreter Sam Bockarie (Sankoh befand sich zu dieser Zeit in Haft)⁷ bereits Monate zuvor in einem Radiostatement als Operation *No Living Thing* ausgerufen hatte und von der die in der Hauptstadt stationierten ECOMOG-Truppen und *Kamajor*/CDF-Einheiten nichtsdestotrotz überrascht wurden (vgl. Gberie 2005: 120ff.; Keen 2005: 224ff.; Hoffman 2011a: 47-48).⁸ Innerhalb von drei Wochen wurden in Freetown mindestens 7335 Zivilistinnen und Zivilisten getötet; dies ist die Zahl der während und unmittelbar nach dem Überfall offiziell registrierten Beerdigungen, die die tatsächliche Opferzahl vermutlich noch deutlich unterschreitet (vgl. Keen 2005: 228). Mindestens hunderte, womöglich aber auch tausende Männer, Frauen und Kinder wurden verstümmelt; ungezählte Frauen und Mädchen wurden vergewaltigt und verschleppt; und ebenfalls ungezählte Zivilistinnen und Zivilisten fielen ECOMOG-Einheiten zum Opfer, die zwischen der Zivilbevölke-

7 | Sankoh war 1997 am Flughafen von Lagos (Nigeria) bei der Einreise festgenommen und daraufhin zunächst in Nigeria und dann in Sierra Leone inhaftiert worden. Er kam erst im Vorfeld von Friedensverhandlungen zwischen der RUF und der Kabbah-Regierung im April 1999 wieder auf freien Fuß (vgl. Keen 2005: 194; Hayner 2007: 7). Dazu, aus welchen konkreten Gründen Sankoh 1997 nach Nigeria reiste, habe ich keinerlei Erläuterungen finden können.

8 | Nach dem Überfall kursierten Gerüchte, dass zumindest einige ECOMOG-Offiziere über den bevorstehenden Überfall informiert gewesen seien und die Truppen dennoch nicht in Alarmbereitschaft versetzt hatten, um so Maxwell Khobes Fähigkeiten als Kabbahs Oberbefehlshaber infrage zu stellen: »There were serious tensions between the former ECOMOG commander, Maxwell Khobe, and other top ECOMOG officials, and combatants involved in the defense of the city have long maintained that ECOMOG allowed the invasion as a way to discredit Khobe in his new role as army chief of staff.« (Hoffman 2011a: 47-48)

rung und den Angreifern schlicht nicht unterscheiden konnten (vgl. HRW 1999: Kapitel 5; Gberie 2005: 126-135; Keen 2005: 227-247). Der Kommandeur der ECOMOG-Truppen in Freetown beschrieb diese Identifizierungsprobleme folgendermaßen: »[I]t's difficult for us to say what are the criteria for identification; both males and females, young and old are combatants. It is difficult and unfortunate. But sometimes you just have to fight and in such situations you will see that some lives are lost.« (HRW 1999: Kapitel 5)⁹

Auch die UN, die in Sierra Leone ab Mitte der 1990er Jahre eine Beobachtermission unterhielten, wurden von dem Überfall auf Freetown überrascht. Generalsekretär Kofi Annan hatte noch am dritten Januar 1999 (drei Tage vor dem Überfall) erklärt, die Kabbah-Regierung habe die Situation dank der Unterstützung durch ECOMOG-Truppen und *Kamajors*/CDF unter Kontrolle.¹⁰ In Reaktion auf die Gewalt in der Hauptstadt, die deutlich gemacht hatte, dass die Situation keinesfalls unter Kontrolle war, übten dann sowohl die ECOMOG-Truppensteller als auch die britische und die US-Regierung massiven Druck auf die Kabbah-Regierung aus, Friedensverhandlungen mit der RUF-Führung aufzunehmen und gegebenenfalls auch ein unvorteilhaftes Verhandlungsergebnis zu akzeptieren. Nach Abschluss eines Friedensabkommens im Juli 1999, das eine Generalamnestie für die Führungspersonen und Angehörigen aller bewaffneten Gruppen, eine rasche Entwaffnung und Demobilisierung, die Beteiligung von Foday Sankoh an einer Übergangsregierung und die baldige Einrichtung einer Wahrheits- und Versöhnungskommission vorsah (vgl. Keen 2005: 250ff.; Hayner 2007: 8ff.), entsandten die UN schließlich Ende 1999 eine militärische Friedensmission nach Sierra Leone. Die *United Nations Mission in Sierra Leone* (UNAMSIL) handelte sich dann innerhalb kürzester Zeit den Ruf völliger Inkompetenz ein. Innerhalb weniger Monate erbeuteten RUF-Einheiten ganze Wagenladungen an UN-Waffen und -Munition und nahmen hunderte Blauhelme in Geiselhaft. Der erste gelungene Entwaffnungsüberfall der RUF, auf den viele weitere folgten, traf ein guineisches UN-Kontingent:¹¹

»The Guineans were the first UN contingent in UNAMSIL to lose their weapons. On 10 January 2000, a small group of RUF rebels detained a reconnaissance element from the Guinean

9 | Da der HRW-Report nur als Online-Version ohne Seitenzahlen verfügbar ist, ist eine Seitenangabe hier leider nicht möglich.

10 | Im Wortlaut erklärte der Generalsekretär: »The situation in Sierra Leone is improving steadily, due mainly to the rapid action taken by the Sierra Leone government, ECOMOG, and its allies, the CDF, and civilian alertness to reinforce the efforts of the armed forces.« (Sierra Leone Web, zitiert in Keen 2005: 225)

11 | Die truppenstellenden Länder waren unter anderem Pakistan, Bangladesch, Indien, Kenia, Guinea und Sambia. Zudem verblieben nach der offiziellen Beendigung der ECOMOG-Mission im April 2000 auch 4.000 nigerianische ECOMOG Soldaten in Sierra Leone, die dann unter UN-Mandat gestellt wurden (vgl. Keen 2005: 261-262).

battalion near Kambia. The unit was relieved of its weapons, including armoured vehicles, a self-propelled gun, an anti-tank gun, an anti-tank weapon, AK-47 rifles, mortars, light machine guns, rocket-propelled grenades and pistols. At least two tons of ammunition were also taken.« (Berman 2001: 10)

Zugleich machte UNAMSIL mit Blick auf die laut Mandat zentrale Aufgabe der Mission, nämlich die Entwaffnung (!) und Demobilisierung aller bewaffneten Gruppen, keine nennenswerten Fortschritte (vgl. Keen 2005: 261-266; Gberie 2005: 162-168). Dies änderte sich erst in der zweiten Hälfte des Jahres 2000, nachdem der UN Sicherheitsrat die Gewaltanwendungsbefugnisse der UNAMSIL-Truppen ausgeweitet und die Truppenstärke von ursprünglich 6.000 auf über 17.000 Blauhelme erhöht hatte (vgl. Keen 2005: 272; Gberie 2005: 170-171). Noch ausschlaggebender dürfte allerdings gewesen sein, dass Charles Taylor zu diesem Zeitpunkt sowohl durch internationale Sanktionen als auch durch bewaffnete anti-Taylor Bewegungen in Liberia unter Druck geriet (vgl. Keen 2005: 270-272). Dies führte dazu, dass seine Waffen- und sonstigen Versorgungslieferungen an die RUF zu stocken begannen, während zugleich in Liberia die Nachfrage nach Waffen und auch nach Kämpfern aus Sierra Leone anstieg: »In fact, conflict in Liberia was already absorbing Sierra Leonean fighters.« (Keen 2005: 288) Vor diesen Hintergründen nahm der Entwaffnungs- und Demobilisierungsprozess in Sierra Leone ab 2001 zunehmend Fahrt auf. Der Krieg in Sierra Leone wurde schließlich am 18. Januar 2002 von Präsident Kabbah offiziell für beendet erklärt; und auch *de facto* waren Überfälle auf Zivilistinnen und Zivilisten, die den gesamten Krieg über die mit Abstand häufigste Form kriegerischer Gewalt ausgemacht hatten, spätestens zu diesem Zeitpunkt in allen Landesteilen weitgehend eingestellt worden (vgl. Keen 2005: 267-288).

In Liberia hingegen herrschte 2002 wieder Krieg und Taylors Präsidentschaft, die er 1997 nach einem international vermittelten Friedensabkommen schließlich über einen Wahlsieg errungen hatte, mit dem weite Teile der liberianischen Wählerschaft ihn wohl vor allem hatten befrieden wollen (vgl. Ellis 1999: 109; Moran 2008: 104, 122-123), neigte sich ihrem Ende zu. Bereits 1999 hatte sich aus verstreuten Teilen der gewaltbereiten Taylor-Opposition eine neue bewaffnete Gruppe formiert, die *Liberians United for Reconciliation and Democracy* (LURD), die Taylor mit Unterstützung der guineischen Regierung und mit Unterstützung aus Sierra Leone (von ECOMOG und *Kamajors*/CDF) fortan im eigenen Land unter Druck setzte – und die ebenfalls massiv Gewalt gegen die Zivilbevölkerung richtete (vgl. Hoffman 2004; Reno 2007). Im August 2003 trat Taylor vom Präsidentenamt zurück und erhielt im Austausch für seinen Rücktritt politisches Asyl in Nigeria. Zweieinhalb Jahre später, im März 2006, wurde er an den *Special Court for Sierra Leone* überstellt, der zum Kriegsende in Sierra Leone im Januar 2002 über ein Abkommen zwischen den UN und der Kabbah-Regierung etabliert worden war (vgl. etwa Gberie 2003; Perriello/Wierda 2006; Hayner 2007; Cruvellier 2009). Die nigerianische Regierung hatte sich zunächst geweigert,

Taylor auszuliefern und so ihre Asylzusage zu verletzen (vgl. Hoffman 2006a). Als sie unter internationalem Druck 2006 signalisierte, ihn doch, zwar nicht an den *Special Court*, aber an die mittlerweile neu gewählte liberianische Regierung ausliefern zu wollen, die ihrerseits schon zugesagt hatte, Taylor schnellstmöglich an den *Special Court* zu überstellen, floh Taylor aus Nigeria. Er wurde aber schnell gefasst und zunächst nach Freetown und schließlich nach Den Haag ausgeflogen, wo ihm auch der Prozess gemacht wird (vgl. Cruvellier 2009: 5ff.).

Der *Special Court*, dessen letzter laufender Prozess – eben gegen Charles Taylor – voraussichtlich in diesem Jahr (2013) abgeschlossen wird, ist ein gemischt national und international besetzter Sonderstrafgerichtshof, der unter dem Mandat operiert, den Führungspersonen den Prozess zu machen, die »die größte Verantwortung« für Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit in Sierra Leone tragen (»those bearing the greatest responsibility«, *Special Court for Sierra Leone* 2002: Artikel 1). Mit der Etablierung des *Special Court* wurde somit die Generalamnestie eingeschränkt, die in dem 1999 zwischen der Kabbah-Regierung und der RUF-Führung geschlossenen Friedensabkommen noch uneingeschränkt allen Angehörigen bewaffneter Gruppen – inklusive der Führungspersonen – garantiert worden war. Die Grundlage für diese Einschränkung bestand zum einen darin, dass sowohl die Kabbah-Regierung als auch die UN den 1999er Friedensvertrag vonseiten der RUF als gebrochen ansahen, da Entwaffnungsabsprachen nicht eingehalten und kriegerische Gewalttaten fortgesetzt worden waren. Zudem hatte es vonseiten der UN bereits während der 1999er Friedensverhandlungen Bedenken hinsichtlich der rechtlichen Zulässigkeit (nach internationalem Recht) einer Generalamnestie für Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit gegeben (vgl. Evenson 2004: 738; Hayner 2007: 17-18, 25). Diese Bedenken wurden mit der Entscheidung für den *Special Court* bestätigt.¹²

Neben Charles Taylor wurden vor dem *Special Court* auch Foday Sankoh, dessen Stellvertreter Sam Bockarie, der Vize-Verteidigungsminister der Kabbah-Regierung Hinga Norman, der als höchster Anführer der *Kamajors*/CDF gehandelt wurde, sowie weitere Angehörige der Führungszirkel von RUF, *Kamajors*/CDF und abtrünniger Teile der SLA angeklagt. Insgesamt wurden dreizehn Anklagen erhoben. Sankoh und Norman verstarben jedoch jeweils nach kurzer Krankheit noch vor Beginn des Prozesses (Sankoh im Jahr 2003) beziehungsweise noch vor der Urteilsverkündung (Norman im Jahr 2007) in Haft. Sam Bockarie, der

12 | Das *Special Court* Abkommen zwischen den UN und der Kabbah-Regierung wurde zudem nur wenige Monate vor der Arbeitsaufnahme des *Internationalen Strafgerichtshofs* in Den Haag geschlossen. Der *Internationale Strafgerichtshof* operiert international unter einem ähnlichen Mandat wie der *Special Court* – im Fokus stehen ebenfalls diejenigen, die die »größte Verantwortung« für Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit tragen; allerdings sind die Ankläger bislang ausschließlich in Subsahara-Afrika tätig geworden (vgl. etwa Buckley-Zistel 2010: 103-106).

sich seiner Verhaftung entzogen hatte, wurde 2003 unter nicht abschließend geklärten Umständen in Liberia getötet. Es wird gemutmaßt, dass Charles Taylor Bockaries Ermordung befohlen hat, um zu verhindern, dass er über Taylors Verbindungen zur RUF würde aussagen können. Ein weiterer Angeklagter, Johnny Paul Koroma, der 1997 einen Putsch abtrünniger SLA-Einheiten gegen die Kabbah-Regierung angeführt hat (siehe unten 5.1.8), gilt bis heute als verschollen (vgl. Perriello/Wierda 2006: 26-27; Bøås 2007: 40). Mit Ausnahme von Charles Taylor, dessen Berufung gegen sein am 26. April 2012 verkündetes Urteil noch läuft, sind die Angeklagten, derer das Gericht habhaft werden konnte und die noch am Leben sind, mittlerweile für schuldig befunden und zu langjährigen Freiheitsstrafen verurteilt worden.¹³

Allerdings sind die juristischen Schuldbegründungen, auf denen die Urteilungen beruhen, allesamt nicht unproblematisch: Eine stichhaltige Zuschreibung der »größten Verantwortung« für Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit an einzelne Führungspersonen setzt eigentlich voraus, dass diese Führungspersonen »ihre« bewaffneten Gruppen tatsächlich über zentralisierte Befehlsketten gelenkt und kontrolliert haben. Oder anders formuliert: Führungspersonen können eigentlich nur dann in einem strafrechtlich plausiblen und nachweisbaren Sinne die »größte Verantwortung« für Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit tragen, wenn sie tatsächlich direkt und effektiv befehlsverantwortlich waren. Wie im Verlauf dieses Kapitels noch ausführlich dargestellt wird, war diese Voraussetzung in Sierra Leone jedoch für keine bewaffnete Gruppe zweifelsfrei und insgesamt oft wohl eher nicht gegeben. In den einzelnen Kommandoeinheiten wurden Entscheidungen oft in erster Linie von den jeweils physisch anwesenden Kommandeuren getroffen, die weder zwangsläufig überhaupt in Kontakt mit den offiziellen Führungskreisen standen noch zwangsläufig gewillt waren, Anordnungen »von oben« zu befolgen (vgl. Humphreys/Weinstein 2006; Hoffman 2007).¹⁴ Noch dazu wird speziell die Anklage des ehemaligen Vize-Verteidigungsministers Hinga Norman in Sierra Leone von vielen für ein von Präsident Kabbah geschickt geplantes und hinterhältig eingefädertes Manöver gehalten. Nicht nur hatte Normans Anklage zur Folge, dass Kabbah sich in der Nachkriegszeit um einen beliebten politischen Rivalen weniger sorgen musste; der Befehlsverantwortungslogik folgend hätte außerdem eigentlich in erster Linie Präsident Kabbah für *Kamajors*/CDF-Verbrechen zur Verantwortung gezogen werden müssen. Schließlich unterstand ihm als Präsident in letzter Konsequenz auch das Verteidigungsministerium, das ab 1996 of-

13 | Einen Überblick über die Prozessverläufe und die Längen der verhängten Haftstrafen bietet die Homepage des *Special Court*, vgl. URL: www.sc-sl.org/(05.04.2013).

14 | Für eine ausführliche Behandlung der Beweisproblematiken, die mit dem Straftatbestand der »größten Verantwortung« für Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit nicht nur mit Blick auf Sierra Leone einhergehen, vgl. Combs (2010). Combs' Studie heißt passenderweise *Fact-Finding Without Facts*.

fiziell für die *Kamajors*/CDF zuständig war (vgl. auch Perriello/Wierda 2006: 29; January 2009: 211)

Im Fall von Charles Taylor sieht die Schuldbegründung, im Ergebnis, noch einmal etwas anders aus. Sie basiert nicht auf Befehlsverantwortung für Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit in Sierra Leone, die Taylor nämlich nach Ansicht des Gerichts tatsächlich nicht nachgewiesen werden kann; sondern darauf, dass Taylor – angesichts der laufenden Berufung bislang noch vorläufig – für schuldig befunden wurde, die RUF im Austausch gegen Diamanten logistisch unterstützt zu haben, obwohl er zweifelsohne gewusst haben muss, dass mithilfe dieser Unterstützung in Sierra Leone Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen wurden (vgl. Special Court for Sierra Leone 2012).

5.1.1 Die unerwartete Invasion

Die RUF, die im März 1991 von Liberia aus die unbefestigte Grenze in den im äußersten Osten von Sierra Leone gelegenen Kailahun Distrikt überquerte, bestand zunächst aus nur etwa 100 Kämpfern, darunter sowohl Sierra Leoner als auch liberianische, burkinische und ivorische Kämpfer aus Taylors NPFL. Ein zweites und wohl ähnlich zusammengesetztes RUF-Kontingent überquerte kurz darauf die Grenze in den weiter südlich gelegenen Pujehun Distrikt. Von beiden Flanken aus unternahmen RUF-Einheiten in den darauffolgenden Monaten mehrere Versuche, gen Westen in Richtung auf die Städte Bo und Kenema – und ultimativ vermutlich in Richtung auf die Hauptstadt Freetown – vorzustoßen. Diese Vorstöße wurden jedoch von SLA-Truppen abgewehrt, die Siaka Stevens handverlesener Nachfolger Joseph Saidu Momoh, der das Präsidentenamt 1985 übernommen hatte, gegen die RUF in den Kampf schickte. Erfolgreicher waren RUF-Vorstöße nach Norden in Richtung auf die Stadt Koidu und die großen Diamantenabbaugebiete im Kono Distrikt (vgl. Richards 1996: 4; Gberie 2005: 59; Keen 2005: 36-37).

In den Dörfern und Städten, in denen RUF-Einheiten auf ihrem Weg Einzug hielten, hatte man mit ihnen nicht gerechnet und wusste sie nicht einzuordnen. Niemand hatte jemals von dieser Gruppe gehört, die sich ganz selbstverständlich RUF nannte und erklärte, einen revolutionären Kampf gegen das APC-Einparteienregime zu führen (vgl. Richards 1996: 4ff.; Gberie 2005: 59ff.). Allerdings trafen die Anschuldigungen, die vonseiten der RUF gegen das Regime vorgebracht wurden, durchaus auf breite Zustimmung. Angeprangert wurden vor allem die Unterdrückung der politischen Opposition, Günstlingswirtschaft und maßlose Korruption der Macheliten in Freetown, während ›einfache‹ Sierra Leonerinnen und Sierra Leoner in bitterer Armut und ohne Aussicht auf Besserung leben mussten (vgl. Richards 1996: 7ff.; Keen 2005: 39ff.; Gberie 2005: 61). Im Pujehun Distrikt war es ohnehin bereits einige Jahre vor der RUF-Invasion zu einem bewaffneten Aufstand gekommen, nachdem ein APC-Regierungsmitglied die Kontrolle über lukrative lokale Handles- und Schmuggelrouten (von und nach

Liberia) für sich beansprucht hatte und ein beliebter Lokalpolitiker, der gegen diese Annektierung protestiert hatte, ermordet worden war. Dieser Aufstand, den das APC-Regime schließlich blutig niedergeschlagen hatte, wurde in ganz Sierra Leone unter der Bezeichnung *Ndorgborwusui* (auf Mende in etwa ›Busch-Teufel‹) bekannt, nach einer mythischen Gestalt aus mündlichen Überlieferungen der Mende. Unmittelbar nach der RUF-Invasion wurde im Pujehun Distrikt zunächst spekuliert, dass es sich bei der RUF womöglich um eine Wiederbelebung von *Ndorgborwusui* handelte. Diese Spekulationen wurden noch dadurch angeheizt, dass Foday Sankoh Dorfbewohner dazu aufforderte, zu seiner Begrüßung Palmwedel zu schwenken; die Palme ist das Symbol der SLPP, der Erzrivalin des APC und Partei des Mende-dominierten Südens und Südostens, die 1978 mit der Einführung des Einparteienregimes verboten worden war. Zumindest für kurze Zeit konnte die RUF im Pujehun Distrikt von diesen Spekulationen profitieren und Freiwillige rekrutieren, die sich an einer Wiederbelebung des *Ndorgborwusui* Aufstands beteiligen wollten.¹⁵

Die Glaubwürdigkeit eines revolutionären Anliegens zum Wohle der ›einfachen‹ Bevölkerung wurde jedoch von Beginn des Krieges an dadurch untergraben, dass RUF-Einheiten Gewalt gerade gegen ›einfache‹ Sierra Leonerinnen und Sierra Leoner richteten, zu deren Wohl sie angeblich agierten (vgl. Richards 1996: 4ff.; Keen 2005: 41-43, 48ff.). Die verwirrende Widersprüchlichkeit der an die Zivilbevölkerung ausgesandten Signale wird in der folgenden Szene beispielhaft deutlich, die 1991 in der Stadt Koidu im Kono Distrikt gefilmt wurde – vermutlich in der Absicht, sie als Propagandamaterial zu nutzen; die Szene wird in dem nachfolgenden Zitat von dem sierra-leonischen Journalist und Sozialwissenschaftler Lansana Gberie (2005) ausgehend von der Videoaufnahme nacherzählt.¹⁶ Die Aufnahme zeigt Foday Sankoh bei einer Ansprache an die Bewohner von Koidu:

›Sankoh's tone is hectoring and threatening. He is in town to liberate ›you people‹, he says, and this is a fight everyone has been asking for. The APC is rotten and oppressive, and it is time to oust them and institute ›people's power‹. Everyone must be a part of this effort. Someone in the crowd asks to speak. She is a demure looking woman who seems to summon up all her courage. ›We welcome every chance to improve our lot,‹ she says. ›We are quiet, hardworking citizens, but in the past few days there have been incidents of strange people attacking homes and looting them, there have even been some killings. We don't know who is doing these things,‹ she appeals, ›and will there be protection for us now?‹ Sankoh eyes the woman coldly, and says curtly that everything will be alright now that he is in town. Then his teenage fighters, most of them speaking with distinctly Liberian accents,

15 | Vgl. Kandeh (1992: 96), Richards (1996: 7, 22), Keen (2005: 18), Gberie (2005: 66), Hoffman (2007: 649).

16 | Das Video wurde nach dem Krieg von Straßenhändlern in Freetown vervielfältigt und unter dem Titel *The History of the RUF* verkauft (vgl. Gberie 2005: 61).

burst into a song with the refrain ›Anyone who does not support Sankoh will be killed like a dog‹. (Gberie 2005: 61)

Der in Gberies Nacherzählung hervorgehobene liberianische Akzent vieler RUF-Kämpfer, bei denen es sich um Söldner aus Taylors NPFL gehandelt haben dürfte, unterstützte zunächst die offizielle Interpretation der RUF, auf die sich das APC-Regime schnell festgelegt hatte: Demnach sollte es sich bei der RUF um ein liberianisches, von Charles Taylor gesteuertes Unternehmen ohne maßgebliche sierra-leonische Beteiligung handeln.

Die NPFL-Kämpfer wurden dann allerdings bereits Anfang des Jahres 1992 von Taylor aus der RUF abgezogen. Vermutlich rief er sie zurück, um mit ihnen die NPFL wieder zu verstärken, die in Liberia zu diesem Zeitpunkt von verschiedenen bewaffneten Gruppen heftig unter Druck gesetzt wurde, die sich in Reaktion auf die Gewaltkampagnen der NPFL formiert hatten (vgl. Ellis 1999: 94ff.). Es gibt auch Berichte über einen Streit zwischen Taylor und Sankoh, bei dem es um die Höhe der zu leistenden Bezahlung für die NPFL-Kämpfer gegangen sein soll und der ebenfalls seinen Teil zu ihrem Abzug aus Sierra Leone beigetragen haben mag. Denkbar ist auch, dass Sankoh unzufrieden mit den NPFL-Kämpfern war, deren Gewalttaten potentielle Unterstützerinnen und Unterstützer abschrecken; im ersten Kriegsjahr scheinen die entliehenen NPFL-Kämpfer für den Großteil der gegen Zivilistinnen und Zivilisten gerichteten Gewalttaten verantwortlich gewesen zu sein (vgl. Richards 1996: 8; Keen 2005: 38-39; Hoffman 2011a: 81). In einem Interview beklagte ein ehemaliger RUF-Kommandeur, »die Liberianer« hätten erst gar keine Bemühungen unternommen, freiwillige Rekruten für die RUF zu gewinnen. Er erklärte:

›It is just very difficult to find volunteers to take up arms. It is natural for people if they hear a gunshot, to start running. So after we captured an area we made the people come out of the bush and we explained our ideology, which made some young people to join voluntarily. Sometimes they were even encouraged by their parents. That was to protect themselves or the village. This – making people to join voluntarily – was something the Liberians [...] failed to do.« (Peters 2011b: 84)

Allerdings brach der Kontakt zwischen Charles Taylor und der RUF-Führung auch nach dem Abzug der NPFL-Kämpfer nicht ab und wurde vor allem in der zweiten Hälfte der 1990er Jahren wieder intensiviert (vgl. Berman 2001: 7-8; Keen 2005: 116, 216; Gberie 2005: 184ff.; siehe unten 5.1.8).

Mit dem Abzug der NPFL-Kämpfer verlor die Darstellung, der zufolge es sich bei der RUF um ein von Charles Taylor gesteuertes Unternehmen ohne maßgebliche sierra-leonische Beteiligung handeln sollte, dann gerade in den unmittelbar von RUF-Gewalt betroffenen Gebieten im Süden und Osten von Sierra Leone schnell an Plausibilität. Die neuen RUF-Kämpferinnen und -Kämpfer, die fortan zu erheblichen Anteilen im Zuge von Überfällen zwangsrekrutiert wurden,

sprachen kein liberianisches Englisch (oder Französisch, wie im Fall der burkinischen und ivorischen NPFL-Kämpfer), sondern Krio, Mende und andere sierraleonische Sprachen (vgl. Keen 2005: 38, 113; Peters 2011b: 84ff.).

Etwa gleichzeitig mit dem Abzug der NPFL-Kämpfer veränderten RUF-Kommandoeinheiten ihre Taktik: Anstatt offen in Dörfer und Städte einzumarschieren, zogen sie sich in den unwegsamen Busch entlang der Grenze zu Liberia zurück und legten Verstecke an, von denen aus sie Hit-and-Run Überfälle unternahmen, bei denen sie überraschend in Dörfer und Städte eindringen und dann schnell wieder abziehen (vgl. Keen 2005: 39; Richards 1996: 12; Peters 2011b: 97ff.). Dabei erplünderten die Kommandoeinheiten Nahrungsmittel und entführten Kinder, Jugendliche und junge Männer und Frauen, die sowohl benötigt wurden, um die durch den Abzug der NPFL-Kämpfer entstandenen Lücken zu füllen, als auch, um in den Busch-Camps alltäglich anfallende ›häusliche‹ Arbeiten zu erledigen; etwa Kochen, Wasserholen, Waschen und dergleichen. Solche Arbeiten werden in Sierra Leone üblicherweise von Frauen und von männlichen und weiblichen Kindern, nicht jedoch von erwachsenen Männern erledigt – und diese unter ›normalen‹ Bedingungen übliche Arbeitsteilung wurde nicht nur innerhalb der RUF, sondern in den Kommandoeinheiten aller bewaffneten Gruppen in Sierra Leone reproduziert. Frauen und Kinder wurden oft sogar in erster Linie als ›häusliche‹ Arbeitskräfte und als Spioninnen und Spione zum Auskundschaften von Überfallzielen und nur bei besonderem Bedarf auch als Kämpferinnen und Kämpfer eingesetzt (vgl. Shepler 2004: 13ff.; Mazurana/Carlson 2004: 12; Coulter 2009: 116-117).

Mädchen und junge Frauen, die jahrelang in RUF-Einheiten gelebt hatten, haben nach Kriegsende zudem von andauerndem sexuellen Missbrauch in ihren Kommandoeinheiten berichtet (vgl. etwa Shepler 2002; Mazurana/Carlson 2004; Coulter 2009). Die beste Möglichkeit, Vergewaltigungen zumindest einzudämmen, bestand für sie darin, einen angesehenen Kämpfer für sich zu begeistern, der im besten Fall sexuelle Exklusivrechte an ihnen geltend machte und dessen Besitzansprüche sie dann wenigstens vor Vergewaltigungen durch noch weitere Männer schützten (vgl. Mazurana/Carlson 2004: 12ff.; Coulter 2009: 110ff.). In solchen ›Schutzarrangements‹, in denen sie ihren ›Beschützern‹ allerdings völlig ausgeliefert waren, konnten Mädchen und junge Frauen häufig ein vergleichsweise sicheres und zudem dank geplündelter Güter oft materiell wesentlich besser versorgtes Leben führen, als sie es je zuvor gekannt hatten. Kadi, die Mitte der 1990er Jahre im Norden Sierra Leones als damals Neunjährige von einer RUF-Einheit verschleppt und schließlich von einem ihrer Entführer ›zur Frau‹ genommen worden war, schwärmte im Interview mit der Anthropologin Chris Coulter von dem ungekannten Überfluss, den sie in ihrer Kommandoeinheit zeitweise erlebt hatte. Sie fügte jedoch sofort hinzu, sie wünsche sich diese »Zeit des Tötens«, die auch für sie selbst niemals aufgehört hatte, unsicher zu sein, auf keinen Fall zurück. Sie erklärte:

»[W]e were living very nicely. We were getting everything in abundance. [...] We were getting food, we were playing music, we had many gallons of kerosene, we were lighting lamps [...]. I was getting everything yes, but here it is better than there, because there they were killing people a lot. That was a time of killing.« (Coulter 2009: 104)

Zwar gelang es einigen Mädchen und Frauen, innerhalb ihrer Kommandoeinheiten selbst in Autoritätspositionen aufzusteigen; die meisten blieben jedoch von ihren ›Beschützern‹ abhängig und mussten damit rechnen, erneut massenhaft sexuell missbraucht, vom Zugang zu geplünderten Gütern ausgeschlossen und/oder bevorzugt in besonders riskante Gewalt- oder Spionageeinsätze geschickt zu werden, falls sie in Ungnade fielen oder falls ihre ›Beschützer‹ verstarben oder getötet wurden (vgl. Mazurana/Carlson 2004: 14; Coulter 2009: 110ff., 125ff.). Riskante Einsätze abzulehnen, war generell keine Option und Ungehorsam wurde hart bestraft. Aminata, eine weitere Interviewpartnerin von Chris Coulter, erklärte: »[I]t is because of command. If you don't do it, you also will be killed. [...] I always became afraid of guns even though I had one.« (Coulter 2008: 60)

Das alltägliche Leben in RUF-Kommandoeinheiten war somit durchaus durch interne Gehorsamsregeln und Hierarchien strukturiert – und dennoch scheint es oft ein hohes Maß an Unberechenbarkeit enthalten zu haben, das dazu führte, dass nicht nur Mädchen und Frauen auch gerade innerhalb der eigenen Kommandoeinheit mit Übergriffen rechnen mussten (vgl. Keen 2005: 76; Peters 2011b: 82ff.). Coulter schreibt hierzu:

»The women I worked with [ehemalige Angehörige von RUF-Einheiten, Anm. A.M.] often described a social landscape of war and rebel life that was completely devoid of any mechanisms of containment. Violence could flare up at any time, directed at anyone, even among the commanders. [...] To speak up against an injustice, to look someone in the eyes (defiantly or not), to say the wrong thing, or to be in the wrong place at the wrong time could all mean death.« (Coulter 2009: 123)

Diese Unberechenbarkeit war wohl nicht zuletzt ein Resultat des Drogenkonsums, den Kommandeure unter anderem zur Vorbereitung auf Überfälle anordneten und gegebenenfalls auch erzwangen, um Kämpferinnen und Kämpfer für die Gewaltausübung zu enthemmen. Drogen wurden in den Kommandoeinheiten aber auch zur Verfügung gestellt, um zur Entspannung konsumiert zu werden – was vermutlich in dem Maße zunehmend in Anspruch genommen wurde, in dem Abhängigkeiten entstanden beziehungsweise geschaffen wurden. Neben Marihuana und hochprozentigem Alkohol, die in Sierra Leone günstig zu erwerben waren (und weiterhin günstig zu haben sind, siehe unten 6.2 und 6.2.4), wurde über den Verkauf geplündelter Güter auch der Erwerb kostspieligerer Drogen wie Heroin und Kokain finanziert, die dann innerhalb der Kommandoeinheiten ausgeteilt wurden (Keen 2005: 76, 105, 231; Coulter 2009: 107ff.). Manche Händlerinnen und Händler spezialisierten sich im Verlauf des Krieges auf den

Handel mit den Kommandoeinheiten und sorgten für stetigen Drogennachschub (vgl. Shepler 2002: 5-6; Keen 2005: 128-130).

Ebenso wie die Reproduktion der ›normalen‹ alters- und geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung waren auch sexueller Missbrauch und Drogenkonsum nicht nur spezielle Charakteristika des Lebens und Überlebens in RUF-Einheiten. Hinweise auf sie lassen sich auch für SLA- und *Kamajor*/CDF-Einheiten ausmachen – zu diesen ist allerdings vergleichsweise weniger geforscht worden; die Forschung über den Krieg in Sierra Leone ist insgesamt eher ›RUF-lastig‹. Im Folgenden werde ich auch verfügbare Einsichten zum Leben und Überleben in SLA- und *Kamajor*/CDF-Einheiten darstellen, die insgesamt mehr Ähnlichkeiten als Unterschiede mit dem aufweisen, was über das Leben und Überleben in RUF-Einheiten bekannt ist.

5.1.2 Das Ende des APC-Regimes und die neue SLA

Die taktische Umstellung der RUF auf Hit-and-Run Überfälle, die bereits 1992 einsetzte, war zumindest anteilig wohl der Schwächung der Kommandoeinheiten durch den Abzug der NPFL-Kämpfer geschuldet; zahlenmäßig reduziert erschien es sicherer, sich nicht offen und verwundbar in Städte und Dörfer vorzuwagen. Mindestens ebenso schwer dürfte allerdings der zudem dauerhafte Umstand gewogen haben, dass die RUF bereits im Verlauf des Jahres 1991 die potentiellen Sympathien der Bevölkerung verspielt hatte: Die Kommandoeinheiten konnten in Dörfern und Städten weder mit freiwilligen Nahrungsmittelabgaben noch mit freiwilligen Rekruten rechnen und gingen deshalb dazu über, beides stattdessen gewaltsam zu akquirieren (vgl. Richards 1996: 1; Keen 2005: 39ff.; Peters 2011b: 64ff.). Noch darüber hinaus erschien es ab Mitte 1992 wohl geboten, über einen taktischen Rückzug in versteckte Busch-Camps drohenden Konfrontationen mit einer innerhalb kürzester Zeit zahlenmäßig erheblich aufgestockten SLA aus dem Weg zu gehen, die infolge politischer Umbrüche in der Hauptstadt forciert gegen die RUF in den Kampf geschickt werden sollte:

»Increasingly, they [die RUF, Anm. A.M.] concentrated on hit-and-run ambushes rather than holding territory, using small unity and a detailed knowledge of bush-paths [...]. Even at the outset the rebels had tended to avoid direct confrontations with government forces, and this became more important than ever.« (Keen 2005: 39)

Als präventive Maßnahme zur Verhinderung von Putschversuchen war die SLA unter dem APC-Regime bewusst zahlenmäßig klein und schlecht ausgerüstet gehalten worden, während Präsident Stevens und später sein Nachfolger Präsident Momoh zugleich eine hochgerüstete paramilitärische Einheit unterhielten, die ihnen direkt unterstellt war (vgl. Kandeh 1999; Krogstad 2012). Als weitere Vorsichtsmaßnahme waren die hohen Offiziersränge der SLA spätestens seit dem 1971er Putschversuch (an dem Foday Sankoh als Mitwisser ›beteiligt‹ gewesen

war, siehe oben 5.1) überwiegend loyalen Günstlingen des Regimes vorbehalten geblieben; diese wurden oft direkt vom Präsidenten oder von anderen Regierungsmitgliedern ausgewählt und in hochrangige Positionen hineinmanövriert (vgl. Kandeh 1999: 360; Keen 2005: 16ff.; Gberie 2005: 29). Aus dem Kreis dieser loyalen Offiziere stammte auch Stevens handverlesener Nachfolger Joseph Saidu Momoh, dessen Präsidentschaft im April 1992 – ein gutes Jahr nach der RUF-Invasion – durch einen Militär-Putsch beendet wurde.

Bei den Putschisten handelte es sich um junge SLA-Unteroffiziere, die 1991 schlecht ausgerüstet und ohne auch nur regelmäßig Sold zu erhalten, zur Bekämpfung der RUF in die Grenzregion zu Liberia entsandt worden waren und denen es gelungen war, RUF-Vorstöße trotz dieser Hindernisse zumindest einzudämmen. Der Putsch und die bald darauf gebildete Militär-Regierung, der *National Provisional Ruling Council* (NPRC) unter Führung des erst 26-jährigen Valentine Strasser, wurden von weiten Teilen der sierra-leonischen Bevölkerung begrüßt. Die jugendliche Energie der neuen Regierung und ihre fehlenden Verbindungen zu den abgesetzten Machteliten weckten sowohl Hoffnungen auf ein baldiges Ende des Krieges als auch auf einen politischen Neuanfang (vgl. Richards 1996: 9-13; Keen 2005: 94-96; Gberie 2005: 67-75; Peters 2011b: 64ff.).

Auch die RUF-Führung um Foday Sankoh scheint die Machtübernahme des NPRC zunächst mit eigenen hoffnungsvollen Erwartungen verknüpft zu haben. Zumindest wurden bald nach dem Putsch Presserklärungen abgegeben, in denen die RUF-Führung verkündete, man sei bereit, sich mit dem NPRC zu verständigen, um den Krieg gemeinsam zu beenden. Die jungen Unteroffiziere, die selbst gerade erst die Regierungsämter für sich errungen hatten, zeigten sich an einer Verständigung und an einer darin implizierten Beteiligung der RUF-Führung an ihrer Regierung jedoch nicht interessiert (vgl. Richards 1996: 10-12; Keen 2005: 94-95; Gberie 2005: 74). Stattdessen setzten sie eine Politik massenhafter SLA-Neurekrutierungen fort, die bereits unter der Regierung des mittlerweile ins Exil nach Guinea geflohenen Momoh begonnen worden war und die einen militärischen Sieg über die RUF möglich machen sollte: Anfang 1991 hatte die SLA nur knapp 3000 Soldaten gezählt, die Hälfte davon Reservisten. Noch unter Präsident Momoh war diese Zahl innerhalb eines Jahres auf 6000 aktive Soldaten erhöht worden. Unter dem NPRC wurde diese Zahl dann innerhalb weniger Monate auf mindestens 14.000 Soldaten noch einmal mehr als verdoppelt (vgl. Reno 2001: 149; Gberie 2005: 64ff.; Keen 2005: 83, 97ff.; Peters 2011b: 65).

Die Neurekrutierungsmaßnahmen waren zum einen auf Freetown und zum anderen auf die unmittelbar von kriegerischer Gewalt betroffenen Gebiete im Süden und Osten konzentriert. Bei den hauptstädtischen Rekruten handelte es sich überwiegend um arbeitslose männliche Jugendliche und junge Männer. Sie wurden von der Straße weg angeworben und in die Kasernen abtransportiert, wo sie eine zwei- bis dreiwöchige Ausbildung erhielten, bevor sie in die Kriegsgebiete geschickt wurden. Ihre Rekrutierung betrachteten die meisten dieser neuen Sol-

daten vermutlich als eine seltene Chance auf sozioökonomischen Aufstieg – auf feste Arbeit, festen Lohn und ein Mindestmaß an sozialer Anerkennung – oder wenigstens auf regelmäßige Mahlzeiten, die sie aus der Armeeverpflegung sicher zu erhalten erwarteten (vgl. Keen 2005: 97ff.; Peters 2011b: 64-65). In den unmittelbar von kriegerischer Gewalt betroffenen Gebieten im Süden und Osten wurde hingegen vor allem unter denjenigen rekrutiert, die sich bereits auf der Flucht befanden und die Anschluss und Schutz suchten. Die Rekrutierungserfahrung, die der ehemalige Kindersoldat Ishmael Beah in seiner Autobiographie schildert, ist vermutlich typisch: 1993 wurde Beah, damals zwölf- oder dreizehnjährig, in der mit Flüchtlingen überfüllten Kleinstadt Yele (Bonthe Distrikt), in der er Schutz gesucht hatte, vor die ›Wahl‹ gestellt, Yele entweder auf sich selbst gestellt zu verlassen oder sich der SLA-Einheit anzuschließen, die dort stationiert war (vgl. Beah 2007: 105-109). Neben der Suche nach Schutz waren Flüchtlingsrekruten zudem häufig dadurch motiviert, dass sie sich für Vertreibungen, Plünderungen und für den Tod ihrer Angehörigen an der RUF rächen wollten (vgl. Murphy 2003: 73-74; Keen 2005: 97ff.).

Noch darüber hinaus hatte das Leben in der Armee den neuen Rekruten oft bislang ungekannte und aufregende Erfahrungen zu bieten. Dies wird beispielhaft an einem Interview deutlich, das die Anthropologen Krijn Peters und Paul Richards 1996 mit einem 17-jährigen ehemaligen SLA-Kämpfer geführt haben. Ihr Interviewpartner war erst vor Kurzem im Rahmen eines Hilfsprogramms für Kindersoldaten, *Children Associated With The War* (CAW), aus seiner SLA-Kommandoeinheit herausgelöst worden und lebte in einem von CAW betriebenen Heim in der Hauptstadt, die zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht unmittelbar von kriegerischer Gewalt berührt worden war. Eigenen Angaben zufolge hatte sich dieser Jugendliche 1994 einer SLA-Einheit angeschlossen. Sein Heimatort im Kono Distrikt war zu diesem Zeitpunkt bereits mehrfach überfallen worden und er hatte sich längst auf eigene Faust von seinen Eltern getrennt, die ihn nicht mehr hatten ernähren können – wobei er allerdings auch nach seiner Aufnahme in die SLA-Einheit weiterhin zumindest sporadisch in Kontakt zu seiner Mutter stand. Von seinen ›Verdiensten‹ konnte er sie gelegentlich mit Reis, dem zentralen Grundnahrungsmittel in Sierra Leone, versorgen: »Sometimes I went to my mother to buy some rice for her ... a bag of rice.« (Peters/Richards 1998: 194) Er erklärte, er habe bei der Aufnahme in die SLA-Einheit zwar keine offizielle Kennnummer erhalten, die ihn auf eine staatliche Besoldungsliste gesetzt hätte; da die Besoldung seiner Einheit aber ohnehin kaum je über die offiziellen Kanäle abgewickelt wurde, stellte dies aus seiner Sicht kein Problem dar. Er selbst und ebenso auch die anderen Angehörigen seiner Einheit lebten vor allem von dem, was sie erplündern konnten. Und sie taten, so berichtete er, auch ansonsten, was immer sie tun wollten: »I liked it in the army because we could do anything we liked to do. When some civilian had something I liked, I just took it without him doing anything to me. We used to rape women. Anything I wanted to do [I did]. I was free.« (Peters/Richards 1998: 194; Hervorhebung A.M.)

Dieses Gefühl von ›Freiheit‹ dürfte für die allermeisten neuen Rekruten eine geradezu welterschütternde Erfahrung dargestellt haben: Unter ›normalen‹ Bedingungen (sowohl in der Vorkriegs- als auch in der Nachkriegszeit) wird in Sierra Leone von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen strikter Gehorsam gegenüber Älteren erwartet und sie werden schon sehr früh dazu angehalten, im Gegenzug für das Dach über dem Kopf und die Mahlzeiten, die ihnen gewährt werden, zu arbeiten; sei es im Haushalt, auf den Feldern oder generell als Aushilfen in den jeweiligen ökonomischen Unternehmungen ihrer Versorger. Zugleich erfahren Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, dass ihre Chancen auf sozioökonomischen Aufstieg in Gänze davon abhängen, ob förderungsfähige und -willige Patrone innerhalb oder auch außerhalb ihrer Geburtsfamilien ihre Laufbahnen unterstützen – etwa indem sie es ihnen ermöglichen, zur Schule zu gehen (ihnen Schulgeld zahlen und sie von anderen Arbeitsverpflichtungen während der Schulzeit freistellen), indem sie ihnen Landrechte zugestehen und/oder indem sie sie innerhalb etablierter Netzwerke für Ausbildungs- und Arbeitsplätze empfehlen.¹⁷ Auch die sexuelle ›Freiheit‹, die unter Bedingungen kriegerischer Gewalt für viele Kämpfer herrschte – in dem Sinne, dass sie ungestraft vergewaltigen und sich Mädchen und Frauen in den Kommandoeinheiten sexuell verfügbar halten konnten – stellte einen drastischen Kontrast zur bislang erfahrenen Normalität dar. Unter ›normalen‹ Bedingungen sind sexuelle Beziehungen für die meisten Jugendlichen und jungen Männer in Sierra Leone mit erheblichen Mühen und zuweilen sogar mit erheblichen Risiken verbunden. Mädchen und Frauen sind in aller Regel darauf bedacht und auch darauf angewiesen, sich *boyfriends* oder Ehemänner zu suchen, die ihnen nicht nur gefallen, sondern die sie selbst und ihre (aktuellen und/oder zukünftigen) Kinder auch materiell versorgen können. Wer sich dies nicht leisten kann, hat es entsprechend schwer, eine feste Freundin, geschweige denn eine Ehefrau zu finden, während wohlhabende Männer es sich sogar leisten können, mehrere Frauen zu unterhalten. Polygamie ist unter Muslimen in Sierra Leone weit verbreitet und auch vergleichsweise wohlhabende Christen, die nur eine Frau heiraten dürfen, hält nichts davon ab, neben ihrer Ehefrau noch mehrere *girlfriends* zu unterhalten – während mittellose Jugendliche und junge Männer sich nicht einmal eine Freundin leisten können. Affären mit verheirateten Mädchen und Frauen, die bereits von ihren Ehemännern unterhalten werden und in der Wahl ihrer Liebhaber somit ein Stück weit freier sind, bringen für mittellose Jugendliche und junge Männer wiederum das Risiko mit sich, von lokalen *chiefs* zu Strafzahlungen an ›geschädigte‹ Ehemänner verurteilt zu werden. Solche Strafzahlungen müssen in aller Regel bei dem Ehemann selbst oder bei der Familie des Ehemannes abgearbeitet werden, was für die Verurteilten auf ein längeres Dasein als Quasi-Leibeigene hinauslaufen kann. Wer sich solchen Bestrafungen entziehen will, dem bleibt oft nur die Flucht in die

17 | Vgl. etwa Fanthorpe (2001: 384), Archibald/Richards (2002: 349-350), Shepler (2004: 11ff.), Keen (2005: 62ff., 74).

größeren Städte oder in die Diamantenabbaugebiete, wo er sich dann als Fremder mit Gelegenheitsjobs oder als Diamantenschürfer durchschlagen muss.¹⁸ Diese ›normalen‹ Bedingungen und die in ihnen geltenden Regeln wurden in vielen Kommandoeinheiten im Umgang mit der Zivilbevölkerung komplett auf den Kopf gestellt. Alles war möglich und alles war erlaubt (vgl. Peters/Richards 1998: 192; Keen 2005: 75-77, 104-105; Beah 2007: 116ff.).

Allerdings erklärte der von Peters und Richards interviewte Jugendliche, er sei dennoch sehr froh darüber, nicht mehr kämpfen zu müssen. Sein Ziel bestehe nun darin, mithilfe der finanziellen Unterstützung, die ihm durch das CAW-Programm in Aussicht gestellt wurde, zur Schule zu gehen und anschließend eine Krankenpfleger-Ausbildung zu absolvieren: »[T]he people here [gemeint sind CAW-Mitarbeiter, Anmerkung A.M.] take us like we are their sons. So I hope I can continue my schooling [...]. I want to learn nursing, here in Freetown. But when I qualify I want to go back to Kono to help my people.« (Richards/Peters 1998: 195) Auf den ersten Blick mögen diese Aussagen wie ein klarer Fall von sozial erwünschtem Antwortverhalten wirken. Angesichts dessen, dass der Jugendliche kurz zuvor noch bereitwillig seine Freude am Plündern und Vergewaltigen geschildert hatte, erscheint jedoch eine andere Interpretation plausibler: Offenbar sah er für sich dank CAW eine Chance, es innerhalb der ›normalen‹ Regeln zu etwas bringen zu können und war gerne bereit, die erlebte ›Freiheit‹ dafür wieder aufzugeben. Leider ist es aber unwahrscheinlich, dass er seine Ziele verwirklichen konnte. Viele, wenn nicht die meisten der Kinder und Jugendlichen, die 1996 dank CAW vor allem aus RUF- und SLA-Einheiten demobilisiert werden konnten, wurden wenig später erneut (zwangs-)rekrutiert, als abtrünnige und RUF-verbündete Teile der SLA die Hauptstadt im Mai 1997 zum ersten Mal überfielen und dann mehrere Monate lang besetzt hielten (vgl. Peters/Richards 1998: 188; Beah 2007: 209; siehe unten 5.1.8).

Einer Schätzung von *Amnesty International* zufolge waren unter den in Freetown und in den umkämpften Gebieten gewonnenen neuen SLA-Rekruten bereits Ende 1992 etwa 1000 Jungen im Alter unter fünfzehn Jahren; manche waren kaum älter als sieben Jahre (zitiert in Gberie 2005: 77; Keen 2005: 97). Vor allem die jüngsten unter ihnen wurden in erster Linie als ›häusliche‹ Arbeitskräfte eingesetzt – oder sie wurden als unter Drogen gesetztes ›Kanonenfutter‹ in Gewalteinsetze geschickt, die absehbar tödlich enden würden und aus denen höher-rangige/ältere Kämpfer sich deshalb bewusst heraushielten. David Keen zitiert hierzu Darstellungen eines CAW-Mitarbeiters:

»Emmanuel Foyoh, who was working in Bo with Children Associated with the War, commented, »Whenever there is a battle, the older soldiers who have wives and children retreat to

18 | Vgl. Ferme (2001: 88ff.), Archibald/Richards (2002: 344), Richards/Bah/Vincent (2004: 6, 21), Keen (2005: 68), Fanthorpe/Maconachie (2010: 262).

the back and leave the children at the front. Children were also used as ›bait‹ to encourage an attack that could then be ambushed.« (Keen 2005: 97)

Zudem wurden auch Mädchen und junge Frauen als ›irreguläre‹ Angehörige (ohne Kennnummer und feste Besoldung) in SLA-Einheiten aufgenommen; und auch in SLA-Einheiten waren Mädchen und junge Frauen sexueller Gewalt ausgesetzt. Im Interview mit Peters und Richards berichtete eine ehemalige SLA-Kämpferin beispielsweise, sie habe stets die größte Angst davor gehabt, RUF-Kämpfern (*rebels*) in die Hände zu fallen – obwohl sie auch in ihrer eigenen Einheit vergewaltigt wurde. Soldaten waren ihrer Überzeugung nach aber zumindest »vorsichtiger«, als dies von brutalen *rebels* erwartet werden konnte: »Rebels rape any women soldiers they catch ... [Government] soldiers raped us sometimes in the forest, but they are more careful ... The rebels, they all join in.« (Peters/Richards 1998: 191) Die Vermutung liegt nahe, dass solche Vergleiche von den vermeintlich »vorsichtigeren« Vergewaltigern selbst verbreitet wurden, um Ängste zu schüren und Fluchtversuche der von ihnen misshandelten Mädchen und Frauen zu unterbinden.

5.1.3 Kontrollverluste, neue Allianzen und das *sobel*-Phänomen

Sollte die neue Militärregierung (NPRC) unter Führung des jungen Präsident Strasser jemals die Kontrolle über die innerhalb kürzester Zeit in ihrer zahlenmäßigen Stärke fast verfünffachte SLA gehabt haben (von 3.000 Soldaten Anfang 1991 auf ca. 14.000 im Verlauf des Jahres 1992, siehe oben 5.1.2), so verlor sie diese Kontrolle in jedem Fall schon sehr bald wieder. Noch während es Ende 1992 und Anfang 1993 in den Diamantenabbaugebieten des Kono Distrikts sowie im Pujehun und Kailahun Distrikt kurzzeitig zu heftigen Gefechten zwischen SLA- und RUF-Einheiten kam (vgl. Muana 1997: 80; Richards 1996: 13; Keen 2005: 114), mehrten sich bereits Berichte über Überfälle auf Dörfer, die anscheinend nicht von RUF-, sondern von SLA-Einheiten begangen wurden. Allerdings konnten sich die Betroffenen der Identität der Angreifer letztlich nie sicher sein. Ein Bauer aus dem Kono Distrikt berichtete im Interview mit David Keen:

»I think 70 per cent of these rebels who attacked us were in the government forces. To me, it's no longer a foreign thing – because they were speaking indigenous languages and were all in combat fatigues. How do they manage to get the uniforms? All of them were wearing brand new military uniforms.« (Keen 2005: 113)

Diese Entwicklung ist als *sobel*-Phänomen bekannt geworden. Der Begriff wurde Anfang der 1990er Jahre in Sierra Leone geprägt und fand danach auch Eingang in wissenschaftliche Studien über den Krieg. Der Begriff verschmilzt *soldiers* und *rebels* und bezieht sich darauf, dass die Trennlinien zwischen beiden zunehmend

unklar wurden, da Soldaten zunehmend mit RUF-Einheiten kooperierten und/oder selbst Gewalt gegen die Zivilbevölkerung richteten und so letztlich selbst zu *rebels* wurden.¹⁹

Insgesamt scheinen mindestens drei Dynamiken zusammengeskommen zu sein, die miteinander kombiniert das *sobel*-Phänomen hervorgebracht haben: Erstens erwies sich der NPRC als unfähig und/oder unwillig, eine ausreichende Versorgung der in ihrer zahlenmäßigen Stärke fast verfünffachten SLA sicherzustellen. Einmal im Kampfgebiet angekommen waren viele SLA-Kommandoeinheiten auf sich selbst gestellt und gingen dazu über, sich über Plünderungen selbst mit Nahrungsmitteln und ›Sold‹ zu versorgen – wenig anders als RUF-Einheiten (vgl. Keen 2005: 100-102, 112ff.). Die ehemaligen Unteroffiziere und neuen Regierungsmitglieder des NPRC genossen derweil ihre neugewonnenen Machtpositionen und den Zugang zu bislang ungekannten Reichtümern, die sie nicht zuletzt aus den konfiszierten Besitztümern geflohener APC-Größen akquirierten (vgl. Gberie 2005: 73-74). Dies blieb nicht unbemerkt: »The NPRC officers' indulgent, Westernised lifestyle at army headquarters in Freetown earned it the nickname ›America««. (Keen 2005: 100) Zweitens hatte sich der NPRC gleich nach dem erfolgreichen Putsch systematisch daran gemacht, Günstlinge der alten APC-Garde zu degradieren, die innerhalb der SLA hohe Offiziersposten bekleidet hatten. Viele dieser Degradierten, die bislang ein bequemes Leben in Freetown geführt hatten, wurden nun ›an die Front‹ (dorthin, wo RUF-Einheiten vermutet wurden) geschickt, wo sie jedoch wenig Interesse daran zeigten, sich in Kampfhandlungen mit RUF-Einheiten zu stürzen, die ihrerseits bemüht waren, Zusammenstöße nach Möglichkeit zu vermeiden. Stattdessen knüpften degradierte SLA-Offiziere freundliche Kontakte zu RUF-Kommandeuren (vgl. Richards 1996: 12; Keen 2005: 110-112). Drittens gingen RUF-Einheiten vielfach dazu über, sich zu Tarnungszwecken in erbeutete oder ihnen von freundlich gesinnten SLA-Einheiten überlassene Armeeuniformen zu kleiden, um als vermeintliche Beschützer verkleidet unerkannt und ungehindert in Überfallziele (Dörfer, Städte und zunehmend auch Flüchtlingslager) einmarschieren zu können. In einigen Fällen scheinen solche Aktionen sowohl von RUF-Einheiten untereinander als auch mit abtrünnigen Teilen der SLA abgesprochen und koordiniert worden zu sein – was sich im Einzelnen jedoch nicht genauer nachvollziehen lässt (vgl. Muana 1997: 81ff.; Keen 2005: 120).

Das *sobel*-Phänomen löste massenhafte Fluchtbewegungen aus, die noch dadurch verstärkt wurden, dass – vermeintlich? – regierungstreue Teile der SLA in den Distrikten des Südostens (Pujehun, Kailahun und Kenema) und im Kono Distrikt Evakuierungen durchführten und die Zivilbevölkerung dazu aufforderten, in den Städten beziehungsweise in Flüchtlingslagern, die nahe größerer Städte

19 | Vgl. Richards (1996: 13-15), Muana (1997: 81), Gberie (2005: 82), Keen (2005: 107ff.), Hoffman (2011b: 38).

entstanden, Schutz zu suchen. Schätzungen internationaler Hilfsorganisationen zufolge war gegen Mitte der 1990er Jahre über Flucht und Evakuierung nahezu die gesamte Bevölkerung des Pujehun Distrikts zwangsurbanisiert worden; im Kailahun Distrikt sollen es 89 Prozent der Bevölkerung, im Kenema Distrikt 35 Prozent und im Kono Distrikt 26 Prozent gewesen sein (vgl. Keen 2005: 122-123; 178ff.). In den »leeren« und somit vergleichsweise leicht kontrollierbaren Gebieten setzten RUF-Einheiten gefangen genommene Zivilistinnen und Zivilisten sowohl zum Diamantenschürfen als auch zu landwirtschaftlicher Zwangsarbeit ein, deren Produkte sie teils selbst verbrauchten und teils verkauften (vgl. Muana 1997: 93-94). Zuweilen scheinen RUF-Einheiten auch Abkommen mit der verbliebenen lokalen Bevölkerung geschlossen zu haben, die dann im Austausch gegen die Erlaubnis, in ihren Dörfern und bei ihren Feldern bleiben zu dürfen, einen Teil ihrer Ernteerträge abtreten musste (vgl. Keen 2005: 112ff., 122-124; Peters 2011b: 103ff.). Keen beschreibt, dass Flüchtlinge, die diese Vorgänge aus mehr oder weniger sicherer Entfernung beobachteten, die wenig konfrontativen Beziehungen zwischen RUF und SLA als »sell game« bezeichneten; als ein Spiel, dessen Ausgang von vornherein abgesprochen war (»a term for a football match that has been fixed in advance«, Keen 2002: 3). Es ließ sich recht deutlich beobachten, dass die SLA nicht nur davor zurückschreckte, RUF-Einheiten in den entvölkerten Gebieten zu konfrontieren, sondern offenbar auch an dem Verkauf der dort erwirtschafteten Produkte beteiligt war und mitverdiente. Ein aus dem Pujehun Distrikt evakuierter Bauer in Bo Town, der versucht hatte, in sein Dorf zurückzukehren, berichtete etwa im Interview mit David Keen:

»You see produce on military trucks. When you want to go back to your village, the soldiers say don't come back. You need permission. You see army trucks bringing goods from the area people are displaced from – palm oil, coffee, cola nuts, cacao... People come from Guinea to Bo to buy these products. [...]« (Keen 2005: 123)

5.1.4 Reichtum an Menschen und die Autonomie der Kommandoeinheiten

Gegen Ende des Jahres 1994 veröffentlichte der NPRC ein wohl zugleich als Beruhigung und Warnung intendiertes Statement, in dem erklärt wurde, 80 Prozent der SLA stünden nach wie vor fest unter der Kontrolle der Regierung und gegen die übrigen 20 Prozent sowie gegen alle diejenigen, die sich fälschlicherweise als SLA-Angehörige ausgaben, würden harte Maßnahmen ergriffen werden (vgl. Gberie 2005: 91; Keen 2005: 122). Allerdings gelang es auch in den nachfolgenden Jahren nicht, die SLA – über deren abtrünnige Anteile tatsächlich zu keinem Zeitpunkt verlässliche Prozentangaben möglich waren – effektiv unter Regierungskontrolle zu stellen. Zugleich entstand aber auch keine alternative Kommandostruktur, in der abtrünnige SLA-Offiziere dann zentralisiert die Kontrolle übernommen hätten. An die Stelle zentralisierter Kontrolle trat stattdessen – in regierungstreuen SLA-Einheiten vermutlich kaum weniger als in abtrünni-

gen – die weitreichende Autonomie einzelner Kommandeure. In dieser Hinsicht ähnelten die Befehls- und Autoritätsstrukturen der SLA sowohl denen der durch Zwangsrekrutierungen stetig wachsenden RUF als auch denen der *Kamajors/CDF*, deren Formierung ich unten gleich ausführlich beschreibe (siehe 5.1.5 und 5.1.7). Studien zu SLA-, RUF-, und *Kamajors/CDF*, die auf Feldforschungen mit (ehemaligen) Kämpferinnen und Kämpfern in der Kriegs- und Nachkriegszeit basieren, stimmen darin überein, dass die jeweils physisch in ihren Einheiten unmittelbar anwesenden Kommandeure ein hohes Maß an autonomer Befehlsgewalt über ihre Kämpferinnen und Kämpfer ausgeübt haben, für deren (zwangsweise) Rekrutierung und Versorgung sie ebenfalls selbst Sorge tragen mussten.²⁰ Dies bedeutete nicht zwangsläufig, dass Kommandeure sich nicht zumindest auch an Befehlen orientierten, die sie »von oben« erhielten; aber ob und wie genau sie dies taten, entschieden Kommandeure – gegebenenfalls in Absprache mit Patronen und Allianzpartner innerhalb oder auch außerhalb ihrer bewaffneten Gruppe – letztlich selbst.

Wer diese Kommandeure waren und wie genau sie Kommandeure wurden, ist kaum erforscht. Aus den Werdegängen einiger prominenter Kommandeure, die im Kriegsverlauf über einzelne Kommandoeinheiten hinaus an Einfluss gewannen und schließlich zu den Führungspersonen ihrer jeweiligen bewaffneten Gruppe gezählt wurden (etwa Johnny Paul Koroma für abtrünnige Teile der SLA, Sam Bockarie für die RUF und Moinina Fofana für die *Kamajors/CDF*), lässt sich aber zumindest ableiten, dass es sich bei ihnen wohl um Personen handelte, die es verstanden, aufstiegsfördernde Allianzen zu schmieden und sich Respekt zu verschaffen (vgl. Keen 2005: 111; Bøås 2007: 40ff.; Hoffman 2007: 653-654; 2011a: 86-87, 127-161). Auch über die Größe der Verbände, die jeweils eine »Kommandoeinheit« ausmachten, ist wenig und erst recht nichts mit Sicherheit Verallgemeinerbares bekannt. Noch der aussagekräftigste Hinweis ist bei Macartan Humphreys und Jeremy Weinstein (2006) zu finden. Sie merken in einer Fußnote an, dass von insgesamt 1043 Exkombattanten aus allen bewaffneten Gruppen, mit denen sie nach Kriegsende eine Umfrage durchgeführt haben, 70 Prozent angaben, dass ihre Einheit weniger als 100 Angehörige umfasst hatte (vgl. Humphreys/Weinstein 2006: 435). Darüber hinaus ziehen Humphreys und Weinstein angesichts der weitgehenden Abwesenheit zentralisierter Kommandostrukturen den Schluss, die Strukturen der bewaffneten Gruppen in Sierra Leone seien »chaotisch« gewesen (»chaotic«, Humphreys/Weinstein 2006: 444). Am Beispiel von Sierra Leone lasse sich somit anschaulich aufzeigen, dass Gewalt gegen die Zivilbevölkerung nicht nur auftritt, wenn Militärführer eine »efficient killing machine« (Humphreys/Weinstein 2006: 444) kontrollieren, sondern auch, wenn gar keine zentralisierten Kommandostrukturen bestehen, so dass es Führungspersonen schon grundsätzlich an der Möglichkeit fehlt, Gewalt gegen die Zivilbe-

20 | Vgl. etwa Peters/Richards (1998), Fithen/Richards (2005), Hoffman (2007; 2011a), Coulter (2009), Peters (2011b).

völkerung zu unterbinden (unabhängig davon, ob eine Unterbindung von ihnen überhaupt angestrebt wird oder nicht).

Allerdings liefert die Diagnose »chaotischer« Zustände, die sich nur auf die Abwesenheit zentralisierter Kommandostrukturen stützt, noch längst keine substantielle Antwort auf die Frage, nach welchem Prinzip die Kommandoeinheiten stattdessen »funktioniert« haben. Eine solche Antwort, die unmittelbar am Beispiel der *Kamajors/CDF* erarbeitet wurde, die aber auch mit Blick auf RUF- und SLA-Kommandoeinheiten plausibel ist, formuliert der Anthropologe Danny Hoffman, der die Strukturen der *Kamajors/CDF* während und nach dem Krieg in jahrelanger Feldforschung untersucht hat. Er wendet sich in dieser Antwort gegen die Auffassung, es habe sich bei den *Kamajors/CDF* um eine chaotische militärische Organisation gehandelt und argumentiert stattdessen, die *Kamajors/CDF* seien *gar keine* militärische Organisation gewesen; zumindest nicht, wenn darunter eine Organisation verstanden wird, die grundsätzlich darauf ausgelegt ist, entlang zentralisierter, bürokratisch strukturierter Befehlsketten und Hierarchien zu operieren, und die allenfalls durch Fehler oder Missstände von diesem Ideal abweicht. Das zentrale Organisationsprinzip der *Kamajors/CDF* (und insgesamt der Kommandoeinheiten) lässt sich stattdessen als das eines Netzwerks aus personengebundenen Patronage-Beziehungen verstehen. Darin akquirierten Kommandeure mit den Angehörigen ihrer Einheiten einen persönlichen »Reichtum an Menschen« (»wealth in people«, Bledsoe 1980: 46), während sie zugleich selbst auch als Patronage-Nehmer – also in hierarchisch untergeordneten Positionen – in Reichtum-an-Menschen-Beziehungen eingebunden waren:

»Certainly the CDF did not operate in a state of aimless violence. But neither was it a military organization. *Its principle organizational logic was one that organizes many spheres of social, political and economic life throughout sub Saharan Africa: relations of patronage.* What this means in practical terms for people living in the region is that social networks are crucial to everything from employment opportunities to ritual initiations to individual identity. Social action needs to be understood not in terms of individual activities but as the mobilization of social networks. [...] *The social being of an individual is measured by the people with whom one has relations of dependence or for whom one acts as a patron. The capacity to maintain a social network (a demonstrable »wealth in people«) is the mark of status.*« (Hoffman 2007: 651; Hervorhebungen A.M.)

Solche Patronage- oder Reichtum-an-Menschen-Beziehungen wurden unter Bedingungen kriegerischer Gewalt häufig unter Zwang oder zumindest unter äußerst widrigeren Umständen eingegangen (vgl. Murphy 2003: 96ff.); andererseits knüpften sie in vielen Fällen aber auch an fördernde Reichtum-an-Menschen-Beziehungen an, die bereits in der Vorkriegszeit bestanden hatten. Beispielsweise blieben viele der ehemals hochrangigen Offiziere, die nach der Machtübernahme des NPRC degradiert und in die Kriegsgebiete geschickt worden waren (siehe oben 5.1.2), in Kontakt mit ihren APC-Patronen, von denen die meisten ins

Exil geflüchtet waren. Diese APC-Patrone ermutigten ihre ohnehin frustrierten Günstlinge dann dazu und unterstützten sie darin, freundliche Kontakte zu RUF-Kommandoeinheiten zu knüpfen. Beispielsweise organisierten sie aus dem Exil heraus Waffenlieferungen an RUF-Einheiten, die Allianzen mit ihren Günstlingen eingegangen waren. Ex-Präsident Momoh scheint in diesen Verstrickungen zeitweilig eine Schlüsselfigur gewesen zu sein: »Momoh himself was alleged by the NPRC to have aided the rebels directly [...]. Momoh acknowledged by early 1995 that it »was possible« that some of his supporters »were helping to destabilize the country««. (Keen 2005: 111-112) Zugleich unterhielten die degradierten Offiziere, die von ihren Patronen so beim Knüpfen von RUF-Allianzen unterstützt wurden, selbst bereits Kommandoeinheiten, deren Angehörige von ihren Kommandeuren erwarteten, sie zumindest nicht mit leerem Magen und nicht ganz ohne »Besoldung« durch den Krieg zu bringen (vgl. Keen 2005: 110-112).

Dass die Kommandoeinheiten ausgerechnet nach einer Patronage- oder Reichtum-an-Menschen-Logik »funktionierten«, ist weder auf strategische Planung noch auf Zufall zurückzuführen. Vielmehr wurden so Handlungs- und Denkmuster fortgesetzt, die in Sierra Leone ohnehin als normal und selbstverständlich empfunden wurden und werden und für die zahlreiche Autorinnen und Autoren beschreiben, dass sie in weiten Teilen Subsahara-Afrikas die soziale Realität entscheidend prägen.²¹ In Sierra Leone zeigt sich die Reichtum-an-Menschen-Logik im Alltag beispielsweise darin, dass Fremde zuallererst danach gefragt werden, in wessen Auftrag sie denn gekommen sind und beim wem sie überhaupt vor Ort unterkommen (von wem also davon ausgegangen werden kann, dass er oder sie vor Ort für die Fremde/den Fremden verantwortlich ist). Hinter solchen Fragen steht die intuitive Erwartung, dass niemand nur »für sich selbst« sein kann: »[E]verybody is under someones patronage or »for somebody««. (Ferne 2001: 84; Hervorhebung A.M.)²² Dies gilt sogar auch für Patrone, die über einen »demonstra-

21 | Vgl. etwa Bledsoe (1980), Bayart (1993), Chabal/Daloz (1999), Ferne (2001), Hoffman (2007), Pitcher/Moran/Johnston (2009), Utas (2012).

22 | Während der Feldforschung habe ich die Erfahrung gemacht, dass auch ich als Fremde ganz selbstverständlich dieser Logik unterworfen wurde. Besonders drastisch wurde mir dies im Zuge meiner Verhaftung für ein Verkehrsdelikt vor Augen geführt: Ich hatte auf einem Motorradtaxi keinen Helm getragen, was allerdings die meisten Motorradtaxi-Passagiere nicht tun, weil die verfügbaren »Helme« meist schmutzige und dysfunktionale Provisorien sind. Dennoch hatte die Polizei sich an diesem Tag entschieden, Verstöße gegen die Helmpflicht an verschiedenen Checkpoints in Bo Town zu ahnden. Ich wurde also verhaftet und auf die Polizeiwache gebracht, wo sich dann allerdings kein Beamter mit mir auseinandersetzen wollte. Ich wurde auf Englisch gefragt, ob es denn in Bo Town niemand gebe, der »für mich« sprechen könne, während die Beamten auf Krio Bemerkungen darüber austauschten, dass ich ja nur ein »kleines Mädchen« (*small pikin*) sei – also keine etablierte Autoritätsperson, sondern jemand, der definitiv unter dem Schutz eines Patrons oder einer Patronin steht, der oder die mich abholen und meine Geldstrafe bezahlen würde. Um mich

ble ›wealth in people‹ (Hoffman 2007: 651) verfügen und dabei insofern nicht nur ›für sich selbst‹ sind, als sie für ihre Schützlinge/Günstlinge Verantwortung tragen. Die Anthropologin Mariane Ferme bezeichnet dies als das Paradox der Autonomie (›paradox of autonomy‹, Ferme 2001: 171), welches darauf hinausläuft, dass selbst mächtige Patrone idealerweise nie ›frei‹, sondern durch ihre Verantwortung gebunden sein sollen. Von Patronage- oder Reichtum-an-Menschen-Beziehungen wird erwartet, dass sie zwar notwendigerweise hierarchisch sind, aber idealerweise zugleich reziprok sein sollen. Wer Loyalität einfordert, soll demnach auch tatsächlich willens und in der Lage sein, im Gegenzug Schutz und/oder materielle Unterstützung zu bieten; und wer Schutz und/oder materielle Unterstützung in Anspruch nimmt, ist im Gegenzug zu Loyalität verpflichtet.²³

Für die Beschreibung solcher Beziehungen hat das von Caroline Bledsoe (1980) auf Grundlage von Feldforschung in Liberia geprägte Konzept des ›wealth in people‹ gegenüber den gebräuchlicheren Bezeichnungen ›Patrimonialismus‹ oder ›Patronage‹ den Vorteil, dass es vergleichsweise frei von Konnotationen ist, die in erster Linie ein Bild elitärer und männlich dominierter Korruptions- und Ausbeutungsnetzwerke suggerieren, etwa das folgende: ›In patrimonial systems of government ›big persons‹ at the apex of political power compete to command some share of the ›national cake‹ which they then redistribute through their own networks of followers.‹ (Richards 1996: 35) In einem solchen Bild bleibt ausgeblendet, dass Zu-Jemandem-Gehören nicht nur von mächtigen Männern und ihren Günstlingen gelebt wird, sondern auch von Männern, Frauen und Kindern, die keinerlei Zugang zu elitären Korruptions- und Ausbeutungsnetzwerken haben. Auch sie suchen in ihrem jeweiligen sozialen Umfeld ganz selbstverständlich nach Assoziationsmöglichkeiten mit Patronen oder Patroninnen, von denen sie Schutz und materielle Unterstützung (auf Krio *assistance*) erwarten; und sie gewähren auch selbst, soweit es ihnen möglich ist, noch schlechter gestellten Männern, Frauen und Kindern Schutz und Unterstützung, von denen sie dann im Gegenzug erwarten, dass sie sich auf sie verlassen können und ihrerseits Unterstützung von ihnen erhalten werden, wenn diese benötigt wird. Dabei können Reichtum-an-Menschen-Beziehungen sich mit der Zeit umkehren, wenn

auszuweisen, hatte ich bei der Polizei ein Empfehlungsschreiben der *Njala University* in Bo Town vorgelegt (dieses Schreiben hatte ich eigentlich bei einem Gruppeninterviewtermin mit Lehrerinnen und Lehrern vorzeigen wollen, meinen Pass hatte ich nicht dabei), das mich als Doktorandin von Professor Bob Conteh auswies, der während meines Aufenthalts in Sierra Leone als eine Art Gast-Doktorvater fungierte. Die Erwartungen der Polizisten schienen sich vor allem auf Professor Conteh zu beziehen. Im Endeffekt habe ich schließlich einen meiner Mitbewohner (den Neffen meiner Krio-Lehrerin, der nahe der Polizeistation arbeitete) angerufen, der dann auf die Polizeiwache kam, den Polizisten meine Situation erklärte und dann ›für mich‹ (mit meinem Geld) die Strafe für das Verkehrsdelikt bezahlt hat.

23 | Vgl. Jackson (1982: 90ff.), Ferme (2001: 110-111, 171), Moran (2008: 250-251), Pitcher/Moran/Johnston (2009: 127-129), Hoffman (2011a: 129ff.).

Unterstützungs-Nehmer sozioökonomisch aufsteigen und dann beispielweise dafür sorgen, dass ihre Patrone ein Dach über dem Kopf und Essen auf dem Tisch haben. Gerade in Eltern-Kind-Beziehungen, die in Sierra Leone als eine besonders enge und verantwortungsvolle Variante von Reichtum-an-Menschen-Beziehungen angesehen werden, gilt eine solche Umkehrung sogar als Idealfall.²⁴

Aus einer funktionalen Perspektive können Reichtum-an-Menschen-Beziehungen somit als Vorkehrungen verstanden werden, die die Risiken »unversicherter« Lebensbedingungen (»non-insured life«, Duffield 2007: 10) auszubalancieren helfen, in denen schon alleine Hunger und Krankheit entweder nur aus eigener Kraft oder – mit deutlich besseren Erfolgsaussichten – mithilfe der Unterstützung bewältigt werden können, auf die in Reichtum-an-Menschen-Beziehungen wechselseitig gezahlt wird (vgl. Bledsoe 1980: 54ff.; Vigh 2006: 104ff.). Da Reichtum-an-Menschen-Beziehungen in Sierra Leone selbst unter »normalen« Bedingungen (im Nicht-Krieg) eine begehrte Überlebenshilfe darstellen, haftet ihnen stets ein gewisses Maß an Notgedrungenheit an: Unterstützungssuchende können bei der Auswahl ihrer Unterstützungsgeber meist nicht allzu wählerisch sein. Vielmehr müssen sie sich um die Patroninnen und Patrone bemühen, die überhaupt in ihrer Reichweite sind – und dies galt umso mehr unter Bedingungen kriegerischer Gewalt, in denen die ohnehin gegebene Unversichertheit noch um ein vielfaches potenziert wurde. Aus dieser Perspektive lässt sich dann auch nachvollziehen, weshalb unter Bedingungen kriegerischer Gewalt selbst Zwangsrekrutierte häufig und vermutlich sogar überwiegend die Entscheidung gefasst haben, sich in die Kommandoeinheiten einzugliedern, in die sie zuvor hineingezwungen worden waren. Letztlich blieb ihnen kaum etwas anderes übrig, als sich mit den Reichtum-an-Menschen-Beziehungen zu arrangieren, die ihnen überhaupt nur offenstanden und in denen sie erwarteten, zumindest ein gewisses Maß an Schutz (das allerdings zugleich mit Schutzlosigkeit gegenüber den »Beschützern« einherging, siehe 5.1.1 und 5.1.2), einigermaßen regelmäßige Mahlzeiten und womöglich Zuteilungen aus geplünderten Gütern zu erhalten.²⁵ Im Vergleich dazu stellte die Flucht aus Kommandoeinheiten eine unberechenbare und lediglich absehbar lebensgefährliche Option dar. Erstens bestand die Gefahr, von der eigenen Einheit wieder eingefangen und zu Abschreckungszwecken getötet zu werden; zweitens mussten Flüchtige damit rechnen, auf der Flucht von anderen Kommandoeinheiten oder auch von Zivilisten aufgegriffen und getötet zu werden (siehe ausführlich unten 5.2.2); und drittens hatten gerade diejenigen, die schon vor ihrer Rekrutierung im Zuge von Flucht und Vertreibung von ihren Familien getrennt worden waren, gar keinen Ort mehr, an den sie in der sicheren Erwartung hätten zurückkehren können, dort aufnahmebereite Reichtum-an-

24 | Vgl. Bledsoe (1980: 54-55), Shepler (2004: 14-16), Utas (2005: 418ff.), Vigh (2006: 104ff.), Hoffman (2011a: 140).

25 | Vgl. Richards (1996: 28), Murphy (2003: 73ff.), Hoffman (2007: 654), Coulter (2009: 100ff.); Peters (2011b: 12-13, 87ff.).

Menschen-Beziehungen vorzufinden (vgl. Peters/Richards 1998: 206-207; Keen 2005: 76; Coulter 2009: 121).

5.1.5 Die Formierung der *Kamajors*

Angesichts der Kooperation oder zumindest Einvernehmlichkeit zwischen RUF- und SLA-Einheiten, die bereits ab 1992/1993 zunehmend offensichtlich wurde (siehe oben 5.1.3), war der Vertrauensverlust gegenüber der SLA gerade in den von Kriegsbeginn an unmittelbar von kriegerischer Gewalt betroffenen Distrikten des Südens und Ostens spätestens im Laufe des Jahres 1994 perfekt. Im Juli 1994 wurde auf einer gemeinsamen Konferenz aller *paramount chiefs* sogar die Forderung an den NPRC adressiert, restlos alle SLA-Truppen aus den Kriegsgebieten abzuziehen (vgl. Keen 2005: 133); *paramount chiefs* sind in ihren jeweiligen *chiefdoms*, den Verwaltungseinheiten innerhalb der Distrikte, die höchsten Aufseher der lokalen Verwaltung und die höchsten Autoritäten der traditionellen Rechtsprechung, auf deren Grundlage in Sierra Leone die meisten Rechtsstreitigkeiten verhandelt werden (vgl. Fanthorpe 2001; 2005; Sawyer 2008). Ihrer Forderung nach einem kompletten Abzug der SLA wurde vonseiten des NPRC jedoch nicht nachgegeben, der den Mangel an Kontrolle über die SLA stattdessen dadurch auszugleichen versuchte, dass mit der südafrikanischen Militärfirma *Executive Outcomes* eine hochgerüstete Privatarmee angeheuert wurde, die im Auftrag der Regierung die RUF von Vorstößen in Richtung Freetown abhalten und aus den Diamantenabbaugebieten im Kono Distrikt hinausdrängen sollte.²⁶ Zugleich wurden in den unmittelbar von kriegerischer Gewalt betroffenen Distrikten zunehmend koordinierte Bemühungen unternommen, die eigene Verteidigung zukünftig selbst zu organisieren.

Dabei waren in den Jahren zuvor bereits zwei landesweit bekannt gewordene Bemühungen um die Organisation von Selbstverteidigungsmilizen in ihren Anfängen erstickt worden: 1991 hatte ein junger SLA-Unteroffizier, Prince Benjamin-Hirsch, im Kailahun Distrikt eine Gruppe von Jugendlichen und jungen Männern organisiert, die Dörfer bewachten und unter Benjamin-Hirschs Führung zudem gezielt Jagd auf RUF-Kommandoeinheiten machten. Im Zuge einer

26 | In den Diamantenabbaugebieten ging es für die Regierungsmitglieder des NPRC zum einen um private Diamanteninteressen und zum anderen in gleich mehrerlei Hinsicht ums politische Überleben: Es galt, einen vorzeigbaren Erfolg gegen die RUF zu erreichen, ihr den Zugang zu Diamanten und somit zu Waffen, Munition und sonstigen Versorgungslieferungen aus Liberia abzuschneiden und selbst Kontrolle über Ressourcen zu gewinnen, um die eigenen Reichtum-an-Menschen-Beziehungen bedienen zu können und Unterstützer nicht zu verlieren. *Executive Outcomes* verfolgte in den Diamantenabbaugebieten ebenfalls eigene Interessen, da der NPRC einen Teil der Bezahlung für die Dienste von *Executive Outcomes* in Diamanten-Konzessionen geleistet hatte, die wertlos waren, solange *rebels* und *sobels* die Diamantenabbaugebiete besetzt hielten (vgl. Keen 2005: 151-152).

solchen Aufspüraktion wurde Benjamin-Hirsch Anfang 1992 in einem Hinterhalt getötet – kurz vor dem erfolgreichen Putsch gegen das APC-Regime, an dessen Planung er noch beteiligt gewesen sein soll.²⁷ Die von ihm organisierte Miliz, die sogenannte *Airborne Division*, wurde nach seinem Tod aufgelöst; einige Angehörige der Miliz schlossen sich daraufhin SLA-Einheiten an (vgl. Muana 1997: 83; Peters/Richards 1998: 189-190; Gberie 2005: 76-77). Kurz darauf, später im Jahr 1992, wurde im Koinadugu Distrikt im Norden Sierra Leones von Leutnant Komba Kambo, einem NPRC-Regierungsmitglied, das *Tamaboro*-Battalion ins Leben gerufen. Kambo, der selbst aus dem Koinadugu Distrikt stammte, versammelte darin lokal prominente Frauen und Männer, denen übernatürliche Fähigkeiten zugeschrieben wurden. Als *Tamaboro* sollten sie diese Fähigkeiten einsetzen, um versteckte RUF Busch-Camps aufzuspüren und so regierungstreue Teile der SLA bei einer anstehenden Offensive im Kono Distrikt zu unterstützen. Nachdem diese Offensive die meisten RUF-Einheiten im März 1993 zumindest zeitweilig aus dem Kono Distrikt herausgedrängt hatte, wurde den *Tamaboro* allerdings bereits im Oktober desselben Jahres ein brutales Ende bereitet. Bei einem Überraschungsangriff von RUF-Einheiten auf Kabala, die Hauptstadt des Koinadugu Distrikts, wurde das *Tamaboro*-Führungsduo (eine Frau und ein Mann) gezielt ermordet. Da davon ausgegangen wurde, dass die Körper der beiden Führungspersönlichkeiten dank ihrer übernatürlichen Kräfte »undurchdringbar« sein würden, wurden sie zu Tode geprügelt (Gberie 2005: 82-83). Dieser gezielte Anschlag markierte zudem den ersten Vorstoß der RUF in den Norden, an den erst ab Mitte 1994 mit weiteren Überfällen und schließlich mit einer stetigen RUF-Präsenz in den nördlichen Distrikten angeknüpft wurde (vgl. Coulter 2009: 31).

Neben diesen beiden im ganzen Land bekannt gewordenen Milizen waren in den Distrikten des Südens und Ostens schon bald nach Kriegsbeginn in vielen Dörfern, die entweder selbst bereits überfallen worden waren oder in denen durchreisende Flüchtlinge vor der drohenden Gefahr gewarnt hatten, dezentral Schutzwachen organisiert worden, die nach *rebels* und *sobels* Ausschau halten und sie nach Möglichkeit abwehren oder zumindest rechtzeitig – also fluchtermöglichend – vor ihnen warnen sollten (vgl. Keen 2005: 90-91; Beah 2007: 37ff.). Die Auswahl geeigneter Beschützer fiel dabei lokalen *chiefs* zu, denen in Sierra Leone grundsätzlich das Recht zugesprochen wird, »ihre Leute« für gemeinnützige Arbeiten zu mobilisieren (vgl. Richards/Bah/Vincent 2004: 14). Noch dazu konnten *chiefs* sich bei der Mobilisierung von Beschützern auf kulturell verankerte Vorstellungen einer in erster Linie für männliche Jugendliche und junge Männer geltenden Pflicht beziehen, der zufolge sie ihren Dorfgemeinschaften für Schutzdienste zur Verfügung zu stehen haben. An diese Mobilisierungsrechte und Schutzpflichten wurde weiterhin angeknüpft, als die Mobilisierung von Be-

27 | Nach seinem Tod kursierten Gerüchte, denen zufolge Benjamin-Hirsch nicht in einem RUF-Hinterhalt getötet, sondern gezielt von APC-treuen Armeeangehörigen ermordet worden sein soll (vgl. Muana 1997: 83; Gberie 2005: 76-77).

schützern – von *Donsos* im Kono Distrikt (ab 1991, vgl. Smith/Gambette/Longley 2004: 33-335) und vor allem von *Kamajors* in den Mende-dominierten Distrikten (Moyamba, Bonthe, Bo, Kenema, Pujehun und Kailahun) – immer größere Ausmaße annahm.²⁸

Der Begriff *Kamajoi*, im Plural *Kamajoisia*, bezeichnet auf Mende einen Jäger, der über ein Jagdgewehr, über langjährige und erfolgreiche Jagderfahrung und über übernatürliche Kräfte verfügt, die er sowohl bei der Jagd auf wilde Tiere nutzt als auch, um sein Dorf gegen Bedrohungen unterschiedlicher Art zu verteidigen (vgl. Hoffman 2011a: 63); etwa ebenfalls gegen wilde Tiere oder auch gegen die Angriffe mysteriöser Gestaltwechsler, die Vorstellungen zufolge, die in Sierra Leone ethnische Gruppen übergreifend verbreitet sind, manchmal als Mensch und manchmal als Tier auftreten (vgl. Shaw 2002: 208; Richards 2009: 502). *Kamajoisia* tauchen vor allem als mythische Gestalten in Mende-Erzählungen auf – es gibt aber auch ›echte‹ lebende Männer, denen die übernatürlichen Fähigkeiten eines *Kamajoi* zugeschrieben werden. *Kamajors* ist die anglisierte Version von *Kamajoisia*, die als allgemein bekannte Bezeichnung der Mende-dominierten Selbstverteidigungsmilizen auch auf Krio und in anderen sierra-leonischen Sprache gebräuchlich ist (vgl. Hoffman 2011a: 63). Allerdings waren *Kamajors* ganz überwiegend keine *Kamajoisia*, hatten also nicht bereits vor dem Krieg als mit besonderen Kräften ausgestattete Dorfbeschützer fungiert. Die meisten *Kamajors* waren schon allein viel zu jung, um sich bereits den Ruf eines erfahrenen *Kamajoi* verdient zu haben (vgl. Ferme 2001: 26-27; 73; Hoffman 2011a: 69).

Obwohl über die genauen Modalitäten der Formierung der *Kamajors* vieles ungewiss und vage geblieben ist – und das, obwohl sie bereits die mit Abstand am ausführlichsten erforschte der sierra-leonischen Selbstverteidigungsmilizen sind – gilt es als relativ sicher, dass die erste große Mobilisierungsphase ab 1994 in Kenema (der Hauptstadt des Kenema Distrikts) und in Bo Town sowie in den nahe Kenema und Bo Town eingerichteten Flüchtlingslagern stattfand (vgl. Muana 1997: 82ff.; Keen 2005: 132ff.; Hoffman 2011a: 73ff.). Kenema und Bo Town hatten sich in den frühen 1990er Jahren zu zentralen Anlaufpunkten für Flüchtlinge und Evakuierte entwickelt, obwohl die Sicherheits- und Versorgungslage in beiden Städten und in den umliegenden Flüchtlingslagern dramatisch schlecht war (vgl. Keen 2005: 113, 160ff.). In dieser verzweifelten Lage wurde die Mobilisierung der *Kamajors* von lokalen und auch von ›mitgeflüchteten‹ *chiefs* organisiert, denen auch in den Flüchtlingslagern das traditionelle Recht eingeräumt wurde, geeignete männliche Jugendliche und junge Männer für Schutzdienste auszuwählen (vgl. Muana 1997: 83, 88; Hoffman 2007: 650; Hoffman 2011a: 74). Als ›geeignet‹ galten idealerweise männliche Jugendliche und junge Männer, die der ethnischen Gruppe der Mende angehörten, die bereits in *Poro*, die Geheimgesellschaft erwachsener Männer, eingeführt worden waren (siehe ausführlich

28 | Vgl. Muana (1997: 87), Peters/Richards (1998: 196-197), Ferme/Hoffman (2004: 75), Fithen/Richards (2005: 127ff.), Keen (2005: 90-91, 132ff.), Hoffman (2007: 646-647).

unten 5.1.6) und deren Verlässlichkeit von angesehenen Patronen bezeugt werden konnte (vgl. Muana 1997: 88). Diese Auswahlkriterien wurden im Verlauf des Krieges dann allerdings zunehmend pragmatisch gehandhabt. Es mag sein, dass sie in der ersten Mobilisierungsphase strikt eingehalten wurden – im Verlauf des Krieges wurde jedoch zunehmend rekrutiert, wer gebraucht werden konnte; und dazu gehörten auch Nicht-Mende-Männer, Kinder, Frauen und desertierte oder gefangengenommene RUF-Kämpfer (vgl. Hoffman 2003: 301; 2007: 654, 656-657; McKay/Mazurana 2004: 95-97).

Nach ihrer Auswahl wurden designierte *Kamajors* dann von sogenannten Initiatoren (*initiators*) in eine spezielle *Kamajor*-Geheimgesellschaft (*secret society* oder auch nur *society*) eingeführt. Die Idee einer *Kamajor*-Geheimgesellschaft, die bereits im Verlauf der ersten Mobilisierungsphase aufkam, stellte insofern eine Neuheit dar, als es für die *Kamajoisia* der Vorkriegszeit keine eigene *society* gegeben hatte. Wie mir während meiner Feldforschung von einem *Kamajor* – also von einem während des Krieges in die Geheimgesellschaft Initiierten – erklärt wurde, hätten *Kamajoisia* aber ohnehin keine eigene Geheimgesellschaft gebraucht, da sie ja bereits über besondere Fähigkeiten und Kräfte verfügten, anders als die unerfahrenen Beschützer, die erst noch mit besonderen Kräften ausgestattet werden mussten (Interview mit Joe, 02.05.2009). Bei den Initiatoren, die designierte *Kamajors* in die neue Geheimgesellschaft einführten, handelte es sich in vielen Fällen um bereits lokal bekannte Naturheiler und religiöse Autoritäten oder aber um Personen, die von spirituellen Erweckungs- und Ermächtigungserfahrungen berichteten, die sie zum Initiator-Sein berufen hatten. In den Initiationen führten sie dann Rituale durch, welche die Körper der *Kamajors* kugelsicher machen und ihnen besondere Kräfte und Fähigkeiten für den Kampf verleihen sollten (vgl. Muana 1997: 87-88; Hoffman 2011a: 76ff., 224ff.). Darüber hinaus dienten die Initiationen dazu, den Rekruten die zentrale Regel des *Kamajor*-Seins nachdrücklich einzuprägen, die lautete: »[W]e are the ones who do not do what soldiers do – namely turn against the civilians, whom a military force is created to protect.« (Ferme/Hoffman 2004: 80) Dieses Gebot, sich auf keinem Fall wie abtrünnige SLA-Soldaten gegen die Zivilbevölkerung zu wenden, wurde noch dadurch unterstrichen, dass die mit der Initiation verliehenen *Kamajor*-Kräfte ihre individuelle Wirksamkeit verlieren sollten, wenn und falls dieses Gebot oder damit verknüpfte Verhaltensregeln gebrochen würden (vgl. Muana 1997: 88-89; Hoffman 2011a: 78-79).

Beispielsweise war *Kamajors* der Konsum von Drogen grundsätzlich verboten. Allerdings weist die folgende Darstellung, die ein ehemaliger *Kamajor*-Kämpfer im Interview mit der Anthropologin Ginny Mooy formuliert hat, darauf hin, dass bestimmte »natürliche Kräuter« von diesem Verbot ausgenommen waren; oder aber darauf, dass trotz des grundsätzlichen Drogenverbots bestimmte, zu »natürlichen Kräutern« erklärte Drogen konsumiert und gezielt zur Enthemmung an *Kamajor*-Kämpfer ausgegeben wurden:

»We don't use drugs, but we use natural herb, from the bush, which they [the Kamajor leaders] use which are given to them by their ancestors, by the initiators. ...It gives you more enthusiasm or power, to facing the enemy bullets. Whenever you hear bullet sounds you will be ignited to go there, that is how the power works, that is what the power gives you. It will ignite you to go wherever there is firing, where there is enemy firing. It protects you from bullets. Then it gives you power, enthusiasm and knowledge as to how to fight against your enemy.« (Mooy 2007: 61)

Auch sexuelle Kontakte waren *Kamajors* für die Dauer des Krieges grundsätzlich verboten und sollten, so dieses Verbot gebrochen würde – ob in Vergewaltigungen oder in einvernehmlichem Sex –, eine Abschwächung der über die Initiation verliehenen Kräfte zur Folge haben (vgl. Ferme/Hoffman 2004: 81; Keen 2005: 276-278). Allerdings boten im Verlauf des Krieges viele Initiatoren an, nach einem begangenen Regelbruch gegen Bezahlung eine Auffrischung der *Kamajor*-Kräfte vorzunehmen.²⁹ Vor allem in den letzten Kriegsjahren entstand so eine regelrechte Auffrischungsindustrie, für die erhebliche Nachfrage bestand (vgl. Hoffman 2011a: 113, 237-239). Der Hintergrund war nicht zuletzt, dass auch *Kamajors* Vergewaltigungen begingen und Frauen und Mädchen verschleppten, die sie sich dann in ihren Einheiten sexuell verfügbar hielten und sie zudem für »häusliche« Arbeiten einsetzten (vgl. Staggs Kelsall/Stepakoff 2005: 364ff.; McKay/Mazurana 2004: 95-97).

Mädchen und Frauen waren von der Initiation in die *Kamajor*-Geheimgesellschaft offiziell ausgeschlossen. Dies wurde mit der Notwendigkeit begründet, die Geheimnisse der *society* zu bewahren – angefangen von den Initiationsritualen bis hin zu geheimen Zeichen, über die *Kamajors* sich einander im Zweifelsfall zu erkennen geben konnten. Mädchen und Frauen, die in Sierra Leone als tendenziell unbedachter und weniger moralisch urteilsfähig gelten als Männer (vgl. Jackson 1977: 88ff., 1982: 25; Ferme 2001: 62), sollten diese Geheimnisse erst gar nicht erfahren, um sie nicht »ausplaudern« zu können: »Most Kamajors interviewed justified the exclusion of women as an expedient strategy against the risks of the secrets of the society being compromised.« (Muana 1997: 88) Nichtsdestotrotz gab es mit der weithin bekannten und einflussreichen Mama Munda auch zumindest eine weibliche *Kamajor*-Initiatorin (vgl. Hoffman 2011a: 224-226); und anhand von Interview- und Umfragematerial, das in der frühen Nachkriegszeit unter ehemaligen Kämpferinnen erhoben wurde, ist aufgezeigt worden, dass Mädchen und Frauen in *Kamajor*/CDF-Einheiten auch als Kämpferinnen eingesetzt wurden (vgl. McKay/Mazurana 2004: 95-97; MacKenzie 2009: 253).

Nach Abschluss ihrer Initiation wurden *Kamajors* in der ersten Mobilisierungsphase dann Kommandeuren unterstellt, die wiederum in Netzwerke eingebunden waren, in denen vielfältige militärische Rangbezeichnungen kursier-

29 | Auch Erstinitiationen mussten zumindest in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre in aller Regel bezahlt werden (vgl. Ferme/Hoffman 2004: 77).

ten. Allerdings spiegelten diese Rangbezeichnungen gerade keine zentralisierte Kommandostruktur wider; vielmehr waren sie selbst Bestandteile und Marker der einander überlagernden und oft konkurrierenden *Kamajor*-Hierarchien. Danny Hoffman erklärt hierzu:

»There were no fixed definitions attached to specific ranks that codified the duties, obligations or spheres of command for specific positions. Terms like ›adjutant‹, ›platoon commander‹, or ›battalion commander‹ could mean different things in different parts of the organization or at different times in its history. Most important, it could mean different things based on who held the position. This is exactly the opposite of how such titles work in a strictly military organization, where rank implies fixed roles regardless of the individuals who fill them. Most combatants understood the use of these titles as a way to ›map‹ patronage networks.« (Hoffman 2007: 653)³⁰

Es kann deshalb davon ausgegangen werden, dass Hinga Norman, der vor dem *Special Court* als klarer Anführer der *Kamajors* beziehungsweise der *Kamajor*-dominierten CDF (ab 1996, siehe unten 5.1.7) gehandelt wurde, tatsächlich zu keinem Zeitpunkt Befehlskontrolle über alle oder auch nur über die meisten *Kamajor*-Kommandoeinheiten hatte (vgl. Hoffman 2007; 2011a). Er lässt sich plausibler als einflussreicher Organisator und als politische Symbolfigur verstehen: Norman, der in den frühen 1960er Jahren an der britischen Militärakademie *Sandhurst* ausgebildet worden war, war in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren als Gegner der APC-Regierung in Erscheinung getreten, ging dann ins Exil und kehrte erst kurz vor der Machtübernahme des NPRC (1992) nach Sierra Leone zurück. Als Mitglied einer *chiefly family* (einer Familie, deren Mitgliedern traditionell das Recht zugesprochen wird, sich um das Amt des *paramount chief* zu bewerben) übernahm er nach seiner Rückkehr ein *chiefdom* im Bo Distrikt. In dieser Funktion war *chief* Norman ab der ersten Mobilisierungsphase zentral an der Organisation der *Kamajors* beteiligt und nach den 1996er Wahlen, als die *Kamajors*/CDF offiziell dem Verteidigungsministerium unterstellt wurden, wurde er zum Vize-Verteidigungsminister der neuen Regierung ernannt (vgl. Gberie 2005: 85-86; Hoffman 2007: 642, 648). Seine Autorität war jedoch von der ersten Mobilisierungsphase an nicht nur durch die Autorität anderer *chiefs*, sondern auch durch konkurrierende Loyalitäten der *Kamajors* zu ihren Initiatoren und zu lokalen Patronen (*big men*) beschränkt; etwa zu Politikern oder reichen Händlern, die *Kamajor*-Einheiten zu ihrem eigenen Schutz oder zum Schutz ihrer Geschäfte anheuerteten. Letzteres beinhaltete beispielsweise auch die Bewachung oder gleich

30 | In dem »conflict mapping«, das Smith, Gambette und Longley für die NGO *No Peace Without Justice* verfasst haben, werden diese Rangbezeichnungen dennoch herangezogen, um eine zentralisierte *Kamajor*-Kommandokette zu rekonstruieren – für die allerdings davon ausgegangen werden muss, dass sie den Kommandorealitäten bei den *Kamajors* nicht sehr nahe kommt (vgl. Smith/Gambette/Longley 2004: 53-54).

die Ausführung von Schürfarbeiten in den umkämpften Diamantenabbaugebieten (vgl. Keen 2005: 153, 196, 277-278; Hoffman: 2011a: 117ff.; 129ff.). Auch Hinga Norman selbst war im Laufe der 1990er Jahre wohl tief in die Konkurrenz um Diamantenabbaugelegenheiten verstrickt (vgl. Keen 2005: 196).

Dass solche Verstrickungen überhaupt möglich wurden, lag nicht zuletzt daran, dass die *Kamajors* bald (ab 1994/95) militärische Erfolge vorweisen konnten. In Kooperation mit ECOMOG und der privaten Militärfirma *Executive Outcomes* gelang es *Kamajor*-Einheiten nach und nach, RUF- und abtrünnige SLA-Einheiten zeitweise aus den Diamantenabbaugebieten hinauszudrängen und die zwangsentvölkerten Gebiete im Süden und Osten zurückzuerobern. Im Bo Distrikt konnte die Einrichtung permanenter RUF Busch-Camps sogar von vornherein ganz verhindert beziehungsweise durch die *Kamajor*-Präsenz wirksam abgeschreckt werden – was RUF-Einheiten allerdings nicht davon abhielt, Ziele im Bo Distrikt von den umliegenden Distrikten aus zu überfallen.³¹ Zudem wurden *Kamajor*-Aktionen häufig von SLA-Einheiten behindert, die weiterhin in den größeren Städten, auch in Kenema und Bo Town, stationiert blieben (vgl. Smith/Gambette/Longley 2004: 316ff., 400ff.; Keen 2005: 132ff.).

Spätestens ab 1995 und noch einmal verstärkt ab 1996, nachdem die *Kamajors* in den Status einer Hilfsarmee der neu gewählten Kabbah-Regierung erhoben worden waren (siehe unten 5.1.7), wurden in allen Mende-dominierten Distrikten (Moyamba, Bonthe, Bo, Kenema, Pujehun und Kailahun) *Kamajors* mobilisiert und initiiert (vgl. Smith/Gambette/Longley 2004: 273ff., 323ff.; 502ff.; Hoffman 2011a: 93ff.). Zudem wurden in dem Maße, in dem *rebels* und *sobels* ab Mitte 1994 auch in den nördlichen und zentral sierra-leonischen Distrikten zunehmend Überfälle begingen und Präsenz aufbauten, auch dort nach ähnlichem Muster Beschützer – *Gbethis* und *Kapras* (beide Temne-dominiert) – ausgewählt und in spezielle Geheimgesellschaften initiiert, in denen ihnen besondere Kampfkräfte verliehen und schutzorientierte Verhaltenskodizes eingeprägt werden sollten (vgl. Muana 1998: 78; Smith/Gambette/Longley 2004: 30, 52, 229ff.). Auch in Freetown schlossen sich Ende der 1990er Jahre verschiedene Geheimgesellschaften, die bislang im Wesentlichen freizeitorientierte und zugleich politisch aktive Clubs für junge Männer gewesen waren (vgl. Nunley 1987), als Schutz- und Selbstverteidigungsmilizen zu einem *Organized Body of Hunting Societies* zusammen (vgl. Ferme/Hoffman 2004: 75-76). Trotz dieser Entwicklungen wird allerdings davon ausgegangen, dass die *Kamajors* weiterhin die mit weitem Abstand mitgliederreichste der im Verlauf des Krieges formierten Selbstverteidigungsmilizen blieben (vgl. Muana 1997; Ferme/Hoffman 2004; Hoffman 2007; 2011a).

31 | Vgl. etwa Muana (1997: 93ff.), Smith/Gambette/Longley (2004: 400), Fithen/Richards (2005: 129), Gberie (2005: 93ff.), Keen 2005 (151-152).

5.1.6 Die ›Sprache‹ der Geheimgesellschaften

Ebenso wie Reichtum-an-Menschen-Beziehungen in Sierra Leone eine allgemein verständliche und naheliegende Organisationslogik für die Kommandoeinheiten darstellten (siehe oben 5.1.4), boten Initiationen in Geheimgesellschaften ein naheliegendes Medium, eine allgemein verständliche ›Sprache‹, um die Transformation zu kommunizieren, die aus ausgewählten Jugendlichen und jungen Männern verlässliche Beschützer machen sollte, die *rebels* und *sobels* etwas entgegengesetzt haben würden (vgl. ähnlich Muana 1997: 84; Hoffman 2011a: 78-79, 224ff.). Geheimgesellschaften, die in zahlreichen Variationen in ganz Westafrika verbreitet sind, sind in Sierra Leone bedeutende soziale Institutionen (vgl. Bledsoe 1980: 65ff.; Fanthorpe 2007: 4ff.)

Vor allem die geschlechtsspezifischen Geheimgesellschaften, in die Jugendliche idealerweise mit Beginn der Pubertät eingeführt werden sollen – insbesondere *Poro* für Männer und *Sande* oder *Bundu* für Frauen –, gelten in Sierra Leone geradezu als Horte sozialer Ordnung. Die Initiation in geschlechtsspezifische Geheimgesellschaften soll einen ersten und zentralen Schritt der Kontrollgewinnung über die destruktiven Potentiale darstellen, die jede und jeder demnach von Geburt an in sich trägt. Vorstellungen über solche destruktiven Potentiale und die Notwendigkeit ihrer Zähmung sind in Sierra Leone ethnische Gruppen übergreifend verbreitet. Aus Kindern sollen über die Initiation demnach überhaupt erst vollwertige ›Menschen‹ gemacht werden, die sich durch den Willen und die Fähigkeit dazu auszeichnen, im Sinne der Gemeinschaft verantwortungsbewusst zu handeln: »The primary purpose of the men's and women's societies is to produce fully socialized human beings.« (Fanthorpe 2007: 2) Allerdings ist die ›Menschwerdung‹ mit der vollzogenen Initiation keinesfalls in Stein gemeißelt und abgeschlossen. Vielmehr wird erwartet, dass sie im weiteren Lebensverlauf konstant weiterentwickelt und durch gehorsames beziehungsweise verantwortungsvolles Verhalten fortlaufend gefestigt und unter Beweis gestellt wird – vor allem indem Verpflichtungen gegenüber Patronen erfüllt werden und schließlich auch selbst Verantwortung für Schutz- und Unterstützungsbedürftige übernommen wird: »[A] life well lived is said to be one that progresses from youth to adulthood, from the preponderance of one's troubles being those of a client to being those of a patron.« (Hoffman 2011a: 140) Die Initiation in geschlechtsspezifische Geheimgesellschaften stellt somit lediglich einen ersten, aber grundlegenden Transformationsschritt dar.

Auf Basis langjähriger Feldforschung bei Angehörigen der ethnischen Gruppe der Kuranko (im Norden Sierra Leones) beschreibt der Anthropologe Michael Jackson drei zentrale Themen in den Erwartungen, die mit diesem grundlegenden Transformationsschritt verbunden werden: Zum einen bewirkt die Initiation demnach eine soziale Zähmung, die ein neues, moralisch urteilsfähiges Bewusstsein hervorbringt; zum anderen wird mit ihr die Fähigkeit zu Selbstkontrolle eingepreßt, ohne die ein harmonisches oder auch nur ein gewaltloses Zusammenle-

ben nicht möglich ist; und schließlich bewirkt die Initiation eine Einprägung von geschlechtsspezifischer sozialer Verschiedenheit, die klare Grenzen zwischen und unterschiedliche Rollen für Frauen und Männer festlegt:

»Through initiation a person acquires ›new understanding‹ (*hankili kura*) and so becomes a ›new person‹ (*morgo kura*). These changes depend upon learning to control one's feelings. In Kuranko parlance the neophytes are ›tamed‹ (*kan kolo*). Their disorderly and diffuse natures are brought under control and systemized.« (Jackson 1982: 24; Hervorhebungen im Original)

Und:

»Many Kuranko remark that one of the main purposes of *biriye* [Initiation in geschlechtsspezifische Geheimgesellschaften, Anm. A.M.] is ›to maintain respect and distance between men and women‹. Initiations involve a separation of male and female domains and a differentiation of masculine and feminine attributes.« (Jackson 1977: 211; Hervorhebung im Original)

Ähnliche Beschreibungen sind auch bei Mariane Ferme (2001) zu finden, die in den späten 1980er Jahren in Kpuawala, einem Dorf im Bo Distrikt, geforscht hat:

»In Mende, uninitiated children are referred to as *kpowanga* (pl.), a term that also means ›mad‹ and ›mentally deficient‹. In other words, until children are taught how to use knowledge so that they might achieve real understanding, they are capable only of imperfectly perceiving the world around them and are unable to operate in it according to codes of prescribed social behavior. [...] Two processes overlap in initiation: one assumes the moral and ideal attributes of Mende men and women at the same time as one learns how to interpret the surrounding world.« (Ferme 2001: 200-201; Hervorhebung im Original)

Die Rituale, die in Initiationen durchgeführt werden, um diese Transformationsprozesse zu bewirken, variieren in ihren Details zwischen den ethnischen Gruppen, aber auch von *chiefdom* zu *chiefdom* und zwischen Stadt und Land (vgl. Richards 1996: 82; Fanthorpe 2007: 5, 15).³² Sie beinhalten jedoch in jedem Fall, dass Mädchen und Jungen eine Zeitlang von ihren Eltern getrennt und in den *society-bush* gebracht werden – an einen abgelegenen, sakralen Ort, an dem sie unter

32 | Angehörige der ethnischen Gruppen der Fula und Mandingo lassen ihre Kinder oft gar nicht in Geheimgesellschaften initiieren, weil sich dies nicht mit dem vergleichsweise strengen Islam vereinbaren lässt, den viele Angehörige dieser ethnischen Gruppen praktizieren (vgl. Richards 1996: 82; Fanthorpe 2007: 5). Dennoch teilen auch Fula- und Mandingo-Leute die Vorstellungen, denen zufolge jugendlich-destruktive Potentiale gebändigt und die Regeln der Gemeinschaft von Kindern erst noch verinnerlicht werden müssen (vgl. etwa Riesman 1992: 24, 160ff.).

Aufsicht von jeweils ausschließlich weiblichen beziehungsweise ausschließlich männlichen Würdenträgern der jeweiligen geschlechtsspezifischen Geheimgesellschaft mehrere Tage oder Wochen verbringen. Im *society bush* werden an Mädchen und Jungen dann zum einen rituelle Gewalthandlungen vollzogen; ihnen werden Schmerzen zugefügt, die sie möglichst tapfer beziehungsweise »selbstkontrolliert« ertragen sollen. Für Mädchen besteht das wohl schmerzhafteste und aufgrund von Infektionsgefahren zudem gefährlichste dieser Rituale in Genitalbeschneidungen, die in Sierra Leone in nahezu allen ethnischen Gruppen³³ üblich sind (vgl. Jackson 1977: 188; Coulter 2005: 436ff.; Fanthorpe 2007: 16ff.). Neben solchen physischen Prüfungen werden Mädchen und Jungen im *society bush* in den Gesetzen der Geheimgesellschaft unterrichtet. Diese Gesetze können im Detail ebenfalls variieren, enthalten aber in jedem Fall Diebstahlverbote, Gehorsamsgebote gegenüber Älteren sowie Regeln zum verantwortungsvollen Verhalten in Reichtum-an-Menschen-Beziehungen im Allgemeinen und in der Ehe im Besonderen.³⁴ Während Jungen dazu angehalten werden, ihre Arbeitskraft und gegebenenfalls auch ihre Gewaltfähigkeit in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen und ihren Familien verlässliche Versorger zu sein, werden Mädchen zu Gehorsam gegenüber ihren männlichen Beschützern und Versorgern angehalten und lernen außerdem – wie mir in Bo Town und Kwelu von einigen Frauen augenzwinkert erklärt wurde –, wie »man einen Mann zufriedenstellt« und sich so seiner dauerhaften Gunst und Versorgungsbereitschaft versichert (vgl. ähnlich Jackson 1977: 183ff.; Bledsoe 1980: 67, 112ff.; Leach 1994: 59ff.).

Die geschlechtsspezifischen Geheimgesellschaften fungieren somit im Wesentlichen als komprimierte »soziale Schulen«, in denen Jungen und Mädchen lernen beziehungsweise bestätigt bekommen, welche Rollen ihnen zugestanden werden und wie sie diese Rollen erfolgreich ausfüllen können. Im Rahmen der bourdieuschen Sozialtheorie ließe sich dieser Vorgang so beschreiben, dass ihnen ihre sozialen Felder explizit erklärt und rituell eingepreßt werden – was allerdings insofern eher von symbolischem Wert ist, als sie die Logik der Felder (was sozial erwünscht ist, was wertgeschätzt wird und was nicht) ohnehin jeden Tag in sozialer Interaktion erfahren (vgl. ähnlich Bledsoe 1980: 67). Über die Teilhabe an gemeinsamen und nach außen hin zumindest in ihren Einzelheiten geheimen Ritualen werden die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft und die damit einhergehenden Rechte, Pflichten und Machtverhältnisse dann »nur« noch einmal in eindrücklicher Form kommuniziert: »[T]he secrecy [...] is less an attempt to keep

33 | Die Ausnahme sind christliche Krio, die überwiegend in Freetown und in der Western Area um Freetown leben; muslimische Krio praktizieren eine »mildere« Form der Genitalbeschneidung, in der »nur« ein kleiner Teil der Klitoris entfernt wird (vgl. Fanthorpe 2007: 16).

34 | Vgl. Bledsoe (1980: 66ff.), Leach (1994: 59ff.), Ellis (1995: 188), Ferme (2001: 200–201), Coulter (2005: 439ff.), Fanthorpe (2007: 4, 18).

knowledge restricted than to transmit certain messages to members in an esoteric form.« (Ellis 1995: 188)³⁵

Die Initiation von Beschützer-Rekruten in spezielle Geheimgesellschaften, in denen ihnen besondere Zähmung – die Bindung an das Gebot, sich nicht gegen die Zivilbevölkerung zu wenden – eingeprägt und besonderen Fähigkeiten verliehen werden sollten, stellte somit eine naheliegende ›Sprache‹ dar, um den schützenden Auftrag der Selbstverteidigungsmilizen und ihre gleichzeitige Gefährlichkeit für *rebels* und *sobels* zu kommunizieren. Noch dazu boten die Beschützer-Geheimgesellschaften eine eindrucksvolle Antwort auf die massenhaften Zwangsrekrutierungen durch RUF-Kommandoeinheiten, die ihrerseits Assoziationen mit *society*-Initiationen weckten (vgl. ähnlich Hoffman 2011a: 239ff.). Die Anthropologin Susan Shepler zeigt beispielweise auf, dass zwangsrekrutierte Kinder und Jugendliche oft mit derselben sprachlichen Formel bezeichnet wurden, die auch für Kinder und Jugendliche verwendet wird, die gerade in den *society bush* gebracht worden sind: »[T]he children who were abducted by the RUF were called (in Krio), ›*di wan den we den bin kehr go*‹ or ›the ones they took away.‹ That is also sometimes the coded name for initiates who are in the bush.« (Shepler 2004: 22; Hervorhebungen im Original) Diejenigen, die infolge von Entführung und Zwangsrekrutierung zu *rebels* transformiert wurden und Gewalt gegen die Zivilbevölkerung richteten, erschienen dann jedoch geradezu umgekehrt-initiiert: von jeglicher sozialer Kontrolle befreit statt gezähmt, wodurch sogar die bloße ›Menschlichkeit‹ der *rebels* infrage gestellt war (vgl. Shepler 2004: 22-23; Keen 2005: 76-77; Coulter 2009: 101, 215). Entsprechend hieß es in einem *Kamajor*-Gesang, dass die *rebels* wie wilde Tiere in einer Falle, auf Mende *dambi*, gefangen werden müssen. In dem Gesang wurde zunächst gefragt:

»Which animal do you hope to trap with the *dambi*?
Please, tell me, why you set the *dambi* on our forefathers's land?«

Die Antwort lautete:
»We set the *dambi* before the rebels.

35 | Ähnlich beschreibt auch der Soziologe Georg Simmel (1992 [1908]) die vergesellschaftende Wirkung von Geheimnissen in »geheimen Gesellschaften«. Die geheimen Gesellschaften, auf die Simmel in seinen Ausführungen Bezug nimmt, sind Verschwörungszirkel, kriminelle Banden, Gruppen, die »sexuelle Extravaganzen« pflegen, und Freimaurer – aber auch nicht näher spezifizierte »Geheimbünde der Naturvölker« (Simmel 1992 [1908]: 423). Er führt aus: »[D]ie geheime Gesellschaft aber kann ihren Mitgliedern das deutliche und betonte Bewusstsein, daß [sic!] sie eben eine *Gesellschaft* bilden, gar nicht verschwinden lassen: das stets fühlbare und zu bewahrende Pathos des Geheimnisses verleiht der Bundesform, die an diesem hängt, dem Inhalt gegenüber eine, mit anderen Verbindungen verglichen, überwiegende Bedeutung«. (Simmel 1992 [1908]: 441; Hervorhebung im Original)

Because the rebels killed our forefathers.
 Because the rebels killed our mothers.
 Because the rebels raped our wives.
 Because the rebels raped our mothers.
 Because the rebels raped our sisters.
 Because the rebels have made us into a displaced people.«
 (Abdullah/Muana 1998:186; Hervorhebung im Original)³⁶

5.1.7 Wahlen unter Bedingungen kriegerischer Gewalt

Bereits unmittelbar nach ihrem erfolgreichen Putsch gegen das APC-Regime im Jahr 1992 hatten die jungen Unteroffiziere, nun Regierungsmitglieder des NPRC, der sierra-leonischen Bevölkerung in Aussicht gestellt, bald Parlaments- und Präsidentschaftswahlen abzuhalten, und die Regierungsgeschäfte im Anschluss an eine demokratisch legitimierte Regierung zu übergeben (vgl. Richards 1996: 9-13; Keen 2005: 94-96; Gberie 2005: 67-75). Mit der Begründung, dass zunächst der Krieg beendet und ein geordneter Übergang in ein demokratisches System organisiert werden müsse, verschob der NPRC die versprochenen Wahlen dann jedoch in einer im November 1993 abgegebenen Erklärung auf Ende 1995. Als dieser Termin schließlich nahte, der Krieg aber nach wie vor nicht beendet war, hielt der zunehmend in interne Machtkämpfe verstrickte NPRC weiter daran fest, es müsse die Parole *Peace Before Elections* gelten (Kandeh 1998: 95). Nach einem internen Putsch gegen Präsident Valentine Strasser, in dessen Folge der bisherige NPRC-Vize, Julius Maada Bio, die Präsidentschaft übernahm, schien der Weg für Wahlen Anfang Januar 1996 endlich frei zu sein. Unmittelbar nach seiner Machtübernahme vollzog Bio jedoch eine drastische Kehrtwende. Während er sich zuvor noch für eine baldige Abhaltung von Wahlen ausgesprochen hatte, forderte er nun ebenfalls, den Wahltermin weiter aufzuschieben (vgl. Keen 2005: 155). Zugleich nahm der NPRC unter Bios Führung Friedensverhandlungen mit der RUF-Führung auf, die ihre Chance gekommen sah, womöglich doch noch zu einer gütlichen Einigung mit dem NPRC zu gelangen (siehe oben 5.1.2); dies wohl im Idealfall über einen Friedensvertrag, in dem die Posten einer gemeinsamen Nachkriegsregierung von vorherein untereinander aufgeteilt worden wären:

»The NPRC – having ostensibly found the RUF so elusive and so resistant to talks for so long – was now able to bring the RUF speedily to the negotiating table. Elections seem to have rapidly honed the NPRC’s and RUF’s willingness to negotiate (or perhaps more accurately to negotiate openly). Some observers reported that Bio and other senior NPRC figures had long-standing links with the RUF.« (Keen 2005: 155)

36 | Im Original ist der Gesang insgesamt auf Mende; Abdullah und Muana zitieren für die Übersetzung ins Englische einen Professor Kelfale Kallon (vgl. Abdullah/Muana 1998: 186).

Im Endeffekt führten die Verhandlungen aber zu keiner Einigung. Stattdessen beugte der NPRC sich schließlich der Forderung nach Wahlen, die sowohl von der ›internationalen Gemeinschaft‹ als auch in Sierra Leone von den *paramount chiefs*, von Angehörigen der sierra-leonischen Bildungselite, von zivilgesellschaftlichen Gruppen und von der ›einfachen‹ Bevölkerung nachdrücklich gestellt wurde (vgl. Kandeh 1998: 95-96; Keen 2005: 154ff.). Womöglich waren die NPRC-Mitglieder in letzter Konsequenz doch nicht dazu bereit, sich mit der RUF zu verbünden und ihren Status als »edelmütige Soldaten« (»gallant soldiers«, Gberie 2005: 78), die Sierra Leone von der APC-Einparteiherrschaft befreit hatten, gänzlich aufzugeben. Zudem gelang es zumindest einigen von ihnen, im Austausch für ihre Zustimmung zur Abhaltung von Wahlen vorteilhafte Arrangements für ihre Nach-NPRC-Zeit zu treffen. Für die Zeit nach den Wahlen wurden führenden NPRC-Mitgliedern beispielsweise vom UNDP gesponserte Stipendien zum Studium an Universitäten in den USA oder Großbritannien in Aussicht gestellt (vgl. Keen 2005: 198). Ein im Westen erworbener Universitätsabschluss gilt in Sierra Leone als ultimatives Statussymbol und als Garant für eine vielversprechende Zukunft – in Sierra Leone oder im Ausland. In jedem Fall wurde der Wahltermin schließlich auf den 26. Februar 1996 festgelegt.

Die von dieser Entwicklung enttäuschte RUF-Führung machte sich hingegen den Slogan *Peace Before Elections* zu eigen und kündigte an, die Gewalttaten zu intensivieren – dies sei notwendig, um zu verhindern, dass das Land doch nur wieder in die Hände korrupter Politiker fallen würde (vgl. Keen 2005: 157). Die Gewalttaten von RUF- und abtrünnigen SLA-Einheiten betrafen zu diesem Zeitpunkt zudem nicht mehr nur den Süden und Osten, sondern bereits seit Mitte 1994 zunehmend auch Zentral-, Nord- und West-Sierra Leone mit Ausnahme von Freetown (vgl. Keen 2005: 154ff.; Coulter 2009: 31). Im Tonkolili Distrikt in Zentral-Sierra Leone mussten die Wahllokale wegen der konstanten RUF-Bedrohung, die von den vor Ort stationierten SLA-Einheiten in keiner Weise gemildert wurde, schließlich überwiegend geschlossen bleiben (vgl. Kandeh 1998: 101). Für die Kleinstadt Magbonto (Tonkolili Distrikt) sind für die Tage vor dem Wahltermin beispielsweise die folgenden Ereignisse dokumentiert:

»RUF forces re-entered Magbonto on 23 February 1996. The commander again asked the people whether they were supporting the election process. People answered they wanted peace before elections, fearing the reaction of the RUF forces. While the meeting was going on, a truck loaded with SLA forces entered the town; no fighting took place, which led people to think that the SLA were working in concert with the RUF. RUF forces also looted the town for food; they tortured and shot dead a man who asked how they could provide food when their town had been looted by the RUF on several occasions. Before leaving, RUF forces burnt four houses and abducted two women and eight boys under the age of 15.« (Smith/Gambette/Longley 2004: 228)

Vor allem im Süden und Osten, vereinzelt aber auch in anderen Landesteilen, wurden Zivilistinnen und Zivilisten im Zuge von Überfällen zudem gezielt verstümmelt. Ihnen wurden Finger oder gleich die ganze Hand abgeschlagen – dies womöglich in Anspielung auf den Wahlslogan des SLPP-Präsidentschaftskandidaten Tejan Kabbah, der lautete »the future is in your hands« (Keen 2005: 154).

Allen gewaltsamen Einschüchterungskampagnen zum Trotz gaben insgesamt knapp die Hälfte der registrierten Wahlberechtigten ihre Stimmen ab, die in den Mende-dominierten Distrikten, in denen *Kamajors* vielerorts die Wahllokale sicherten, zudem nahezu geschlossen an die SLPP und ihren Präsidentschaftskandidaten Tejan Kabbah gingen. Dank dieses regionalen Blockvotums ging dann auch der Gesamtwahlsieg an die SLPP, die in der Vorkriegszeit unter dem APC-Einparteienregime dreizehn Jahre lang verboten gewesen war (vgl. Muana 1997: 97; Kandeh 1998: 101-102). Mit der Ernennung des prominenten *Kamajor*-Organisators Hinga Norman zum Vize-Verteidigungsminister gab Kabbah seiner Wählerschaft dann unmissverständlich zu verstehen, dass er ihren Auftrag verstanden hatte: Anders als noch der NPRC würde er sich bei seinen militärischen Bemühungen um die Beendigung des Krieges nicht länger auf die unberechenbare SLA stützen. Stattdessen wurden die *Kamajors* offiziell mit den Selbstverteidigungsmilizen aus anderen Landesteilen zusammengefasst und – als deutlich *Kamajor*-dominierte *Civil Defense Forces* (CDF) – an der Seite der ECOMOG-Truppen in den (rechtlich allerdings zu keinem Zeitpunkt formal geklärten) Status einer Hilfsarmee der Kabbah-Regierung erhoben. Als solche sollten die *Kamajors*/CDF zukünftig dem Verteidigungsministerium unterstehen und auch über das Verteidigungsministerium mit Reis, dem zentralen Grundnahrungsmittel in Sierra Leone, versorgt werden (vgl. Muana 1997: 96; Hoffman 2007: 642; 2011a: 94ff.). Diese offizielle Aufwertung der Selbstverteidigungsmilizen sorgte innerhalb der unterversorgten SLA für Entrüstung und für Befürchtungen, dass Soldaten und Offiziere unter der neuen Regierung für begangene »Abweichungen« zur Verantwortung gezogen werden würden. Diese Entrüstung und diese Befürchtungen trugen noch dazu bei, den Boden für einen Militärputsch gegen die Kabbah-Regierung zu bereiten, in dessen Folge RUF-Einheiten im Mai 1997 das erste Mal in die Hauptstadt einzogen (vgl. Keen 2005: 198-200; Gberie 2005: 100-101).

5.1.8 Der AFRC-Putsch und die Operation *No Living Thing*

Während *rebel*-Gewalttaten ab 1994 in allen Distrikten erlebt und erlitten wurden, beschränkten sich die Kriegserfahrungen der Hauptstädterinnen und Hauptstädter auch zu Beginn der zweiten Hälfte der 1990er Jahre noch auf Berichte, die ihnen vor allem von Flüchtlingen zugetragen wurden, die sich bis nach Freetown durchgeschlagen hatten. Mr. Kandeh, ein Händler und mein Nachbar in Bo Town, erklärte mir, die Freetowner hätten zu dieser Zeit kaum auch nur eine Vorstellung davon gehabt, welcher Spezies – Menschen, Tiere oder böse Geister – *rebels* überhaupt angehörten. Wenn Mr. Kandehs Geschäfte ihn Mitte der 1990er

Jahre unter großen Gefahren von Bo Town nach Freetown geführt hatten, war auch er dort stets mit neugierigen und oft ungläubigen Fragen bestürmt worden:

»When we went to Freetown, the people asked us, if the rebels had a face. Those were the kinds of questions they asked us! They did not know what a rebel was, they had never seen one. And when we, who had seen them and knew how fearful they were, told them about the rebels, they accused us of lying. It was only when the rebels entered the town and they themselves had to suffer ... then they finally knew.« (Interview, 29.04.2009)

Mr. Kandehs Darstellungen »when the rebels entered the town« und »then they finally knew« könnten dabei auf zwei unterschiedliche Ereignisse verweisen, ich habe leider nicht genauer nachgefragt: entweder auf den Putsch gegen die Kabbah-Regierung am 25. Mai 1997, in dessen Folge RUF-Kommandoeinheiten von den siegreichen Putschisten nach Freetown eingeladen wurden; oder auf den dreiwöchigen *rebel*-Überfall auf die Hauptstadt im Januar 1999, zehn Monate nach Wiedereinsetzung der Kabbah-Regierung.

Der Putsch gegen die Kabbah-Regierung am 25. Mai 1997 ging zwar erneut von Teilen der SLA aus, unterschied sich ansonsten jedoch sowohl in personeller Hinsicht als auch mit Blick auf die Reaktionen in der Bevölkerung drastisch von dem Putsch und der anschließenden Machtübernahme des NPRC im Jahr 1992 (siehe oben 5.1.2). Der Anführer der 1997er Putschisten, der zunächst von einer Gruppe aufständischer Soldaten aus dem Pandemba Road Gefängnis in Freetown befreit werden musste, bevor er dann den erfolgreichen Putsch per Radioansprache verkünden konnte, war der 33-jährige Major Johnny Paul Koroma; er war bereits Monate zuvor unter Verschwörungsverdacht geraten und inhaftiert worden (vgl. Keen 2005: 208; Gberie 2004: 144-145; 2005: 102-107). Verglichen mit den Angehörigen des NPRC stand Koroma am genau entgegengesetzten Ende des politischen Spektrums: Bis 1992 hatte er als persönlicher Günstling von Präsident Momoh einen hohen Offiziersposten in Freetown bekleidet. Nach dem erfolgreichen Putsch gegen das APC-Regime und Momohs Flucht ins Exil wurde Koroma unter dem NPRC dann prompt »an die Front« beordert, wo er sich bald den Ruf erwarb, unverhohlenen Allianzen mit RUF-Einheiten einzugehen (vgl. Keen 2005: 111; Gberie 2005: 106). Diese längst geknüpften RUF-Kontakte waren dann wohl ausschlaggebend für Koromas erste Amtshandlung, die er noch während seiner ersten Radioansprache vollzog. Angeblich als ein Akt der Versöhnung zwischen Feinden, tatsächlich aber wohl eher als Fortsetzung längst etablierter freundlicher Beziehungen lud Koroma RUF-Einheiten ein, nach Freetown zu kommen. Außerdem offerierte er der RUF-Führung zentrale Posten in der von ihm angeführten neuen Militärregierung, dem *Armed Forces Revolutionary Council* (AFRC). Foday Sankoh selbst, der zu dieser Zeit in Nigeria inhaftiert war (und der erst für Friedensverhandlungen mit der Kabbah-Regierung Mitte 1999 freikam), wurde in Abwesenheit sofort zum Vize-Vorsitzenden des AFRC ernannt (vgl. Gberie 2004; 145; Keen 2005: 209). Zum Entsetzen der Freetowner

Bevölkerung erreichten mehrere tausend RUF-Angehörige bereits innerhalb weniger Stunden nach der Radioausstrahlung die Innenstadtgebiete, was wiederum Anlass zu der Vermutung gab, dass sie längst bereitgestanden hatten (vgl. Keen 2005: 208). Nach ihrem Einmarsch folgten Tage voll von Plünderungen, Zerstörungen, Vergewaltigungen und Exekutionen, bevor RUF- und AFRC-Einheiten – bei letzteren handelte es sich um abtrünnige SLA-Einheiten, die sich offen auf die Seite der Putschisten stellten und sich selbst oft *People's Army* nannten – von der neuen Militärregierung einigermaßen zur Ordnung gerufen werden konnten (vgl. Gberie 2004: 147-148).

Obwohl nach der Vereinigung der bisherigen ›Feinde‹ – SLA und RUF – offiziellen Erklärungen zufolge fortan Frieden herrschen sollte, gelang es dem AFRC über die gesamte achtmonatige Dauer seiner ›Regierungszeit‹ nicht, gewaltsame Übergriffe und Plünderungen effektiv zu unterbinden. Die Anti-Plünderungseinheiten, die Koroma in Freetown patrouillieren ließ, wurden vielmehr dabei beobachtet, wie sie sich selbst an Plünderungen beteiligten (vgl. Gberie 2004: 147-148, 2005: 101). Die Reaktionen der Freetowner Bevölkerung auf den ›Frieden‹, den der AFRC ihr gebracht hatte, waren entsprechend von Entsetzen und Ablehnung geprägt. Es kam zu Protesten, die für Demonstranten nicht selten tödlich endeten (vgl. Gberie 2004: 156-158; Keen 2005: 210-212). Ein junger Mann berichtete im Interview mit David Keen:

»The behaviour of the RUF in the junta [gemeint ist die Allianz zwischen dem AFRC und der RUF, Anm. A.M.] really sent a chill to many people's spine. They weren't under any control. They came to our house, demanded stuff – food, money. They took vehicles ... Vast numbers opposed the junta in Freetown, but for safety it was better to keep indoors and keep a sealed mouth. Early morning you would see corpses in the street.« (Keen 2005: 210)

In den Distrikten machten RUF/AFRC-Einheiten, die nach dem Putsch die meisten größeren Städte im Landesinneren besetzt hielten, unterdessen Jagd auf *Kamajor*/CDF-Einheiten und auf zivile *Kamajor*/CDF-Kollaboratorinnen und -Kollaborateure, während *Kamajor*/CDF-Einheiten zugleich ihrerseits bemüht waren, RUF/AFRC-Einheiten in Hinterhalte zu locken und RUF/AFRC-Kollaboratorinnen und -Kollaborateure aufzuspüren und unschädlich zu machen. Die folgende Schilderung bezieht sich beispielsweise auf das Vorgehen von *Kamajor*/CDF-Einheiten im Kenema Distrikt im Juli und August 1997:

»The Kamajors regrouped and began attacking RUF/AFRC forces, often by laying ambushes. Captured RUF/AFRC members were killed, frequently on the spot. Across Kenema District, civilians suspected of being a member of the RUF/AFRC forces or a member of their family³⁷ or a collaborator were killed. For example, at Konia (Dama Chiefdom) [...], one man

37 | Manchmal scheinen Kämpferinnen und Kämpfer darum bemüht gewesen zu sein, in Kontakt mit ihren Familien zu bleiben (siehe auch das Beispiel des von Peters und Richards

was shot dead and another was beaten for two days, both on the grounds that they were ›not on the side of the CDF.« (Smith/Gambette/Longley 2004: 318)

Bei (mutmaßlichen) Kollaborateurinnen und Kollaborateuren konnte es sich um Zivilistinnen und Zivilisten handeln, die unter Zwang oder auch freiwillig mit Kommandoeinheiten Handel trieben, ihnen Verstecke und Nahrungsmittel zur Verfügung stellten und/oder Informationen an sie weitergaben – oder auch um Personen, die gänzlich ›unverschuldet‹, also ohne der einen oder anderen Seite freiwillig oder unfreiwillig Unterstützungsdienste geleistet zu haben, unter Kollaborationsverdacht gerieten. Sheriff, ein ehemaliger RUF-Kämpfer, erklärte mir, dass es für Zivilistinnen und Zivilisten in dieser Situation nahezu keine Möglichkeit gegeben habe, sich ›richtig‹ zu verhalten:

›The war escalated too much. See, we had collaborators, we had rebels, we had soldiers, and we had Kamajors. And who are the collaborators? They say: ›Those, who mingle with the rebels, those who mingle with the soldiers are collaborators.‹ How can it be? [...] When Kamajors come, you have to mingle with Kamajors, because you are a civilian, you have to sustain your life. [...] But then, when the Kamajors leave and rebels come, they will say this is a collaborator, because he has mingled with Kamajors and then they kill and shed blood. Everybody was killing in this country.« (Interview, 17.02.2009)

Während die gegenseitige Jagd und brutale Übergriffe auf Zivilistinnen und Zivilisten in den Distrikten anhielten, boten ECOMOG-Truppen, die zu diesem Zeitpunkt Gebiete im Nordwesten Liberias kontrollierten, *Kamajors*/CDF-Einheiten auf der liberianischen Seite der Grenze einen vergleichsweise sicheren Raum, um sich neu zu formieren: »It was there that kamajors from inside Sierra Leone gathered to prepare a coordinated effort to reinstate the Kabbah government with material and training from ECOMOG.« (Hoffman 2011a: 44) Kabbah selbst hielt sich zu diesem Zeitpunkt in Conakry (der Hauptstadt von Guinea) auf, von wo aus er die ›internationale Gemeinschaft‹ und insbesondere die britische und die US-Regierung um militärische Unterstützung bat (vgl. Hoffman 2011a: 44ff.).

Im Februar 1998 gelang es ECOMOG-Truppen dann in einer Offensive, für die die britische Sicherheitsfirma *Sandline International* Waffen, Transportservices und militärischem Know-how zur Verfügung gestellt hatte, die AFRC-Füh-

interviewten Jugendlichen, oben 5.1.2). Vandy, ein junger Mann, der als Kind von einer RUF-Einheit entführt und zwangsrekrutiert worden war und später zu den *Kamajors*/CDF überlief, erzählte mir beispielsweise, dass er während seiner RUF-Zeit (bis 1996) mehrmals versucht hatte, seine Familie vor bevorstehenden Überfällen zu warnen – in dem Bewusstsein, dass solches ›Kollaborationswissen‹ selbst ein Todesurteil darstellen konnte, wenn es die Wissenden verdächtig machte: »I had to warn them. [...] I never gave them all the information. I just gave them a few ... because maybe tomorrow they will sit down and talk to other people and then maybe they will know.« (Interview, 01.05.2009)

rung und die in Freetown versammelten RUF/AFRC-Kommandoeinheiten aus der Hauptstadt hinauszudrängen (vgl. Keen 2005: 216). In den Distrikten wurde diese Offensive von *Kamajor*/CDF-Einheiten unter dem offiziellen Motto *We Fight for Democracy* fortgesetzt, wobei mit ›Demokratie‹ in erster Linie die Rückkehr der gewählten Kabbah-Regierung gemeint war (vgl. Ferme/Hoffman 2004: 83; Hoffman 2011a: 96ff.). Die Offensive war insbesondere in den südlichen Distrikten (Moyamba, Bonthe, Bo und Pujehun) erfolgreich, die danach bis zum Kriegsende unter *Kamajor*/CDF-Kontrolle blieben (siehe auch unten 5.1.9). Im März 1998 wurde die Kabbah-Regierung offiziell wiederingesetzt.

Die aus der Hauptstadt vertriebenen RUF/AFRC-Kommandoeinheiten zogen sich unterdessen in den Distrikten des Nordens (Kambia, Bombali und Koinadugu) und Ostens (vor allem Kono und Kailahun) in Busch-Verstecke zurück, von denen aus sie Überfälle unternahmen, um Nahrungsmittel und neue Rekruten zu akquirieren (vgl. Smith/Gambette/Longley 2004: 127, 172ff., 277, 323; Keen 2005: 217ff.). Im Verlauf des Jahres 1998 gelang es RUF/AFRC-Einheiten, erneut weite Teile der Diamantenabbaugebiete im Kono Distrikt zu besetzen und vom Kailahun Distrikt aus eine Verbindung nach Liberia zu etablieren. Gestärkt durch Waffen- und Verpflegungslieferungen aus Liberia, wo Charles Taylor im August 1997 zum Präsidenten gewählt worden war, rückten sie schließlich erneut in Richtung Freetown vor.³⁸ Ermöglicht wurde das vergleichsweise koordinierte Vorrücken wohl durch ein fahrlässig vom BBC *Africa Service* ausgestrahltes Radiostatement des stellvertretenden RUF-Anführers Sam Bockarie, in dem dieser der Kabbah-Regierung ein erneutes Vorrücken auf die Hauptstadt androhte, das er als *Operation No Living Thing* bezeichnete. Ehemalige RUF-Kämpfer haben nach Kriegsende berichtet, diese Drohung sei in den weiträumig verstreuten Kommandoeinheiten als Aufforderung verstanden worden, sich erneut auf Freetown zuzubewegen (vgl. Gberie 2005: 120). Als sie Freetown schließlich im Januar 1999 erreichten, überzogen RUF/AFRC-Kommandoeinheiten die Stadt mit Gewalttaten, wie sie dort bislang noch nicht erlebt worden waren (vgl. Keen 2005: 227ff.). Insofern ist es gut möglich, dass die Erklärung des Händlers Mr. Kandeh, die Freetowner hätten die *rebels* erst erleben müssen, um sich ein Bild von ihrer Schrecklichkeit machen zu können (siehe oben), tatsächlich erst auf diese Gewalttaten im Januar 1999 verweist. Während RUF/AFRC-Einheiten zu Zeiten der AFRC-Militärregierung noch zumindest dazu angehalten worden waren, die Zivilbevölkerung zu schonen, gingen sie die Bevölkerung in der Hauptstadt nun mit der ganzen Brutalität an, die in Sierra Leone bis heute als zentrale Charakteristik des *rebel war* gilt.

Innerhalb weniger Wochen wurden in Freetown tausende Zivilistinnen und Zivilisten getötet, ungezählte Mädchen und Frauen vergewaltigt und Männer, Frauen und Kinder verstümmelt – ohne dass es für sie irgendeine ›richtige‹ Ver-

38 | Vgl. Smith/Gambette/Longley (2004: 354ff.), Keen (2005: 216ff.), Gberie (2005: 121-124), Utas/Jörgel (2008: 494).

haltensweise gegeben hätte, über die sie diesen Gewalttaten hätten entgehen können. Wenn RUF/AFRC-*rebels* ihre Taten überhaupt begründeten, hieß es, die Bevölkerung von Freetown werde dafür bestraft, die Kabbah-Regierung dem AFRC vorgezogen zu haben. Aus dieser Perspektive hatte die Zivilbevölkerung ihr ›Verbrechen‹ bereits begangen und konnte nicht mehr mit Gnade rechnen. Die meisten dokumentierten Berichte von Überlebenden zeichnen allerdings ohnehin ein Bild durchdringender Unberechenbarkeit, in der diejenigen, die tatsächlich noch nach Begründungen fragten, von häufig massiv unter Drogeneinfluss stehenden Kämpferinnen und Kämpfern sogar noch verhöhnt wurden (vgl. Gberie 2005: 126-130; Keen 2005: 227-244).

Insgesamt lassen sich fünf verschiedene Formen oder ›Ausgestaltungen‹ von Gewalt ausmachen, von denen Überlebende des Überfalls auf Freetown besonders häufig berichtet haben und die mit dem übereinstimmen, was in den Distrikten längst erlebt und erlitten worden war: dies sind erstens Massaker, in denen Männer, Frauen und Kinder zusammengetrieben und entweder erschossen oder in Häusern zusammengepfercht verbrannt wurden; zweitens Vergewaltigungen, für die häufig gezielt junge und besonders attraktive Mädchen und Frauen ausgewählt wurden; drittens Entführungen und Verschleppungen; viertens Amputationen von Gliedmaßen, die mit Macheten oder Äxten ausgeführt wurden; und fünftens grausame ›Spiele‹, in denen Zivilistinnen und Zivilisten Fallen gestellt wurden und/oder in denen sie dazu gezwungen wurden, Vergewaltigungen, Verstümmelungen und Exekutionen mitanzusehen und über sie zu lachen oder den Tätern zu applaudieren. Die folgenden drei Berichte von Überlebenden, die hier nur zumindest ansatzweise einen Eindruck von diesen Gewalttaten vermitteln sollen, sind im Frühjahr 1999 in Freetown dokumentiert worden (vgl. HRW 1999).

Dem 43-jährigen Tejan wurden am 20. Januar 1999 von einem jugendlichen *rebel* beide Hände mit einer Axt abgeschlagen:

»After they set fire to my house they caught me trying to escape out the back door. They then brought me to the compound next door where I saw they'd captured two of my neighbors. They started arguing over whether to kill me or cut my hands. Then the one who seemed to be in charge gave the order to amputate both my hands and called forward a fifteen-year-old boy they called ›Commander Cut Hands.‹ I refused to lie down. They beat me and it took several of them to hold me. They tripped me and when I fell to the ground three of them had to sit on my legs and back and another few had to hold my arms. Then they took out that axe. I was crying and after they'd hacked off both of my hands I screamed, ›just kill me, kill me.‹« (HRW 1999: Kapitel 4)³⁹

39 | Da der HRW-Report nur als Online-Version ohne Seitenzahlen verfügbar ist, ist eine Seitenangabe hier leider nicht möglich.

Fatmata, 38 Jahre alt, beobachtete, wie verschleppte Mädchen von einer *rebel*-Kämpferin daraufhin untersucht wurden, ob sie noch Jungfrauen waren. Eines dieser Mädchen, das für besonders hübsch befunden wurde, wurde schließlich als ›Mitbringsel‹ für den Kommandeur ausgewählt. Fatmata selbst blieb verschont. Sie hörte die *rebels* untereinander flüstern, dass sie ihnen zu alt sei:

»There was a lot of gunfire and I was trying to escape with my family when we were stopped by a rebel checkpoint. Inside the compound of the house next to where we were being searched, I saw five young girls between thirteen and sixteen, lying completely naked on the ground with one or two rebels holding each one by the arms, another two holding the legs apart and a female commander named Rose putting her fingers inside the vagina of each one to determine if she was a virgin or not. The girls were crying and struggling and I saw a few of the rebels slap them and rough them up. After finishing with each girl, Commander Rose would announce to the others whether she was or was not a virgin. She was very crude and after checking one small girl said, this one is a sweet popo [papaya]; she'll do well for the commander. After the girls had been checked, they put the virgins to one side and the nonvirgins to the other. As the rebels let us pass through I heard them saying to each other we don't want this lot, let them go, they are too old.« (HRW 1999: Kapitel 4)⁴⁰

Lynette, 16 Jahre alt, wurde von *rebels* verschleppt, gefangen gehalten und unter Drogen gesetzt. Während ihrer Gefangenschaft beobachtete sie, dass *rebels* entführten männlichen Jugendlichen Drogen injizierten, bevor diese mit dem Auftrag losgeschickt wurden, Häuser in Brand zu setzen:

40 | In dem Bericht der sierra-leonischen Wahrheits- und Versöhnungskommission wird spekuliert, Vergewaltigungen seien während des Krieges gezielt befohlen und eingesetzt worden, um die Geltung traditioneller Normen zu unterhöhlen und durch sexuelle Tabubrüche den sozialen Zusammenhalt in Familien und Dorfgemeinschaften zu zerstören (vgl. TRC 2004a: 486-487). Vergewaltigungen sollen demnach, ähnlich wie es etwa für den Krieg in Bosnien und Herzegowina dokumentiert ist, Komponenten einer ausgefeilten Zerrüttungs-Strategie gewesen sein, die von den Kommandoeinheiten auf Befehl hin umgesetzt wurden. Angesichts der weitgehenden Autonomie der Kommandoeinheiten in allen bewaffneten Gruppen und den – allem Anschein nach – lustorientierten Auswahl- und Ausübungspraktiken, die von vielen Vergewaltigungsopfern geschildert worden sind, kann diese Interpretation jedoch nicht überzeugen. Plausibler erscheint es, dass durch Drogen enthemmte und zu Gewalt gegen die Zivilbevölkerung angestachelte Kämpfer Überfälle vielfach als Gelegenheiten nutzten, um Mädchen und junge Frauen zu vergewaltigen und zu verschleppen, die ihnen gefielen und die sie ›haben‹ wollten (vgl. Wood 2006: 316, 321-323; Coulter 2009: 126ff.). Wie an Fatmatas Schilderung deutlich wird, gab es aber in der Tat auch Fälle, in denen Vergewaltigungen beziehungsweise die Auswahl von Frauen und Mädchen für Vergewaltigungen als grausame Spektakel inszeniert wurden.

»From the first day they drugged us. They showed me some powder and said it was cocaine and was called brown-brown. I saw them put it in the food and after eating I felt dizzy. I felt crazy. One day I saw a group of rebels bring out about twenty boys all abductees between fifteen and twenty years old. They had them lined up under gunpoint and one by one called them forward to be injected in their arms with a needle. The boys begged them not to use needles but the rebels said it would give them power. About twenty minutes later the boys started screaming like they were crazy and some of them even passed out. Two of the rebels instructed the boys to scream, I want kill, I want kill and gave a few of them kerosene to take with them on one of their burn house raids.« (HRW 1999: Kapitel 4)

Ebenfalls so, wie es in den Distrikten bereits erlebt und erlitten worden war, hatten Zivilistinnen und Zivilisten auch in Freetown zudem keine verlässliche Schutzoption. Zum einen mussten sie damit rechnen, von ECOMOG-Truppen, die sie eigentlich schützen sollten, mit RUF/AFRC-Angehörigen verwechselt und wie *rebels* unter Beschuss genommen zu werden. Zum anderen verbreiteten sich bald Berichte darüber, dass *rebels* in erbeutete ECOMOG-Uniformen gekleidet durch die Stadt zogen, um Zivilistinnen und Zivilisten in Sicherheit zu wiegen und zu töteten, sobald diese zu erkennen gaben, dass sie bei den vermeintlichen ECOMOG-Truppen Schutz suchen wollten (vgl. HRW 1999: Kapitel 4). Die *Kamajor*/CDF-Einheiten schließlich, die sich in den Wochen des Überfalls in Freetown aufhielten, schienen sich eher nicht in Auseinandersetzungen mit RUF/AFRC-Einheiten verwickeln lassen zu wollen und waren oft mit eigenen Plünderungen beschäftigt (vgl. HRW 1999: Kapitel 5; Ferme/Hoffman 2004: 80).

Über Bombardierungen, bei denen zivile Opfer dann massenhaft in Kauf genommen wurden, gelang es ECOMOG-Truppen Ende Januar 1999, die RUF/AFRC-Einheiten zu großen Anteilen erneut aus Freetown hinauszudrängen (vgl. HRW 1999: Kapitel 5; Keen 2005: 246). Einige AFRC-Einheiten, die bald als *West Side Boys* bekannt wurden, zogen sich daraufhin ins Umland der Hauptstadt zurück und richteten unter Führung der Kommandeure Ibrahim Kamara (bekannt als »Bazzy«) und Hassan Bangura (genannt »Bomblast«) in den Okra Hills (östlich von Freetown) ihren zentralen Stützpunkt ein. Von dort aus kontrollierten sie die für die Versorgung der Hauptstadt zentralen Zugangsstraßen und unternahmen Überfälle, über die sie sich mit neuen Rekruten, Arbeitskräften sowie Nahrungsmitteln und sonstigen Gütern versorgten (vgl. Utas/Jörgel 2008: 495ff.). Noch dazu erhielten die *West Side Boys*, die in den Okra Hills bald in vergleichsweise luxuriösen Zuständen lebten, viel freiwilligen Zulauf aus den Freetowner Slums – und selbst die Kabbah-Regierung stand ihnen nicht rundheraus ablehnend gegenüber. Im Mai 2000 heuerte die Kabbah-Regierung, die einen erneuten Überfall auf die Hauptstadt befürchtete, die *West Side Boys* als militärische Hilfskräfte an: Zusammen mit *Kamajor*/CDF-Einheiten sollten sie RUF-Verstecke in Freetown ausfindig machen, um eine schleichende Infiltration der Hauptstadt zu verhindern (vgl. Keen 2005: 264, 284; Utas/Jörgel 2008: 502-503). Über Sierra Leone hinaus wurden die *West Side Boys* einige Monate später bekannt, als ihre

führenden Kommandeure längst wieder in die zumindest offiziell regierungstreuen Teile der SLA aufgenommen worden waren. Ihre internationale Bekanntheit resultierte daraus, dass die übriggebliebene ›Besatzung‹ in den Okra Hills im August 2000 elf britische Soldaten entführte, die dann von britischen Spezialeinheiten befreit wurden. Das Hauptquartier in den Okra Hills wurde nach der Befreiungsaktion restlos zerstört:

»After all negotiations failed, Britain sent in some of their elite forces in order to free the hostages. ›Operation Barras‹ took place in the early hours of 10 September. British troops attacked with Chinook helicopters, freed the hostages, and finally destroyed the West Side Boys' base. Over the following days, the Gbethis, a local CDF, cleaned up the area and thereby closed the chapter on the WSB [West Side Boys, Anm. A.M.].« (Utas/Jörgel 2008: 505)

Die meisten RUF-Einheiten hingegen zogen sich in die Distrikte des Nordens und Ostens zurück, wo sie Städte besetzten, Straßen kontrollierten und Waffen- und Verpflegungslieferungen aus Liberia erhielten – auch nachdem die RUF-Führung im Juni 1999 ein Friedensabkommen mit der Kabbah-Regierung unterzeichnet hatte (vgl. Keen 2005: 253; Gberie 2005: 185ff.; siehe oben 5.1). Die Stadt Makeni (Bombali Distrikt) wurde zu dieser Zeit und blieb bis 2001 der zentraler RUF-Stützpunkt, an dem von Issa Sesay, einem unter den Einheiten im Norden beliebten und einflussreichen Kommandeur, Bemühungen unternommen wurden, Übergriffe gegen Zivilistinnen und Zivilisten zumindest einzudämmen (vgl. Keen 2005: 273-274).⁴¹ Es wurden Plünderungsverbote erlassen und bei Zuwiderhandlung harte Strafen angedroht, während zugleich Bemühungen unternommen wurden, Plünderungen zu formalisieren und sie in offizielle Abgabepflichten umzuwandeln:

»Throughout RUF/AFRC controlled territory, local RUF/AFRC began establishing joint civilian and military cooperation committees known as G5 committees. Without fail, the establishment of the G5 committee was accompanied by promises that RUF/AFRC commanders would prevent their forces from inflicting violence upon civilians. The G5 committees administered the collection of periodic – sometimes daily – contributions of money and food from the civilian population to the RUF/AFRC.« (Smith/Gambette/Longley 2004: 128)

Im November 1999 begann die UNAMSIL-Intervention in Sierra Leone, die in den folgenden Monaten jedoch zunächst kaum Fortschritte bei der Umsetzung ihres auf Entwaffnung und Demobilisierung ausgerichteten Mandats bewirken

41 | Issa Sesay wurde im April 2009 von dem *Special Court* zu einer Gefängnisstrafe von 52 Jahren verurteilt (vgl. Special Court for Sierra Leone 2009). Sein Prozess und die auf Befehlsverantwortung aufbauende Anklageführung werden in dem Dokumentarfilm *War Don Don* (2010) geschildert.

konnte (siehe oben 5.1). Die Bereitschaft, ihre Einheiten entwaffnen und demobilisieren zu lassen, stieg gerade unter RUF-Kommandeuren dann jedoch ab 2001 deutlich an, als Charles Taylors Regime nicht nur international geächtet und mit Sanktionen belegt wurde, sondern auch in Liberia unter Druck geriet. Diese Entwicklungen ließen Unterstützungslieferungen an die RUF stocken, während Taylor zugleich darum bemüht war, die RUF für einen Krieg in Guinea zu gewinnen. Von dort aus erhielt der bewaffnete Widerstand gegen Taylor finanzielle und logistische Unterstützung (vgl. Keen 2005: 268ff.; Hoffman 2011a: 50ff.). Offenbar war die Mehrzahl der RUF-Kommandeure – von einfachen Kämpferinnen und Kämpfern ganz zu schweigen – jedoch nicht erpicht darauf oder auch nur bereit dazu, sich in einen neuen und wenig aussichtsreichen Krieg verwickeln zu lassen. RUF-Einheiten hatten in Gefechten mit anti-Taylor bewaffneten Gruppen an der Grenze zu und in Guinea bereits einige Niederlagen hinnehmen müssen. Stattdessen sahen viele in dem DDR-Programm, das einmalige Bargeldzahlungen, Saatgut, Ausbildungsplätze oder auch die Zahlung von Schulgeld in Aussicht stellte, zunehmend eine vielversprechende Exit-Option; zumal erwartet wurde, dass im Zuge dieser Unterstützung durch die »internationale Gemeinschaft« auch Arbeitsplätze und damit aussichtsreiche Zukunftsperspektiven für Exkombattanten geschaffen werden würden (vgl. Keen 2005: 268ff.).

Allerdings ließen sich dann in etwa um die Zeit der offiziellen Erklärung des Kriegsendes in Sierra Leone im Januar 2002 noch geschätzte 2.000 RUF-Kämpfer von Charles Taylor als Söldner anwerben (vgl. Keen 2005: 288). Etwa zur gleichen Zeit schloss sich auch eine unbekannte Zahl von DDR-enttäuschten *Kamajor*/CDF-Kämpfern der anti-Taylor bewaffneten Gruppe LURD an. Viele *Kamajor*/CDF-Kämpfer – von ihren Kommandeuren und Initiatoren ganz zu schweigen – hatten sich von der Kabbah-Regierung, für deren Wiedereinsetzung sie nach dem AFRC-Putsch gekämpft hatten, und von der »internationalen Gemeinschaft«, die die Wiedereinsetzung der Kabbah-Regierung befürwortet hatte, weitaus spektakulärere »Belohnungen« erwartet, als das DDR-Programm in Sierra Leone (und auch das spätere in Liberia) sie überhaupt zu bieten hatte (vgl. Hoffman 2004: 215ff.; Hoffman 2011a: 51ff., 115-116). Der *town chief* von Ngolu, einem Dorf im Bo Distrikt, der mich im Zuge unseres Interviews darüber aufklärte, dass er während des Krieges selbst eine *Kamajor*/CDF-Einheit kommandiert hatte, beschrieb diese Erwartungen folgendermaßen:

»Of course they [*Kamajors*, Anm. A.M.] are angry. They didn't get what they were expecting. They were ... we were expecting that the government would really appreciate us since we were fighting the war for them. But mostly they didn't. [...] People thought that after they did all these things, the government would send them to America ... because they fought for the country. But this is difficult, because we are so many. Excombatants that is not just one person.« (Interview, 24.04.2009)

Neben Frustrationen über das DDR-Programm in Sierra Leone und Hoffnungen auf Plünderungsgelegenheiten und ein womöglich aussichtsreicheres DDR-Programm in Liberia (vgl. Hoffman 2004) haben wohl auch Reichtum-an-Menschen-Verpflichtungen gegenüber Kommandeuren eine zentrale Rolle bei der Mobilisierung von Kämpfern für den Einsatz in Liberia gespielt. Danny Hoffman beschreibt dies am Beispiel seines Freundes Mohammed Maada Gleh, eines kriegsmüden *Kamajor*/CDF-Kämpfers, der seinem Kommandeur in der unmittelbaren Nachkriegszeit mit einigem Aufwand aus dem Weg ging und dabei so tat, als wüsste er nicht, dass dieser nach ihm Ausschau hielt, um ihn mit nach Liberia zu nehmen. Nur indem Mohammed in den Slums von Freetown untertauchte, konnte er sich seinen Verpflichtungen gegenüber dem Kommandeur entziehen. Eine offene Gefolgschaftsverweigerung gegenüber dem Mann, der ihn bislang vergleichsweise gut durch den Krieg gebracht hatte, wäre hingegen undenkbar gewesen. Mohammeds Kommandeur, Junior, mit dem Hoffman ebenfalls in Kontakt stand, war dies voll und ganz bewusst: »If he sees me, he will go,« Junior told me when I mentioned that Mohammed said he was tired of fighting. »He knows I will protect him and create opportunities for him. If he sees me, he will go« (Hoffman 2011a: 147)

5.1.9 Der verlorene Fokus: *Kamajor*/CDF-Gewalt gegen die Zivilbevölkerung

In der wissenschaftlichen Sekundärliteratur zum Krieg in Sierra Leone wird meist entweder explizit konstatiert oder implizit als gegeben vorausgesetzt, dass der Großteil der im Verlauf des Krieges gegen die Zivilbevölkerung gerichteten Gewalttaten von RUF- und abtrünnigen SLA- beziehungsweise AFRC-Einheiten verübt worden ist, während *Kamajors*/CDF demnach für einen zwar nicht näher bestimmbar, aber in jedem Fall deutlich geringeren Anteil dieser Gewalt verantwortlich sein sollen. Gegen diese übliche Aufteilung wenden Humphreys und Weinstein (2006) ein, dass Gewalt gegen die Zivilbevölkerung innerhalb von RUF, SLA/AFRC und *Kamajors*/CDF – auf der Ebene der Kommandoeinheiten – so stark variiert hat, dass Verallgemeinerungen auf Gruppenebene nicht sinnvoll möglich sind. Sie stützen sich dabei auf die Ergebnisse ihrer Umfrage, in der kurz nach Kriegsende 1043 Exkombattanten aus allen bewaffneten Gruppen dazu befragt wurden, wie ihre Kommandoeinheiten im Verlauf des Krieges und in unterschiedlichen Landesteilen mit der Zivilbevölkerung interagiert⁴² haben

42 | Die Umfrageteilnehmer wurden nicht direkt dazu befragt, ob ihre Kommandoeinheiten Gewalt gegen die Zivilbevölkerung gerichtet haben. Stattdessen wurde die Wahrscheinlichkeit, dass die Kommandoeinheiten der Befragten Gewalt gegen die Zivilbevölkerung gerichtet haben, auf Basis ihrer Antworten auf drei indirekte Fragen bemessen: »First, we include questions about the ways in which food was collected, including whether food was taken forcibly from civilians, whether it could be collected peacefully on demand, and

(Humphreys/Weinstein 2006: 435). Die Umfrageergebnisse deuten darauf hin, dass manche *Kamajor*/CDF-Einheiten sogar mehr Gewalt gegen die Zivilbevölkerung gerichtet haben als manche RUF-Einheiten (vgl. Humphreys/Weinstein 2006: 444).

Dazu, wie es dazu kommen konnte, dass die aufwendig initiierten Beschützer sich gegen ihre Schutzbefohlenen gewandt haben, lassen sich in der Sekundärliteratur zum Krieg drei Erklärungen ausmachen, die grundsätzlich als komplementär angesehen werden können (die einander also eher ergänzen als ausschließen), die allerdings nicht alle drei gleichermaßen plausibel sind: Einer Erklärung zufolge, die von David Keen formuliert worden ist, wurden *Kamajor*/CDF-Gewalttaten gegen die Zivilbevölkerung in vielen, wenn nicht sogar in den meisten Fällen von RUF-Kämpfern verübt, die in *Kamajor*/CDF-Einheiten aufgenommen worden waren und die bereits traumatisiert und Gewalt gegenüber abgestumpft waren (vgl. Keen 2005: 153, 276). Obwohl eine Aufnahme von RUF-Kämpfern der harschen anti-*rebel* Rhetorik widerspricht, die etwa in dem oben zitierten *Kamajor*-Gesang beispielhaft zum Ausdruck kommt (siehe 5.1.6), wurde gefangengenommenen RUF-Angehörigen häufig die Option eingeräumt, sich den *Kamajors*/CDF anzuschließen (vgl. Hoffman 2007: 654). Noch darüber hinaus liefen RUF-Kämpfer auch freiwillig zu *Kamajor*/CDF-Einheiten über; viele sahen in der Formierung der *Kamajors*/CDF eine Chance, ihr *rebel*-Dasein und die *rebel*-Gewalttaten hinter sich zu lassen: »There was a general agreement that RUF tactics had gone too far [...]«.« (Hoffman 2006b: 8) Einer meiner Interviewpartner in Bo Town, Vandy, der 1993 als damals Zwölfjähriger von einer RUF-Einheit entführt und zwangsrekrutiert worden war und der dann 1996 freiwillig zu den *Kamajors*/CDF übergelaufen war, erklärte, er habe ebenso wie viele andere RUF-Kämpfer die Gelegenheit wahrnehmen wollen, nicht mehr gegen die Zivilbevölkerung, sondern »für unsere Familien« zu kämpfen. Überläufer waren den *Kamajors*/CDF Vandy zufolge vor allem deshalb willkommen, weil sie Kampferfahrung mitbrachten:

Vandy: »*With the RUF, things were just going out of hand. Everybody just did whatever they wanted. So that is why people left the RUF and joined the Kamajors, because this was the idea: we wanted to fight for our families. We had been fighting against them. But when this idea came up we joined the Kamajors.*«

Anne: »*And they accepted you?*«

whether a system was in place whereby food would be delivered regularly in fixed amounts. Second, we add responses to questions that assess the likelihood that an individual in a fighting unit would be punished for stealing, amputating, or raping a civilian. These questions record the extent to which individual combatants had effective license to engage in abusive activity. Finally, to capture minimally constructive relations with civilians, the index includes the respondent's evaluation of whether groups provided educational and ideological training (rather than simply providing 'protection').« (Humphreys/Weinstein 2006: 435-436)

Vandy: »Yes, they accepted us. Because by then they had the medicine in their bodies but they did not know how to fight.«

Anne: »And you brought your weapons with you?«

Vandy: »Yes, we brought our ragged weapons. And even aside from the weapons ... we knew how to fight. One of the most important things is to investigate, when you come to a new place and you meet with people. You have to investigate in order to actually get rid of the enemy. You have to know their positions, their conditions and how to get rid of them. And we knew how to do this, how to lay ambush and all these kinds of things. But they didn't know. But when we started to join them this knowledge spilled ... we started to train them.« (Interview, 01.05.2009)

Allerdings spricht der Umstand, dass viele RUF-Kämpfer sich von dem *Kamajor*-Beschützerethos angesprochen fühlten und der *rebel*-Gewalt den Rücken kehren wollten, eher dagegen, dass ausgerechnet sie beziehungsweise ihre ›Abstumpfung‹ (›traumatized and battle-hardened«, Keen 2005: 276) *Kamajor*/CDF-Gewalt gegen die Zivilbevölkerung verursacht haben sollen.

Einer zweiten Erklärung zufolge, die bei Ferme und Hoffman (2004) zu finden ist, haben die *Kamajors*/CDF vor allem dann Gewalt gegen die Zivilbevölkerung gerichtet, wenn sie außerhalb der Mende-dominierten Distrikte des Südens und Ostens in Kampfeinsätze geschickt wurden. Von ›ihren Leuten‹ geographisch getrennt, hätten sie sich dann nicht mehr an das zentrale *society*-Gebot gebunden gefühlt, keine Gewalt gegen die Zivilbevölkerung zu richten (vgl. Ferme/Hoffman 2004: 80). Dieser Erklärung zufolge müssten *Kamajor*/CDF-Einheiten entsprechend einen Großteil ihrer Gewalttaten gegen die Zivilbevölkerung außerhalb Mende-dominierter Distrikte verübt haben. Zumindest innerhalb von Sierra Leone (also ohne Einbeziehung der Gewalttaten, die in den frühen 2000er Jahren dann in Liberia verübt wurden, vgl. Hoffman 2004) lässt sich ein solcher Trend jedoch nicht ausmachen. Im Gegenteil: Die meisten Fälle von *Kamajor*/CDF-Gewalttaten gegen Zivilistinnen und Zivilisten sind ab 1997/1998 für die Mende-dominierten südlichen Distrikte (Moyamba, Bonthe, Bo und Pujehun) dokumentiert, die von 1998 bis Kriegsende unter *Kamajor*/CDF-Kontrolle standen. Diese geographische und zeitliche Häufung lässt sich in unterschiedlich und unabhängig voneinander zusammengetragenen Daten-Sammlungen nachvollziehen. Sie zeigt sich in dem »conflict-mapping« von Smith, Gambette und Longely (2004); in Interviewstatements, die von der sierra-leonischen Wahrheits- und Versöhnungskommission zusammengetragen und geographisch disaggregiert ausgewertet worden sind (vgl. TRC 2004b: 28); und in den Ergebnissen der von Humphreys und Weinstein konzipierten Umfrage unter insgesamt 1043 Exkombattanten. In dieser Umfrage wurden die Befragten dazu angehalten, das Verhalten ihrer Kommandoeinheiten gegenüber der Zivilbevölkerung jeweils spezifisch für bestimmte Zeiten und Räume zu schildern (vgl. Humphreys/Weinstein 2006: 436).

Eine dritte Erklärung, die erneut bei David Keen zu finden ist, passt zu dieser Gewaltkonzentration in den südlichen Distrikten ab 1997/1998. Darin wird *Kamajor*/CDF-Gewalt gegen die Zivilbevölkerung darauf zurückgeführt, dass *chiefs*, Initiatoren und auch SLPP-Politiker und lokale Geschäftsleute *Kamajor*/CDF-Einheiten in den letzten Kriegsjahren verstärkt damit beauftragt haben, Gewalt gegen politische und ökonomische Konkurrenten in den eigenen Reihen zu richten, um sich selbst so noch vor dem Anbrechen einer ungewissen Nachkriegszeit in vorteilhafte Positionen hineinzumanövrieren. Zugleich ließen dieselben Patrone, die ›ihren‹ *Kamajors*/CDF solche Aufträge erteilten, ihnen häufig noch nicht einmal die Reirationen zukommen, die das Verteidigungsministerium in Freetown für ihre Verpflegung zur Verfügung stellte. Die Rationen wurden stattdessen gewinnbringend verkauft. ›Einfache‹ *Kamajor*/CDF-Kämpfer erlebten somit, dass ihre eigenen Patrone sich unrechtmäßig bereicherten und offenbar auch nichts dagegen einzuwenden hatten, dass den Kämpfern kaum etwas anderes übrig blieb, als sich über Plünderungen selbst zu versorgen (vgl. Keen 2005: 276-280; Hoffman 2006b: 9). Ein *paramount chief* aus dem Moyamba-Distrikt, der diese Entwicklung besorgt verfolgte, erklärte im Interview mit David Keen: »[T]he boys who are exploited can go and loot and they are not charged in court. The leadership comes to their defence.« (Keen 2005: 277) Auch mein Interviewpartner Vandy berichtete, die *Kamajors*/CDF hätten in den letzten Kriegsjahren ihren eigentlichen Fokus, den Schutz der Zivilbevölkerung, aus den Augen verloren. Stattdessen wurden sie für persönliche Machtkämpfe – für *power business* – instrumentalisiert:

»When most people knew that peace was about to come, the whole thing took a different dimension. [...] People were fighting for power business now. And the thing lost focus. What happened with the Kamajors yes there were some educated ones but there were too many who were not educated at all. So they lost their focus. Some tried to organize the Kamajors, but with the warm heart [Wut, Aggression, Anm A.M.] that they had they just killed ... nothing else. Yes! So if I evaluate the two factions [RUF und *Kamajors*/CDF, Anm. A.M.], they are equal.« (Interview, 01.05.2009)

Vandys Betonung der mangelnden formalen Bildung der meisten *Kamajors*/CDF sollte vermutlich unterstreichen, dass sie es seiner Auffassung nach gar nicht besser hätten wissen können, als sich von ihren Patronen für deren *power business* instrumentalisieren zu lassen. Ähnlich äußerte sich auch ein weiterer Interviewpartner, Moriba, der 1997 sein Betriebswirtschaftsstudium am *Fourah Bay College* in Freetown unterbrochen hatte, um sich den *Kamajors*/CDF anzuschließen:

»They misbehaved ... when you give a gun to a misfit, he will misbehave. [...] The Kamajors were just a bulk of illiterate people. They had very few educated people [...] the bulk of them were idiots. They had never heard a school bell. If you take chalk and write something on a blackboard they won't understand. They were bush-men.« (Interview, 27.02.2009)

In der Tat ist davon auszugehen, dass die meisten *Kamajors*/CDF, wie überhaupt die meisten Sierra Leonerinnen und Sierra Leoner gerade in ländlichen Gebieten, nie oder kaum Zugang zu formaler Bildung gehabt hatten. Die Bedeutung, die Vandy und Moriba diesem Umstand beigemessen haben, lässt sich vor allem darüber erschließen, dass formale Bildung in Sierra Leone – gerade von den formal Gebildeten selbst – nicht nur mit sozioökonomischen Aufstiegschancen, sondern zudem mit besonderer moralischer Reifung assoziiert wird: mit der Entwicklung von überlegenen Fähigkeiten, anhand von denen Situationen ›richtig‹ interpretiert und ›Gut‹ und ›Böse‹ treffsicher voneinander unterschieden werden können (vgl. ähnlich Bledsoe 1990: 280-290; Coulter 2009: 73). Formale Bildung stellt aus dieser Perspektive quasi eine fortgeschrittene und an westliche Normen angepasste Fortsetzung der Zähmungs- und Reifungsprozesse dar, die mit der Initiation in geschlechtsspezifische Geheimgesellschaften angestoßen werden sollen. Vandy selbst hatte vor dem Krieg seine Grundschulausbildung abgeschlossen und sogar bereits eine weiterführende Schule in Bo Town besucht – so dass er, seiner eigenen Darstellung zufolge, durchaus erkennen konnte, dass die *Kamajors*/CDF ihren Fokus verloren hatten und für *power business* benutzt wurden.

Noch dazu haben wohl auch Probleme bei der Identifizierung von *rebels* und *rebel*-Kollaborateurinnen und -Kollaborateuren erheblich zu *Kamajor*/CDF-Gewalt gegen die Zivilbevölkerung beigetragen. Unter den ungezählten Opfern gewaltsam ›gelöster‹ Identifizierungsprobleme waren auch Vандys jüngere Geschwister. Sie hatten sich um den Jahreswechsel 1997/1998 in ein vermeintlich sicheres Dorf nahe Bo Town geflüchtet. Da sie in diesem Dorf jedoch niemanden persönlich kannten und deshalb auch niemand ihre Ungefährlichkeit bezeugen konnte, wurden sie für *rebel*-Spione gehalten, die das Dorf auskundschaften wollten – und getötet:

Vandy: »When the RUF and the AFRC came together [1997/98, Anm. A.M.] they wanted to push the Kamajors out of Bo. We had been in the bush for some time ... so after this, when we drove them away ... in the course of this I lost most of my friends and my other family. The Kamajors killed them. Because when you had to move to another area where they did not know you, they just killed you.«

Anne: »Because they were afraid?«

Vandy: »Yes, because they were afraid. They would think that you came to spy on them, so they wouldn't let you go again.«

Anne: »So you joined the Kamajors to protect your family and the Kamajors killed your family?«

Vandy: »Yes. So look ... this faction lost focus [RUF, Anm. A.M.] and then that faction lost focus [Kamajors/CDF, Anm. A.M.], so what were we fighting for? We destroyed it all. So let's just forget about the whole thing.« (Interview, 01.05.2009)

Von Identifizierungsproblemen berichtete mir auch Moriba, der selbst kein Kämpfer, sondern ein *Kamajor*/CDF-Spion gewesen war – und der im Zuge seiner

Spionagetätigkeiten, die er in Freetown und Bo Town ausgeübt hatte, mehrfach beinahe von anderen *Kamajors*/CDF getötet worden wäre. Seine Spionagetätigkeiten bestanden vor allem darin, in Bars und sogenannten *ghettos* nach *rebels* Ausschau zu halten, sich mit ihnen anzufreunden und ihnen Informationen über Verstecke, Überfallpläne, Versorgungsrouten etc. zu entlocken; als *ghettos* werden Orte bezeichnet, an denen Marihuana und Alkohol verkauft und gemeinschaftlich konsumiert werden: »*Sometimes rebels or soldiers would come and drink alcohol. Yes ... so I was helping the fighting forces. You go and say: >I have information for you< ... just like that. That is what I was doing. And many other students were doing the same thing, not just me alone.*« (Interview, 27.02.2009)⁴³ Bei seinen Spionagetätigkeiten blieb Moriba selbstverständlich inkognito. Um sich anderen *Kamajors*/CDF dennoch als einer der ihren zu erkennen geben zu können, benutzte er geheime Erkennungszeichen; diese Erkennungszeichen wurden im Zuge der Initiation in die *Kamajor*-Geheimgesellschaft weitergegeben. Moriba berichtete allerdings, dass er trotz dieser Erkennungszeichen einige Male nur knapp mit dem Leben davongekommen war. An Checkpoints sei vielfach nach der Devise gehandelt worden, es sei unbedingt besser, einen falschen *rebel* zu viel statt einen echten *rebel* zu wenig zu töten. Kopfschüttelnd erklärte er: »*They were so crazy!*« (Interview, 27.02.2009)

Mehrere Kleinhändlerinnen berichteten mir zudem, dass sie als Fremde – sie waren Ende der 1990er Jahre aus dem RUF-besetzten Norden nach Bo Town geflüchtet – stets pauschal verdächtigt wurden. Es hieß dann, sie würden im *rebel*-Auftrag spionieren oder Waffen in die Stadt schmuggeln, um es *rebels* so zu ermöglichen, Checkpoints unbewaffnet zu passieren und Bo Town zu infiltrieren. Die Durchsuchungsmaßnahmen, die sie regelmäßig über sich ergehen lassen mussten, arteten nicht selten in brutale Plünderungen aus: »*They [Kamajors/CDF, Anm. A.M.] constantly bothered us. And they killed people for their properties.*« (Interview mit Mariama, 01.04.2009) Bei solchen Maßnahmen, die zumindest nicht nur zu Plünderungszwecken durchgeführt wurden, sondern die zugleich der Identifizierung gefährlicher Personen dienen sollten, handelte es sich allerdings um keine spezielle *Kamajor*/CDF-Besonderheit. In dem »*conflict-mapping*«

43 | Moriba betonte, dass auch ECOMOG-Truppen die Spionagedienste von Studenten zu schätzen wussten und dass viele Studenten die Chance ergriffen, auf diese Weise ihren Beitrag »für Demokratie« also für die Rückkehr der gewählten Kabbah-Regierung zu leisten: »*There was no school. The interregnum [AFRC, Anm. A.M.] closed the colleges in Freetown ... and the students view, their point of view on the war was that they were fighting for democracy. I was a student by then, so my position was democracy. So how could I be of help to democracy? I went and joined the Kamajors. But I did not carry a gun, no weapon at all, I worked for the intelligence. Because there was this international force, ECOMOG, and they wanted people who were smart.*« (Interview, 27.02.2009) Die Mobilisierung der Studenten in den späten 1990er Jahren wird auch von Catherine Bolten kurz behandelt (vgl. Bolten 2009: 362ff.).

von Smith, Gambette und Longley (2004) werden ähnliche Aktionen auch für die RUF-Einheiten geschildert, die Ende der 1990er Jahre die Stadt Makeni zu ihrem Hauptquartier gemacht hatten. Beispielsweise kombinierten RUF-Einheiten ihre »food finding missions«, die sie in den Dörfern um Makeni durchführten, mit der Suche nach *Kamajor*/CDF-Kollaboratorinnen und -Kollaborateuren – und auch sie hatten dabei mit Identifizierungsproblemen zu ringen (vgl. Smith/Gambette/Longley 2004: 128, 142). Auf Identifizierungsprobleme und ihr Verhältnis zu »indiskriminierender« Gewalt (Kalyvas 2006: 146ff.) gehe ich im Folgenden nun ausführlicher ein.

5.2 INDISKRIMINIERENDE GEWALT UND IDENTIFIZIERUNGSPROBLEME

Um zwei Typen von Gewalt auseinanderzuhalten, die grundlegend verschiedene Signale an die Zivilbevölkerung aussenden, schlägt der vergleichende Kriegsforscher Stathis Kalyvas in seiner einflussreichen Studie *The Logic of Violence in Civil War* (2006) eine analytische Unterscheidung in selektive (»selective«) und indiskriminierende (»indiscriminate«) Gewalt vor. In einem Szenario, in dem bewaffnete Gruppen darum ringen, Kontrolle über Gebiete und über die darin lebende Bevölkerung zu etablieren, zeichnet selektive Gewalt sich dadurch aus, dass über sie treffsicher diejenigen bestraft werden, die solche Kontrolle unterminieren, indem sie die jeweils gegnerische bewaffnete Gruppe unterstützen; sei es als Kämpferinnen und Kämpfer, als Spioninnen und Spione und/oder mit Nahrungsmitteln, mit Informationen, mit der Bereitstellung von Verstecken etc. (vgl. Kalyvas 2006: 91ff.). Eine selektive Bestrafung solcher Personen signalisiert dann den Willen und die Fähigkeit der ausführenden bewaffneten Gruppe, gezielt die Angehörigen der Gegenseite zu identifizieren, Gewalttaten effektiv nur gegen sie zu richten, die eigenen Unterstützerinnen und Unterstützer zu verschonen und sie – über selektive Gewalt – vor zukünftigen Übergriffen der Gegenseite zu bewahren. Vorausgesetzt dass Zivilistinnen und Zivilisten ihre Seitenentscheidungen in erster Linie daran orientiert treffen, auf welcher Seite sie die besten Überlebenschancen sehen, können bewaffnete Gruppen vermittels selektiver Gewalt ihre Anhängerschaft vergrößern – oder zumindest die Zahl derjenigen verringern, die aktiv gegen sie arbeiten (vgl. Kalyvas 2006: 111ff.). Eben dies ist in Kalyvas' Szenario das strategische Ziel, auf das hin ausgerichtet selektive Gewalt eingesetzt wird. Mit ihr wird nachdrücklich kommuniziert, dass es deutliche Vorteile, nämlich bessere Überlebenschancen mit sich bringt, sich auf die Seite der bewaffneten Gruppe zu stellen, die selektive Gewalt ausübt: »In short, violence is intended to shape the behaviour of a targeted audience by altering the expected value of particular actions. Put otherwise, violence performs a communicative function [...].« (Kalyvas 2006: 26)

Indiskriminierende Gewalt zeichnet sich hingegen dadurch aus, dass sie gerade *nicht* den Willen und die Fähigkeit kommuniziert, Gewalttaten gezielt nur gegen Angehörige der Gegenseite zu richten (vgl. Kalyvas 2006: 146ff.). Zu indiskriminierender Gewalt kommt es in Kalyvas' Szenario nur dann, wenn die jeweilige bewaffnete Gruppe mit Identifizierungsproblemen zu ringen hat: wenn ihr also keine ausreichenden und zutreffenden Informationen darüber zur Verfügung stehen, wer in der lokalen Bevölkerung auf ihrer Seite steht und wer nicht. Oder anders formuliert: wenn ihr von der lokalen Bevölkerung keine ausreichenden und zutreffenden Informationen darüber *zur Verfügung gestellt werden*, wer auf ihrer Seite steht und wer nicht. Dies ist in Kalyvas' Szenario dann der Fall, wenn es der bewaffneten Gruppe (noch) nicht gelungen ist, die lokale Bevölkerung so weit von ihrer ernsthaften Schutzabsicht und von ihren Schutzfähigkeiten zu überzeugen, dass solche Informationen bereitwillig zur Verfügung gestellt werden (vgl. Kalyvas 2006: 148ff.). Lokalen Bevölkerungen wird in diesem Szenario also ein überlegen informierter Überblick zugeschrieben, den sie mit bewaffneten Gruppen teilen können – oder auch nicht. Um zukünftig selektive Gewalt ausüben zu können und so dem Ziel der Gebiets- und Bevölkerungskontrolle näher zu kommen, ist es demnach für bewaffnete Gruppen notwendig, die überlegen informierte lokale Bevölkerung auf ihre Seite zu bringen (vgl. Kalyvas 2006: 111ff.; 173ff.). Militärstrategisch wird dies auch in die Formel gefasst, dass die »hearts and minds« der Bevölkerung gewonnen werden müssen (vgl. etwa Kay/Kahn 2007; Dixon 2009). Da indiskriminierende Gewalt diesem Ziel definitiv nicht förderlich ist, wird ihr Einsatz in Kalyvas' Szenario nach Möglichkeit vermieden: »[I]ndiscriminate violence is at best ineffective and at worst counter-productive.« (Kalyvas 2006: 151)⁴⁴

Die Gewalt gegen Zivilistinnen und Zivilisten in Sierra Leone fällt allerdings zu weiten Teilen aus Kalyvas' Szenario heraus. Plünderungen und Überfälle, die in Sierra Leone im Verlauf des Krieges in allen Landesteilen erlitten wurden, lassen sich zu weiten Teilen gerade nicht sinnvoll als Ergebnisse von Identifizierungsproblemen verstehen. Stattdessen waren sie oft von vornherein indiskriminierend angelegt – es wurden also erst gar keine Bemühungen unternommen, gezielt nur Angehörige und Anhänger einer Gegenseite zu treffen. Lediglich wenn

44 | Hierbei handelt es sich nicht nur um theoretische ›Gedankenspiele‹, vielmehr lagen solche Strategieüberlegungen – die paradoxerweise zugleich mit einer letztlich doch hohen Toleranz für ›Kollateralschäden‹ einhergehen – auch beispielweise der interventionistischen Aufstandsbekämpfung (Counterinsurgency) im Irak und in Afghanistan zugrunde (vgl. etwa Kay/Kahn 2007; Roberts 2009; Dixon 2009). In einer Studie der *Stiftung Wissenschaft und Politik* wird der theoretische Kerngedanke der alliierten Counterinsurgency-Strategie folgendermaßen zusammengefasst: »Bei dieser geht es vor allem darum, über die Gewährleistung von Sicherheit und gutem Regieren die Masse der Bevölkerung zu der Einsicht zu bewegen, dass eine erfolgreiche Aufstandsbekämpfung in ihrem rational kalkulierten Eigeninteresse liegt.« (Rudolf 2011: 5)

und wo tatsächlich Identifizierungsbemühungen unternommen wurden, hatten die Kommandoeinheiten dann auch tatsächlich mit Identifizierungsproblemen zu ringen. Dies war beispielsweise in den Jahren 1997 und 1998 der Fall, als RUF/AFRC- und *Kamajor*/CDF-Einheiten in den Distrikten Jagd aufeinander und auf mutmaßliche Kollaborateurinnen und Kollaborateure machten; und auch Ende der 1990er und Anfang der 2000er Jahre, als *Kamajor*/CDF-Einheiten den Süden und RUF-Einheiten Teile der nördlichen Distrikte besetzt hielten (siehe oben 5.1.8 und 5.1.9). Die Identifizierungsprobleme, vor denen die Kommandoeinheiten dann standen, unterschieden sich zudem nicht wesentlich von Identifizierungsproblemen, mit denen auch Zivilistinnen und Zivilisten zu ringen hatten und die vonseiten der Kommandoeinheiten durch Verwirrungs-, Verkleidungs-, Spionage- und Infiltrationstaktiken noch gefördert wurden. Diese Identifizierungsprobleme, die ich im Folgenden darstelle, legen deutlich nahe, dass Zivilistinnen und Zivilisten im *rebel war* wohl eher nicht über den überlegenen Überblick verfügten, der lokalen Bevölkerungen in Kalyvas' Szenario (und auch in anderen prominenten Studien aus der vergleichenden Kriegsforschung, vgl. etwa Weinstein 2007: 203) generell zugeschrieben wird.

5.2.1 Verwirrung, Verkleidung, Spionage und Infiltration

Das über den gesamten Kriegsverlauf anhaltende Ausmaß an Verunsicherung über die Identität derjenigen, deren Gewalttaten erlebt und erlitten wurden, wird beispielhaft an den Ergebnissen einer Umfrage deutlich, die 2001 von der internationalen NGO *Physicians for Human Rights* in drei Flüchtlingslagern durchgeführt worden ist; eines der ausgewählten Flüchtlingslager lag nahe Freetown, das zweite im Port Loko Distrikt und das dritte im Kenema Distrikt. Auf die Frage nach der Identität derjenigen, die ihnen Gewalt angetan hatten, wählten von 3.759 befragten Flüchtlingen insgesamt 1.290 die Antwortoption »I don't know«; 590 Befragte legten sich auf die Kategorie »Rebels«, unspecified« fest; die Übrigen gingen überwiegend davon aus, dass es sich bei ihren Angreifern wohl um Angehörige der RUF gehandelt hatte (*Physicians for Human Rights* 2002: 44).

Als offensichtlichste Ursachen der Identifizierungsprobleme lassen sich die Abwesenheit von einheitlicher und eindeutiger Uniformierung sowie uniformbasierte Verwirrungstaktiken ausmachen: Vor allem RUF-Einheiten praktizierten keinerlei einheitliche und erst recht keine treffsicher erkennbare Uniformierung. Am ehesten stellten womöglich noch Stirnbänder ein auffälliges gemeinsames Bekleidungs-element dar; sie wurden im Stil der von Sylvester Stallone verkörperten Actionfilmfigur *Rambo* getragen, die in Sierra Leone Anfang der 1990er Jahre bekannt und beliebt war (vgl. etwa Beah 2007: 31; Richards 2009: 500). Paul Richards beschreibt, dass insbesondere der erste *Rambo*-Film *First Blood* (1982) in den 1980er und frühen 1990er Jahren einer der Verkaufsschlager der fahrenden Video-Vorführer war, die samt Fernseher, VHS-Videorekorder und Stromgenerator von Dorf zu Dorf und durch die Diamantenabbaugebiete zogen (vgl. Richards

1996: 102-103).⁴⁵ Allerdings stellten RUF-Kämpfer ihre Stirnbänder im *Rambo*-Stil nur dann zur Schau, wenn sie sich offen zu erkennen geben wollten. Ansonsten verzichteten sie ganz auf Uniformierungen – oder sie tarnten sich mit den Uniformen anderer. SLA-Uniformen, die gerade in der ersten Hälfte der 1990er Jahre von RUF-Einheiten zu Tarnungs- und Verwirrungszwecken eingesetzt wurden (siehe oben 5.1.3), boten Zivilistinnen und Zivilisten somit keinen sicheren Hinweis darauf, dass sie es mit einer SLA-Einheit zu tun hatten; und sie konnten erst recht keine Auskunft darüber geben, ob die jeweiligen SLA-Soldaten, wenn es denn SLA-Soldaten waren, Zivilistinnen und Zivilisten tatsächlich Schutz bieten oder sie zumindest nicht selbst überfallen würden. Spätestens während des Überfalls auf Freetown im Januar 1999 wurden auch erbeutete ECOMOG-Uniformen in die Verwirrungstaktiken einbezogen. Während des Überfalls wurden ECOMOG-Uniformen von RUF/AFRC-Einheiten als Verkleidungen genutzt, um Schutzsuchende in Sicherheit zu wiegen und sie zu töten, sobald sie die vermeintlichen ECOMOG-Soldaten erleichtert begrüßten (vgl. HRW 2009: Kapitel 4). Auch *Kamajors*/CDF, die anhand einer speziellen Kluft aus Hemden oder T-Shirts mit eingearbeiteten Muscheln und Talisman-Beuteln und dazu knielangen Shorts vergleichsweise gut zu erkennen waren (vgl. Muana 1997: 91) – zumindest dann, wenn sie diese Kluft tatsächlich trugen – wurden mit in Tarnungs- und Verwirrungstaktiken einbezogen. In dem »conflict-mapping« von Smith, Gambette und Longley sind Berichte dokumentiert, denen zufolge RUF/AFRC-Einheiten 1997 im Bo Distrikt als *Kamajors*/CDF verkleidet auftraten, um sich in dieser Tarnung unerkannt ihren Überfallzielen nähern zu können. In den Fällen, in denen die Verkleidung als solche erkannt wurde, gaben die mitgeführten Waffen den entscheidenden Hinweis. Diese entsprachen nicht dem üblichen Bewaffnungsstandard vieler *Kamajor*/CDF-Einheiten: »People were able to identify them as RUF/AFRC forces because they had RPGs, AK47s and grenades, whereas the Kamajors were armed with single barrel guns, cutlasses, sticks and knives.« (Smith/Gambette/Longley 2004: 407) Ausgehend von dieser Identifizierungsbegründung ist andererseits auch nicht völlig auszuschließen, dass es sich bei den mutmaßlich erkannten RUF/AFRC-Einheiten womöglich doch um *Kamajors*/CDF gehandelt haben könnte, die nur eben an moderne Waffen gekommen waren und auf eige-

45 | Westliche Filme, aber auch Bollywood-Liebesfilme und nigerianische Produktionen sind in Sierra Leone nach wie vor sehr beliebt und werden in den Städten in kleinen Kinos (bestehend aus einem Raum mit einem Fernseher und einem DVD-Player) vorgeführt oder gemeinsam bei wohlhabenderen Bekannten angesehen, die das notwendige Equipment selbst besitzen. Unter den sozioökonomisch marginalisierten und als gefährlich geltenden jungen Männern, die ich in Bo-Town kennengelernt habe, waren allerdings nicht nur Actionfilme, sondern insbesondere auch Liebesfilme wie die Hollywood-Romanze *Titanic* (1997) sehr beliebt. Darin wird die Geschichte eines armen und von den wohlhabenden Kreuzfahrtgästen verachteten jungen Mannes erzählt, der nichtsdestotrotz die hübscheste Frau an Bord für sich gewinnt.

ne Faust oder im Auftrag ihrer Patrone Überfälle unternahmen. Rückblickend ist dies sicher erst recht nicht mehr zu klären, und an dieser Stelle ist vor allem entscheidend, dass Zivilistinnen und Zivilisten unter Bedingungen kriegerischer Gewalt ständig mit solchen Unklarheiten ringen mussten, um zu Einschätzungen darüber zu gelangen, von welcher Seite aktuell die schwerwiegendsten Gefahren drohten und woran diese idealerweise rechtzeitig (für Flucht oder Gegenwehr) zu erkennen sein würden. Meine Interview- und Gesprächspartnerinnen und -partner haben über das Leben und Überleben unter Bedingungen kriegerischer Gewalt oft wie über eine analytische Herausforderung berichtet, die es alltäglich zu bewältigen galt.

Noch dazu fehlte es insgesamt nicht nur an Anhaltspunkten, um Angreifer treffsicher einer bewaffneten Gruppe zuzuordnen zu können; auch nur eine Unterscheidung von potentiellen Angreifern und ungefährlichen Zivilistinnen und Zivilisten war abseits akuter Gewaltsituationen, in denen Kämpferinnen und Kämpfer dann unmittelbar erkennbar in Aktion traten, oft nicht mit Sicherheit möglich. In den unmittelbar von kriegerischer Gewalt betroffenen Gebieten hatte sich zudem bereits in den frühen 1990er Jahren schnell herumgesprochen, dass *rebels* im Vorfeld von Hit-and-Run Überfällen oft Spioninnen und Spione einsetzten, die Überfallziele auskundschaften sollten (vgl. etwa Smith/Gambette/Longley 2004: 300; Beah 2007: 37ff.). Gerade für Überfälle auf größere Städte und Flüchtlingslager setzten die Kommandoeinheiten zudem Infiltrationstaktiken ein, bei denen Kämpferinnen und Kämpfer sich als Flüchtlinge ausgaben, um unerkannt in ihre Überfallziele hineinzugelangen. Dies ist beispielsweise für einen Überfall auf das Flüchtlingslager in Gondama (nahe Bo Town) im Dezember 1994 dokumentiert:

»The rebels arrived at the camp as civilian refugees in casual clothes [...]. They said they were from Pujehun, and having heard the camp was well-stocked with food, had the intention to spend Christmas with their relatives in Gondama. Only later did these RUF fighters reveal themselves in a true light.« (Richards 1996: 152)

Ähnliches scheint auch im Vorfeld des Überfalls auf Freetown im Januar 1999 abgelaufen zu sein (siehe oben 5.1.8). Zumindest kursierten im Nachhinein Gerüchte, der Überfall auf die Hauptstadt sei von *rebel*-Spioninnen vorbereitet worden. Sie sollen Affären mit ECOMOG-Soldaten und *Kamajor*/CDF-Kämpfern eingegangen sein, um deren militärische Stellungen und Kapazitäten auskundschaften. Außerdem sollen sie Waffen in die Stadt geschmuggelt haben, so dass als Flüchtlinge getarnte RUF/AFRC-Kämpferinnen und -Kämpfer Checkpoints unbewaffnet passieren und unerkannt in die Stadt hineingelangen konnten (vgl. Keen 2005: 226-227; Ferme/Hoffman 2004: 87-88). Im Interview mit Chris Coulter berichtete eine ehemalige RUF-Kämpferin, dass generell bevorzugt die »mutigsten Jungen« und die »schönsten Mädchen« ausgewählt wurden, um Überfallziele auskundschaften und zu infiltrieren: »Aminata said that >the

most beautiful girls and brave boys will go to that town and make friends. The girls in fact will love the soldiers or other people in the town. Then after one week, or two weeks, they will come [back] and inform us about the set-up of the town.« (Coulter 2009: 104)

Mit diesen Taktiken erhöhte sich für Zivilistinnen und Zivilisten nicht nur das Risiko, unerwartet überfallen zu werden. Gerade Flüchtlinge liefen noch darüber hinaus Gefahr, an Orten, an denen sie nicht bereits als ungefährlich bekannt waren, fälschlicherweise selbst für eine Bedrohung gehalten und verjagt oder sogar getötet zu werden (vgl. Keen 2005: 86). In den südlichen Distrikten entwickelten einige *Kamajor*-Initiatoren Ende der 1990er Jahre sogar ein Geschäftsmodell, mit dem sich aus der Angst vor potentiell tödlichen Missverständnissen Profit schlagen ließ. Gegen Bezahlung boten sie für Männer, die nicht selbst kämpfen, aber in die geheimen Erkennungszeichen der *Kamajors*/CDF eingeweiht werden wollten, eine eigene Form der Initiation an: »The general perception of the population and people who were initiated in this manner was that becoming a member was a protective measure, since people who were not members of the Kamajors could be suspected of being a ›rebel‹ collaborator.« (Smith/Gambette/Longley 2004: 405) Die Schilderungen des ehemaligen Spions Moriba, der allen Erkennungszeichen zum Trotz einige Male fast von anderen *Kamajors*/CDF getötet worden wäre, deuten allerdings daraufhin, dass selbst die Kenntnis der geheimen Erkennungszeichen wohl nicht hundertprozentig vor Missverständnissen schützen konnte (siehe oben 5.1.9).

5.2.2 Die Gefahr tödlicher Missverständnisse

Obwohl Identifizierungsprobleme in der wissenschaftlichen Sekundärliteratur zum Krieg in Sierra Leone immer wieder zumindest kurz angerissen werden, lassen sich kaum detaillierte Ausführungen dazu finden, wie genau Zivilistinnen und Zivilisten mit Identifizierungsproblemen umgegangen sind und wie sie die Gefahr, selbst unter *rebel*-Verdacht zu geraten, erlebt haben. Vergleichsweise ausführliche Schilderungen zum Umgang mit Identifizierungsproblemen und mit der Gefahr potentiell tödlicher Missverständnisse sind hingegen in der Kriegsauf autobiographie des ehemaligen Kindersoldaten Ishmael Beah enthalten. Im Folgenden stelle ich einige aufschlussreiche Passagen aus Beahs Kriegsauf autobiographie deshalb kurz vor.

Bevor Beah sich Mitte des Jahres 1993 schließlich einer SLA-Einheit anschloss, war er im Januar 1993 als Zwölfjähriger von seiner Familie getrennt worden. Während er sich zusammen mit gleichaltrigen Freunden in der Stadt Matru Jong (Bonthe Distrikt) aufgehalten hatte, um an einem Tanzwettbewerb teilzunehmen, war sein wenige Kilometer entfernter Heimatort von einer RUF-Einheit überfallen worden. Von seinen Eltern fehlte danach jede Spur. Nach einem Überfall auf Matru Jong wenige Wochen später, bei dem Beah und seine Freunde nur knapp entkommen konnten, beschlossen sie, sich auf die Suche nach einem

sicheren Ort zu machen. Ihre Suchstrategie bestand im Wesentlichen darin, so viel räumlichen Abstand wie möglich zu den aktuell von Überfällen betroffenen Gebieten zu gewinnen: »We had no idea where we would go or even how to get to a safe place, but we were determined to find one«. (Beah 2007: 36) Im Zuge ihrer Suche machten sie dann bald die Erfahrung, dass andere Flüchtlinge und Dorfbewohner bei ihrem bloßen Anblick in Panik gerieten. Eine Gruppe allein reisender, hungriger und abgerissen aussehender Jugendlicher unterschied sich in ihrem Erscheinungsbild nicht von *rebels* auf einer Kundschaftermission: »[W]e had become monsters. There was nothing we could do about it. Sometimes we ran after people shouting that we were not what they thought, but this made them more scared. We hoped to ask people for direction. It was impossible.« (Beah 2007: 55-56) Einmal kamen Beah und seine Freunde in ein Dorf, dessen Bewohner kurz zuvor von anderen durchreisenden Flüchtlingen vor den Jugendlichen gewarnt worden waren, die sich auf ihr Dorf zubewegten. Die Dorfbewohner waren auf diese Warnung hin in den umliegenden Busch geflohen, hatten aber einen alten Mann zurückgelassen, der nicht mehr laufen konnte und den in der allgemeinen Panik niemand zu tragen bereit gewesen war. Nachdem Beah und seine Freunde sich ihm vorgestellt hatten, wunderte der alte Mann sich kopfschüttelnd über die verrückten Zeiten, in denen Fremde in seinem Dorf mit Angst statt mit einer Mahlzeit begrüßt wurden (vgl. Beah 2007: 57). Zusammenfassend beschreibt Beah diese Erfahrungen und die Lehren, die er und seine Freunde aus ihnen zogen, folgendermaßen:

»Being in a group of six boys was not to our advantage. [...] People were terrified of boys our age. Some had heard rumours about young boys being forced by the rebels to kill their families and burn their villages. These children now patrolled in special units, killing and maiming civilians. There were those who had been victims of these terrors and carried fresh scars to show for it. So whenever people saw us, we reminded them of the massacres, and that struck fear in their hearts again. Some people tried to hurt us to protect themselves, their families and communities. Because of these things, we decided to bypass villages by walking through the nearby bushes. This way we would be safe and avoid causing chaos. This was one of the consequences of the civil war. People stopped trusting each other, and every stranger became an enemy.« (Beah 2007: 37)

Beah und seine Freunde lernten also, dass sie »wie *rebels* aussahen« und dass sie deshalb damit rechnen mussten, wie *rebels* behandelt zu werden.

Einmal wurden sie in der Nähe eines Dorfes, das sie von vornherein aus Furcht vor der Reaktion seiner Bewohner gemieden hatten, von jungen Männern aufgegriffen, die Schutzwache hielten. Sie wurden daraufhin dem *town chief* vorgeführt, der sie fragte, ob sie *rebels* oder *rebel*-Spione seien, während die Dorfbewohner bereits lauthals ihre unverzügliche Tötung forderten. Der *town chief* gab Beah und seinen Freunden jedoch die Gelegenheit, zu ihrer eigenen Verteidigung zu sprechen, und sie erklärten, keine *rebels*, sondern Schüler zu sein, die

an einem Tanzwettbewerb in Mattru Jong teilgenommen hatten, als das Unglück über ihr Heimatdorf und ihre Familien hereingebrochen war. Bei dem Verweis auf die Stadt Mattru Jong wurde der *town chief* hellhörig und ließ einen jungen Mann herbeiholen, der aus Mattru Jong stammte, um ihn zu ihren Angaben zu befragen. Glücklicherweise hatte dieser junge Mann Beah und seine Freunde tatsächlich einmal bei einer früheren Tanzvorführung gesehen und konnte ihre Angaben bestätigen: »He knew my name, my brother's, and those of my friends. He remembered us from performances we had done. None of us knew him, not even by his face, but we smiled warmly as if we recognized him as well. He saved our lives.« (Beah 2007: 39) Mit der Aussage dieses jungen Mannes waren in den Augen der Dorfbewohner dann alle Zweifel an ihrer harmlosen Identität zerstreut. Der *town chief* bot ihnen sogar an, in dem Dorf zu bleiben. Sie lehnten jedoch dankend ab und zogen weiter, um noch mehr Distanz zu den von *rebel*-Überfällen betroffenen Gebieten zu gewinnen (vgl. Beah 2007: 39). So kamen Beah und seine Freunde schließlich in die Kleinstadt Yele (Bonthe Distrikt), in der sie kurzzeitig einen sicheren Ort gefunden zu haben meinten – bevor sie vor die »Wahl« gestellt wurden, Yele entweder auf sich selbst gestellt zu verlassen oder sich der SLA-Einheit anzuschließen, die dort stationiert war (vgl. Beah 2007: 105-109).

Ähnliche, aber weitaus weniger detaillierte Schilderungen erlebter Verwechslungsgefahren sind auch in einem von Peters und Richards (1998) geführten Interview mit einem Jugendlichen zu finden, dem es gelungen war, bereits eine Woche nach seiner Entführung wieder aus der RUF-Einheit zu entkommen, die ihn verschleppt hatte. Auch dieser Jugendliche berichtete davon, dass er auf dem Weg zurück in seine Heimatstadt Makeni unbeabsichtigt Furcht und Ablehnung ausgelöst hatte und einmal nur knapp mit dem Leben davongekommen war. Er selbst führte dies auf sein abgerissenes Aussehen zurück, das denjenigen, die er um Hilfe bat, deutlich signalisierte, dass er eine raue Zeit hinter sich hatte – ob als *rebel* oder Flüchtling war nicht erkennbar: »Once you have become a *bush creature* people run away from you.« (Peters/Richards 1998: 207; Hervorhebung A.M.).

5.3 BUSCH-KREATUREN, *REBEL*-GEWALT UND RIVALISIERENDE INTERPRETATIONEN

Die wissenschaftliche Sekundärliteratur zum Krieg in Sierra Leone enthält zahlreiche Hinweise darauf und Beispiele dafür, dass *rebels* – diejenigen, die Gewalt gegen die Zivilbevölkerung richteten (vgl. Hoffman 2011b: 38) – mit wilden Tieren verglichen oder gleich als wilde Tiere oder »Busch-Kreaturen« (Peters/Richards 1998: 207) bezeichnet wurden.⁴⁶ Diese Metaphern waren während des Krieges offenbar so gebräuchlich, dass sie zuweilen sogar Anlass zu Verwirrung darüber

46 | Vgl. etwa Abdulla/Muana (1998: 186), Hoffman (2003: 301), Keen (2002: 9-10, 2005: 75-81, 232-247), Coulter (2009: 14, 101, 214ff.), Richards (2009: 502).

gaben, ob es sich bei den *rebels* überhaupt – zumindest von ihrer äußerlichen Gestalt her – um menschliche Wesen handelte. Hierauf deutet etwa die weiter oben zitierte Schilderung des Händlers Mr. Kandeh hin: Er war Mitte der 1990er Jahre von Hauptstädtern, die zu diesem Zeitpunkt selbst noch keine *rebels* zu sehen bekommen hatten, gefragt worden, ob *rebels* überhaupt ein Gesicht hätten (siehe oben 5.1.8). Ein weiteres Beispiel liefert eine von Paul Richards (2009) zitierte Meldung aus der Freetowner Tageszeitung *Concord Times* vom November 1999. Darin wird ein Überfall auf junge Frauen beschrieben, der sich nahe Bo Town zugetragen haben soll: Die jungen Frauen seien, als sie sich auf der Suche nach Brennholz von der Stadt entfernten, von einer seltsamen Kreatur überfallen worden, die auf den ersten Blick wie ein extrem großer männlicher Schimpanse gewirkt habe – Augenzeugenberichten zufolge trug die Kreatur allerdings zudem Armeestiefel. Was auch immer die zitierten Augenzeugen gesehen haben mögen, die Darstellung des Vorfalls wirkt in jedem Fall wie eine alpträumhafte und in der Wahrnehmung der Augenzeugen Realität gewordene Vermengung von *rebelhafter* ›Unmenschlichkeit‹ mit *rebelhaften* Verkleidungs- und Verwirrungstaktiken (vgl. Richards 2009: 502).

Wie ich oben bereits in der Darstellung der soziokulturellen Bedeutung der geschlechtsspezifischen Geheimgesellschaften geschildert habe (siehe oben 5.1.6), ist in Sierra Leone die Vorstellung weit verbreitet, dass vollwertige Menschlichkeit erst über den eingepägten Willen und die erlernte Fähigkeit zu sozial konformem Verhalten entsteht. Dieser Wille und diese Fähigkeit sollen mit der Initiation in geschlechtsspezifische Geheimgesellschaften angelegt werden, um dann idealerweise ein Leben lang durch respektvollen Gehorsam und, insbesondere von Männern, durch die Übernahme von Verantwortung in eigenen Reichtum-an-Menschen-Beziehungen gefestigt und unter Beweis gestellt zu werden. ›Menschen‹ zeichnen sich demnach durch überlegte und von Selbstkontrolle geprägte Handlungen aus, die sie gemäß der Regeln oder zumindest im Sinne der Regeln der Gemeinschaft tätigen. Vor dem Hintergrund dieser Vorstellungen lag es gleich in mindestens zweierlei Hinsicht nahe, *rebels* als wilde Tiere oder Busch-Kreaturen zu verstehen und zu bezeichnen: Zum einen brach die gegen die Zivilbevölkerung gerichtete *rebel*-Gewalt schon für sich genommen mit allen Grundregeln des sozialen Zusammenlebens, an denen orientiert ›Menschen‹ eigentlich handeln sollten; und zum anderen wurde diese Gewalt vielfach von Kindern und Jugendlichen ausgeführt, die als solche bestenfalls am Beginn ihrer ›Menschwerdung‹ standen, womöglich noch nicht einmal in geschlechtsspezifische Geheimgesellschaften initiiert worden waren und durch zwangsweise oder freiwillig konsumierte Drogen noch zusätzlich enthemmt wurden (vgl. Hoffman 2003: 301-303; Shepler 2004: 31; Coulter 2009: 101). Zugleich war es gerade die Zuschreibung noch ungebändigter destruktiver Potentiale, die Kinder und Jugendliche zu besonders geschätzten und begehrten Gewaltarbeitskräften machte: Susan Shepler beschreibt, dass sie während ihrer Feldforschung, die sie in den letzten Kriegsjahren und in der frühen Nachkriegszeit in verschiedenen Landes-

teilen durchgeführt hat, immer wieder auf eine Vorstellung gestoßen ist, der zufolge (männliche) Kinder und Jugendliche grundsätzlich besonders ungehemmt und furchtlos seien, weil sie noch keine Frau und noch keine Kinder haben; entsprechend hätten sie auch noch nicht so viel zu verlieren. Auf Krio wurde dies folgendermaßen ausgedrückt: »Pikin no get waif, he no get pikin den. Rebel den no de frehd dai« (A child doesn't have a wife, he doesn't have children. Rebels can't be afraid to die).« (Shepler 2004: 30) Danny Hoffman berichtet aus Interviews mit *Kamajor*/CDF-Kämpfern, dass kindliche Kämpfer zudem für moralisch ungehemmt gehalten wurden: »Children, combatants say, make the best soldiers because they have no fear. They obey orders without question. They are uninhibited by moral concerns.« (Hoffman 2003: 301) Er beschreibt zudem den Fall eines zehnjährigen *Kamajor*/CDF-Kämpfers, Basheru, der 1999 rekrutiert worden war. Ältere Kämpfer (im Teenageralter) priesen Basherus radikale Furchtlosigkeit: »Basheru, they said, would be the first in line if his unit confronted, or thought they might confront, enemy fire.« (Hoffman 2003: 302)

Anders als es von Hoffman außerdem geschildert wird, gelten Kinder in Sierra Leone jedoch keinesfalls *grundsätzlich* als gefährlich: »Whether they have been traumatized by the violence around them or not, children are dangerous.« (Hoffman 2003: 301) Ganz abgesehen davon, dass Kinder auch in Sierra Leone von ihren Eltern geliebt werden, enthalten abstrakte Vorstellungen über Kindheit und Jugend in Sierra Leone vielmehr eine Mischung aus »attraction and alarm« (Ferre 2001: 198), die sie in der Tat – und darauf will auch Hoffman vermutlich in erster Linie hinaus – von westlichen Vorstellungen »unschuldiger« Kinder unterscheidet (vgl. auch Shepler 2004: 33). Diese Mischung aus »attraction and alarm« ergibt sich daraus, dass davon ausgegangen wird, dass die ungezähmten Potentiale, die Kindern und Jugendlichen zugeschrieben werden, nicht nur Bedrohungen, sondern auch Bereicherungen für die Gemeinschaft mit sich bringen können. Ihre Ungezähmtheit enthält demnach sowohl Chancen auf produktive Störungen, in denen die Regeln des sozialen Zusammenlebens dann kraftvoll bestätigt werden können, als auch Gefahren destruktiver Störungen, in denen diese Regeln mit desaströsen Konsequenzen gebrochen werden. Der Anthropologe Michael Jackson beschreibt die in diesen Vorstellungen enthaltene Ambivalenz folgendermaßen:

»The creation of community depends not merely on people behaving well. It is not the outcome of a slavish application of rules or a passive adherence to routine. The creation of a viable community depends upon vital forces which are »wild« or random and which must be fetched from outside the domain of rules and roles. [...] *But all are ethically ambiguous: they are potentially as destructive as they are regenerative.*« (Jackson 1982: 27; Hervorhebungen A.M.)

Diese Ambivalenz ist ein beliebtes Thema in mündlichen Erzählungen, die sich häufig darum drehen, dass Protagonisten, die mit als »typisch jugendlich« gelten-

den und zugleich männlich konnotierten Attributen ausgestattet werden – etwa mit Mut, Cleverness und Wut über soziale Ungerechtigkeit –,⁴⁷ produktive oder destruktive soziale Störungen bewirken. Die Geschichten mit den wohl destruktivsten Ausgängen drehen sich um eine fiktive Gestalt namens Musa Wo, den Sohn eines *chiefs*, der geboren wird, nachdem seine Mutter von seinem Vater grundlos verstoßen worden ist (vgl. Richards 1996: 59; Consentino 2005: 12-13; Carey 2006: 101-102). Musa Wo bemüht sich zunächst, das Unrecht wieder gut zu machen, das seiner Mutter angetan wurde, und ist ihr ein fürsorglicher Sohn, auf den sie stolz sein kann. Dann jedoch macht er sich daran, Rache an seinem Vater und an dessen Anhängern zu üben und geht dabei – in den Worten von Donald Consentino, der in den 1970er und 1980er Jahren mündliche Erzählungen in Sierra Leone erforscht hat – wie ein »genocidal maniac« vor (Consentino 2005: 12). Allerdings ist die in den Musa Wo Geschichten ausgebreitete Destruktivität eher untypisch. Die meisten mündlichen Erzählungen handeln von sozialen Störungen, die in Form jugendlicher Auflehnung gegen Ausbeutung, Korruption und Ungerechtigkeit die Regeln der Gemeinschaft erst wieder in Kraft setzen, die zuvor von gierigen Patronen unterhöhlt worden waren, die ihren Reichtum an Menschen ausnutzten, ohne etwas zurückzugeben (vgl. Jackson 1982: 93ff.; Consentino 2005: 11). Beispielsweise in mündlichen Erzählungen der Kuranko (einer ethnischen Gruppe, die vor allem im Norden von Sierra Leone vertreten ist) werden gierige Patrone häufig von einer behäbigen Hyäne verkörpert, die von einem cleveren Feldhasen zu Fall gebracht wird (vgl. Jackson 1982: 93). In solchen Geschichten werden jugendliche (und zugleich männlich konnotierte) Störungspotentiale als Kräfte sozialer und politischer Erneuerung gefeiert, mit deren Hilfe ungerechte und ausbeuterische Verhältnisse überwunden werden können (vgl. Jackson 1982: 25; Ferme 2001: 62).

Es ist gerade die bittere Enttäuschung von Hoffnungen auf eine solche soziale und politische Erneuerung, aus der heraus viele Sierra Leonerinnen und Sierra Leoner den *rebel war* als »sinnlos« bezeichnen – so wie der arbeitslose junge Mann Dumbuya, den ich ganz zu Beginn des Kapitels bereits zitiert habe: »*You see, one thing about the war that we fought in this country is that we just did it senselessly. And that is why we are still struggling today.*« (Interview 02.04.2009) In einer Umfrage unter 191 Sierra Leonerinnen und Sierra Leonern aus verschiedenen Landesteilen, in der es im Jahr 2005 um die Hintergründe des »sinnlosen« Krieges ging (vgl. King 2007), gaben die meisten Befragten an, es habe aus ihrer Sicht ganz ohne

47 | Mut, Cleverness und Wut über soziale Ungerechtigkeit gelten definitiv eher als typisch männlich-jugendliche Attribute, wohingegen Frauen und Mädchen tendenziell mangelnde moralische und politische Urteilsfähigkeit sowie geistige Langsamkeit zugeschrieben wird. Hierzu heißt es beispielsweise bei Mariane Ferme: »By contrast, women were said to be 'senseless', lazy, or weak. The Mende word used [...] had connotations of moral and political, and not necessarily physical weakness.« (Ferme 2001: 62; Hervorhebung im Original)

Frage gute Gründe für den Krieg gegeben: allen voran die Selbstbereicherungs- und Machterhaltungspraktiken der Mächtigen, die sich vor dem Krieg nicht um die Armut der ›einfachen‹ Leute geschert hatten – und sich auch nach dem Krieg weiterhin nicht um sie scheren (vgl. King 2007: 6, 20). Für Rebellen, die glaubhaft unter Beweis gestellt hätten, für eine bessere Zukunft zu kämpfen, hätten wohl viele Sierra Leonerinnen und Sierra Leoner Sympathien empfunden. Stattdessen jedoch erlebten sie einen Krieg, der noch mehr Leid verursacht hat, ohne dabei zumindest auch ›etwas zu bringen‹ (vgl. ähnlich King 2007: 22-24).

Darüber, wie genau die »sinnlose« Gewalt zustande kommen konnte, herrscht in Sierra Leone allerdings zumindest ein gutes Stück weit Ratlosigkeit. Weder die Jugend der Kämpferinnen und Kämpfer noch Frustrationen über die Verhältnisse in Sierra Leone noch Aussichten auf geplünderte Güter werden als hinreichende Erklärungen angesehen. In der kurz vor Kriegsende von *Physicians for Human Rights* durchgeführten Umfrage, auf die ich oben bereits mit Blick auf Identifizierungsprobleme verwiesen habe (siehe 5.2.1), gaben Frauen und Mädchen, die vergewaltigt worden waren, beispielsweise mehrheitlich an, »nur Gott wisse«, warum die Kämpfer ihnen dies angetan hatten (*Physicians for Human Rights* 2002: 78). Die einzige Erklärung, die als einigermaßen plausibel empfunden wird, läuft darauf hinaus, dass *rebels* »im Busch« (auf Krio *nar bush*) Transformationen durchgemacht haben müssen, in denen ihre destruktiven Potentiale ungehemmt entfesselt wurden. Chris Coulter fasst diese lokale Interpretation, so wie sie sie im Zuge ihrer Feldforschung in der späten Kriegs- und frühen Nachkriegszeit erlebt hat, folgendermaßen zusammen: »Many people associated the rebels with the bush, they were wild and sometimes seen as non-human. The people they abducted became, by association, wild and nonhuman too.« (Coulter 2009: 216) Der »Busch« bezeichnet dabei nicht nur das unwegsame Waldgelände, in dem Kommandoeinheiten versteckte Camps unterhielten, sondern darüber hinaus einen Raum, in dem die ›normalen‹ Regeln des sozialen Miteinanders – maßgeblich unterstützt durch erzwungenen oder auch freiwilligen Drogenkonsum – außer Kraft gesetzt und *rebels* ›produziert‹ wurden (vgl. Coulter 2009: 101). Coulter führt weiter aus, dass die Reintegration ehemaliger Kämpferinnen und Kämpfer in der frühen Nachkriegszeit als eine Aufgabe und Herausforderung angesehen wurde, die vor allem darin bestehen musste, das von *rebels* »im Busch« erlernte Verhalten wieder unter Kontrolle zu bringen und unter Kontrolle zu halten (»Domesticating the Bush«, Coulter 2009: 208; vgl. auch Shepler 2004: 32-33).

Da jedoch zugleich befürchtet wurde (und wird), dass *rebel*-Transformationen wohl eher nicht oder zumindest nicht immer ganz rückgängig zu machen sind (vgl. Coulter 2009: 208ff.; Shepler 2004: 32-33), wurden diejenigen, die nach Kriegsende zu ihren Familien zurückgekehrt sind, in vielen Fällen nicht oder zumindest nicht gerne wieder aufgenommen. Allerdings lässt sich über Rückkehrerfahrungen insgesamt tatsächlich kaum etwas Allgemeingültiges aussagen: Je nachdem, ob Kämpferinnen und Kämpfer entführt und zwangsrekrutiert wor-

den waren oder sich freiwillig Kommandoeinheiten angeschlossen hatten, ob sie lange oder nur kurz »im Busch« gewesen waren, ob sie vor dem Krieg ein gutes Verhältnis zu ihre Angehörigen gehabt hatten und nicht zuletzt abhängig von den Gewalterfahrungen ihrer Angehörigen fielen die Erfahrungen von Rückkehrerinnen und Rückkehrern sehr unterschiedlich aus (vgl. etwa Shepler 2002: 10ff.; Peters 2007: 5-6; Boersch-Supan 2009: 29; Coulter 2009: 208ff.). Wie in Kapitel 6 gleich ausführlich dargestellt wird, sind Befürchtungen, denen zufolge gerade männliche ehemalige Kämpfer zu unkontrolliertem und gewalttätigem Verhalten neigen, auch Jahre nach Kriegsende keinesfalls verschwunden. Solche Befürchtungen beeinflussen insbesondere, wie diejenigen, die ich zusammenfassend »gefährliche junge Männer« nenne, wahrgenommen und beurteilt werden. Insofern scheint in gewisser Weise weiterhin zu gelten, was Susan Shepler bereits für die frühe Nachkriegszeit festgestellt hat: »Sierra Leoneans [...] worry about the long-term impacts of the war on child soldiers, and the idea that as they grow older, those troublesome boys will become troublesome men. This set of children has ›bad training‹, and may not be salvageable.« (Shepler 2004: 32-33)

Diese lokale (in Sierra Leone verbreitete) und nicht-akademische Interpretation, der zufolge »sinnlose« Gewalt gegen die Zivilbevölkerung erst durch »im Busch« vollzogene Transformationen möglich wurde, weicht jeweils in zentralen Punkten von den Kernaussagen zweier prominenter akademischer Erklärungsansätze zum Krieg in Sierra Leone ab. Deren zentrale Vertreter – der Brite Paul Richards auf der einen und mehrere sierra-leonische Sozialwissenschaftler, am prominentesten Ibrahim Abdullah, auf der anderen Seite – liefern sich seit Jahren erbitterte Debatten (vgl. etwa Richards 1996; 2005b; 2005c; Abdullah 1998; Bangura 2004). Demgegenüber hat David Keen (2002; 2005), der eigentlich in erster Linie für seine Analysen der ökonomischen Funktionen kriegerischer Gewalt in Sierra Leone bekannt ist, einen ganz und gar nicht auf ökonomische Funktionen beschränkten Erklärungsansatz formuliert, der mit der nicht-akademischen Interpretation des »sinnlosen« *rebel war* zentrale Übereinstimmungen aufweist. Diese Abweichungen und Übereinstimmungen werden im Folgenden zum Abschluss dieses Kapitel jeweils auf Basis knapper Zusammenfassungen der verschiedenen wissenschaftlichen Erklärungsansätze dargestellt.

5.3.1 Die rationale Revolution

Mit *Fighting for the Rainforest* (1996) hat der Anthropologe Paul Richards die früheste Studie zum Krieg in Sierra Leone vorgelegt, die, wie auch die Mehrzahl der nachfolgenden Studien, in erster Linie auf die RUF fokussiert ist. *Fighting for the Rainforest* ist dabei insgesamt als Gegenentwurf zu einem Aufsatz des US-amerikanischen Journalisten Robert Kaplan angelegt, der den unheilvollen Titel *The Coming Anarchy* (1994) trägt. In diesem Aufsatz porträtiert Kaplan Sierra Leone als Paradebeispiel für die seiner Diagnose nach zunehmende Zahl von Ländern in der »unterentwickelten Welt«, die demnach in chaotischen Urzuständen ver-

sinken, die Kaplan zugleich in vorurteilsbeladener Weise mit vor- und frühkolonialen Verhältnissen assoziiert:

»Sierra Leone is a microcosm of what is occurring, albeit in a more tempered and gradual manner, throughout West Africa and much of the underdeveloped world: the withering away of central governments, the rise of tribal and regional domains, the unchecked spread of disease, and the growing pervasiveness of war. West Africa is reverting to the Africa of the Victorian atlas. It consists now of a series of coastal trading posts, such as Freetown and Conakry, and an interior that, owing to violence, volatility, and disease, is again becoming [...] ›blank‹ and ›unexplored‹. (Kaplan 1994)⁴⁸

Richards hält in *Fighting for the Rainforest* dagegen, der Krieg in Sierra Leone und die Gewalt der RUF müsse statt als irrationale »Neue Barbarei« (»New Barbarism«, Richards 1996: xvi)⁴⁹ vielmehr als »rationales«, nämlich zielgerichtetes und politisch motiviertes Handeln verstanden werden: »In fact the war has a clear political context, and the belligerents have perfectly rational political aims, however difficult it may be to justify the levels of violence they employ to pursue these aims.« (Richards 1996: xvii) Als politischen Kontext der RUF-Gewalt beschreibt Richards eine »Krise des Patrimonialismus« in den 1980er Jahren (»crisis of patrimonialism«, Richards 1996: xviii), in der es selbst formal gebildeten Sierra Leonern immer schwerer fiel, förderungsfähige und -willige Patrone zu finden,⁵⁰ während das APC-Einparteienregime staatliche Ausgaben für Bildung, Gesundheit und Infrastruktur massiv herunterfuhr, um Ressourcen für den eigenen Machterhalt freizumachen, der zum einen über die politische und ökonomische Förderung loyaler Günstlinge erkaufte und zum anderen über Gewalt und Gewaltandrohungen erpresst wurde. Wer keinen Zugang zu APC-Patronage hatte, konnte unter diesen Bedingungen kaum damit rechnen, sozio-ökonomisch vorankommen zu können (vgl. Richards 1996: 36ff.). Richards argumentiert weiter, die RUF-Führungsriege um Foday Sankoh sei in den frühen 1990er Jahren mit »ausgeschlossenen Intellektuellen« (»excluded intellectuals«, Richards 1996: 33) besetzt gewesen, die frustriert über Kürzungen im Bildungssektor und über mangelnde persönliche Aufstiegschancen in den 1970er und 1980er Jahren erfolglos gegen das APC-Regime protestiert und schließlich mit

48 | Da der Artikel nur als Online-Version ohne Seitenzahlen verfügbar ist, ist eine Seitenangabe hier leider nicht möglich.

49 | Der Begriff »New Barbarism«, mit dem Richards Kritik an Kaplans Aufsatz in den nachfolgenden akademischen Diskussionen vor allem verbunden worden ist, wird von Kaplan selbst gar nicht verwendet. Vielmehr ist es Richards, der Kaplans Analyse – sehr treffend – als eine Ansammlung von Thesen über eine vermeintliche »Neue Barbarei« im globalen Süden charakterisiert.

50 | Richards' Analyse der ökonomischen Hintergründe bleibt recht oberflächlich, für eine Kritik siehe Bangura (2004: 24ff.), für eine ausführlichere Analyse siehe Reno (1995).

Unterstützung aus Libyen und Liberia die RUF gegründet hatten (vgl. Richards 1996: 19-27; siehe auch oben 5.1). Anders als es von prominenten sierra-leonischen Sozialwissenschaftlern dargestellt wird, zu deren Arbeiten ich im Folgenden gleich komme, besteht Richards also darauf, dass auch studentische Aktivist*innen an der Gründung der RUF beteiligt gewesen waren und – zumindest in den ersten Kriegsjahren, die in *Fighting for the Rainforest* behandelt werden – innerhalb der RUF erheblichen Einfluss ausgeübt haben. Er hat die zentrale Rolle der »excluded intellectuals« auch in späteren Veröffentlichungen immer wieder bestätigt und gegen Kritik verteidigt: »A group of this kind did operate within the RUF, and its influence was high during the period covered by my book.« (Richards 2006: 120)⁵¹ Mithilfe von jungen Kämpfer*innen und Kämpfern, die in Ermangelung freiwilliger Rekruten zwangsrekrutiert werden mussten, strebten die »ausgeschlossenen Intellektuellen« Richards zufolge danach, zum einen den korrupten APC-Machteliten eine Lektion zu erteilen und zum anderen die Macht im Staat zu übernehmen, um dann ihre noch diffuse Vision für ein »besseres« Sierra Leone umsetzen zu können – koste es, was es wolle:

»The leaders are a town-oriented excluded elite, not a group with strong place specific community links. I hazard the guess that their main focus was, and remains, to take over at the top; perhaps they seek to square the circle by implementing a »bottom-up« view of the world in a »top-down« way. The rural mayhem is intended to teach a lesson to those who sit pretty in the capital. The suffering of the masses is an idea in which they have come to believe. They are blind to its reality all around them, except as proof that they were right all along. This is academic talk – the world view of the lonely and disregarded intellectual – not the practical view of those who know that [...] beliefs must work for the community, or there will be no one left to inherit the vision.« (Richards 1996: 84)

Der zentrale Unterschied zwischen Richards' *Fighting for the Rainforest* und der nicht-akademischen Interpretation des »sinnlosen« *rebel war* besteht in dem

51 | Richards verzichtet in *Fighting for the Rainforest* auf genauere Angaben zu diesen »ausgeschlossenen Intellektuellen« und zu seinen Kontakten zu ihnen, um ihre Identitäten zu schützen (vgl. Richards 2006: 120). In späteren Aufsätzen nennt er einige von ihnen jedoch namentlich: »Some were Green Book veterans [ehemalige Angehörige von revolutionär gesinnten Studiengruppen, Anm. A.M.] with a university degree. Engineering graduate Philip Palmer (current whereabouts unknown) [...], and Mohamed Rogers (detained in the May 2000 sweep), an economics graduate and secondary schoolteacher, would be examples. Both were combatants. Others were »civilian« recruits – dissidents rounded up on the march and recruited into the »war council«. Examples include Faiya Musa, a former agriculture student at Njala University College [...], and college lecturer I.H. Deen Jalloh and his wife, Agnes Jalloh, a school teacher. Both Musa and Jalloh had grievances with their educational establishments and were known before the war as radicals.« (Richards 2005b: 126)

zwar diffusen und brutal rücksichtlosen, aber nichtsdestotrotz progressiven Gestaltungswillen, den Richards der frühen RUF-Führungsriege zuschreibt. In Form von guten Gründen, die es demnach für einen *sinnvollen* Krieg gegeben hätte (siehe oben 5.3), spielt solcher Gestaltungswille in der nicht-akademischen Interpretation des »sinnlosen« *rebel war* hingegen allenfalls eine vage Nebenrolle.

5.3.2 Die Lumpen-Revolution

Richards' Darstellung der RUF ist insbesondere von mehreren sierra-leonischen Sozialwissenschaftlern heftig kritisiert worden, die in der Vorkriegszeit selbst in revolutionär gesinnten Widerstandgruppen gegen das APC-Regime aktiv gewesen waren. Ihr Widerspruch bezieht sich sowohl auf den von Richards konstatierten »rationalen« (nachvollziehbar politisch motivierten) Charakter der RUF-Gewalt als auch auf seine Darstellung der RUF-Führungsriege, die demnach in den ersten Kriegsjahren von »ausgeschlossenen Intellektuellen« dominiert gewesen sein soll. Richards' sierra-leonische Kritiker erwidern, dies sei gänzlich aus der Luft gegriffen: »Richards' belief in an excluded intellectual group in the RUF is unfounded.« (Abdullah 1998: 217) Die wenigen gebildeten Personen in der RUF seien vielmehr ausnahmslos erst nach Kriegsbeginn (zwangs-)rekrutiert worden und hätten keine nennenswerten Führungspositionen innegehabt (vgl. Bangura 2004: 21; Rashid 2004: 84ff.). Zwar werden Richards' Bemühungen darum gelobt, Robert Kaplans fragwürdigem Szenario eine kritische Erwiderung entgegenzusetzen. Zugleich wird aber bemängelt, Richards habe dabei die eigentliche Aufgabe, nämlich eine genaue und unvoreingenommene Analyse der RUF-Gewalt, aus dem Blick verloren: »Haunted by Kaplan, his [Richards', Anm. A.M.] main preoccupation gets reduced to one goal: to show that RUF atrocities are rational and, therefore, not barbaric.« (Bangura 2004: 18)

In einer zuerst von Ibrahim Abdullah (1998) formulierten alternativen Interpretation, der sich weitere sierra-leonische Sozialwissenschaftler angeschlossen haben, wird die *rebel* Gewalt gegen die Zivilbevölkerung statt auf rücksichtlosen Gestaltungswillen auf die soziale Herkunft der Kämpfer (Kämpferinnen werden nicht erwähnt) zurückgeführt (vgl. auch Kandeh 1999; Rashid 2004; Gberie 2004). Demnach entstammten sowohl die Angehörigen der RUF-Führungsriege um Foday Sankoh als auch die meisten Kämpfer einer von vornherein gewaltaffinen Klasse von »lumpens« – kurz für »Lumpenproletariat«. Von ihnen sei aufgrund ihrer gegebenen Gewaltveranlagung gar nichts anderes als exzessive Gewalt gegen die Zivilbevölkerung zu erwarten gewesen: »It was the »wrong individuals«, lumpens in my view, who therefore took the next step in the bush path to destruction.« (Abdullah 1998: 219) Als »lumpens« bezeichnet Abdullah »largely unemployed and unemployable youths, mostly male, who live by their wits or have one foot in what is generally referred to as the informal or underground economy. They are prone to criminal behaviour, petty theft, drugs, drunkenness, and gross

indiscipline.« (Abdullah 1998: 207-208)⁵² Lansana Gberie bemüht für seine Definition explizit die Marxschen Anleihen der »lumpens«-Kategorie: »They are the lumpenproletariat who Marx and Engels described as the ›dangerous class‹, ›the social scum [...]‹. In short, they are incapable of any revolutionary action, much less revolutionary discipline.« (Gberie 2004: 149)

RUF-Kämpfer – und auch abtrünnige SLA- beziehungsweise AFRC-Kämpfer – sollen demnach überwiegend aus zwei von vornherein gefährlichen »lumpens«-Milieus gestammt haben: zum einen aus einem Milieu un- oder halbgebildeter arbeitsloser männlicher Jugendlicher und junger Männer in Freetown und den größeren Städten der Distrikte, die sich mit Gelegenheitsjobs und Kleinkriminalität durchzuschlagen versuchten; und zum anderen aus einem Milieu gänzlich ungebildeter männlicher Jugendlicher und junger Männer vom Land, die ihre Dörfer verlassen hatten oder bereit waren, ihre Dörfer zu verlassen, um ihr Glück in den Städten oder in den Diamantenabbaugebieten zu suchen (vgl. Abdullah 1998: 217, 224; Abdullah/Muana 1998: 179, 182; Rashid 2004: 71ff.).

Als Beleg für die Gefährlichkeit dieser »Milieus« – die in dieser unspezifischen Breite definiert die Lebensumstände eines erheblichen Anteils der männlichen Bevölkerung in Sierra Leone beschreiben – wird angeführt, dass sie den politischen Machteliten bereits in der Vorkriegszeit als Rekrutierungsgründe für Schlägertruppen gedient hatten; diese waren dann gegen politische Konkurrenten und, mit dem Aufkommen studentischer Widerstands- und Protestbewegungen, auch gegen demonstrierende Studenten eingesetzt worden (vgl. Abdullah 1998: 208-209; Kande 1999: 36off.; Rashid 2004: 72ff.). Nichtsdestotrotz (oder gerade deswegen) unternahmen studentische Aktivisten in den 1970er und 1980er Jahren Bemühungen, die »lumpens« politisch aufzuklären und sie für revolutionäre Ideen zu begeistern (vgl. Abdullah 1998: 209; 2002: 31; Rashid 2004: 73ff.). Von den Autoren der »lumpens«-Interpretation wird jedoch darauf bestanden, dass alle studentischen Aktivisten sich spätestens Ende der 1980er Jahre in den libyschen Ausbildungslagern zerstritten und sich ausnahmslos aus der Bewegung zurückzogen. Damit sei unabsichtlich der Weg für eine von »lumpens« an- und ausgeführte Pseudo-Revolution frei gemacht worden, die sich in Gewalt gegen die Zivilbevölkerung entlud (vgl. Abdullah/Muana 1998: 176ff.; Abdullah 1998: 219; Rashid 2004: 84-87). Abdullah schreibt hierzu:

»[T]he mutilation, murder and rape of innocent women and children by the RUF, are acts that are incompatible with a revolutionary project. These ›revolutionary‹ acts, I would argue, were committed again and again precisely because of the social composition of these movements and the lack of a concrete programme of societal transformation. A *lumpen social movement bred a lumpen revolution*.« (Abdullah 1998: 223; Hervorhebung A.M.)

52 | Der Begriff »lumpens« ist in Sierra Leone nicht gebräuchlich, er wurde von Ibrahim Abdullah (1998) als analytische Kategorie eingeführt.

Anders als in der nicht-akademischen Interpretation des »sinnlosen« *rebel war* wird in der »lumpens«-Interpretation somit konstatiert, dass die meisten Kämpfer bereits vor dem Krieg auf eine Art und Weise inhärent verdorben waren, die sie für Gewalt gegen die Zivilbevölkerung disponiert haben soll. Dabei wird offen gelassen, inwieweit dies tatsächlich auch für Zwangsrekrutierte und für diejenigen gelten soll, die sich als Flüchtlinge notgedrungen Kommandoeinheiten angeschlossen haben. Auch sucht man vergeblich nach Darstellungen und Analysen dieser angeblichen Verdorbenheit, in denen nicht in erster Linie Armut, Mangel an formaler Bildung und Arbeitslosigkeit als vermeintlich selbstverständliche Erklärungen und Indikatoren für sie herhalten.

Noch darüber hinaus ist irritierend, dass die Autoren der »lumpens«-Interpretation, die selbst in der Vorkriegszeit studentische Aktivisten waren, in ihren Arbeiten über ihre eigene Vergangenheit schweigen und eigene Erfahrungen und Erlebnisse, die in ihren Arbeiten doch bestimmt eine Rolle spielen, nicht als solche kenntlich machen. Ohne Paul Richards' selbstverteidigende Hinweise auf ihre Aktivistenvergangenheiten wären diese alleine an den Texten der Autoren der »lumpens«-Interpretation nicht erkennbar (vgl. Richards 2005c: 572; 2006: 119). Speziell mit namentlichem Bezug auf Ibrahim Abdullah, Yusuf Bangura und Ismail Rashid verteidigt Richards seine Darstellung und Interpretation der RUF-Gewalt, indem er den ehemaligen studentischen Aktivisten vorwirft, sich vermittels der »lumpens«-Interpretation von jeglichem Verdacht freisprechen zu wollen, die RUF-Gewalt in irgendeiner Weise mitinspiert zu haben: »The RUF claimed to have been inspired by radical student debates in the 1970s and 1980s. As former activists, they are anxious [...] to distance themselves from that claim.« (Richards 2006: 119)

5.3.3 Wut, Drogen, Zwang und Schamgefühle

Der Politökonom David Keen, der in den Jahren 1995 und 2001 mehrmonatige Feldforschungen in Sierra Leone durchgeführt hat, ist seitdem in erster Linie für seine Analysen der ökonomischen Funktionen kriegerischer Gewalt bekannt geworden (vgl. etwa Keen 2000; 2005). Rückblickend schreibt Keen gerade über seine erste Feldforschung in Sierra Leone, sie habe ihn in seinem ökonomischen Fokus – zunächst – uneingeschränkt bestätigt:

»After my fieldwork in Sierra Leone in mid-1995, I was leaning towards an explanation of conflict that put greed at the forefront. A great deal of the violence portrayed by Robert Kaplan and others as »mindless« seemed, on the contrary, to have its own rationality – most notably in allowing armed groups to acquire economic resources at the expense of civilians whilst minimising their own exposure to violence by avoiding pitched battles with »the other side.«. (Keen 2002: 2)

In aller Kürze zusammengefasst lässt sich Keens politökonomischer Ansatz in der Forderung auf den Punkt bringen, dass auch und gerade angesichts kriegerischer Gewalt die Fragen zu stellen sind, wer genau, wie genau unmittelbar von ihr profitiert. Über diese Fragen (und über unvoreingenommen formulierte Antworten auf sie) soll es vermieden werden, von vornherein als gegeben vorauszusetzen, dass in Kriegen stets in erster Linie übergeordnete Ziele verfolgt werden: etwa die Etablierung von Kontrolle über bestimmte Gebiete und Bevölkerungen, die Bewirkung von politischem und sozialem Wandel etc. (vgl. Keen 2000: 36-37; 2005: 48ff.). Mit Blick auf Sierra Leone zeigt Keen auf, dass kriegerische Gewalt oft vor allem eingesetzt worden ist, um im Einvernehmen mit der ›Gegenseite‹ im großen Stil Ressourcen zu akquirieren – oder schlicht um die eigene Kommandoeinheit aufrechtzuerhalten und sie einigermaßen ›gut‹ durch den Krieg bringen zu können (vgl. Keen 2005: 48ff.).⁵³ Allerdings, so wendet Keen selbst ein, können solche ökonomischen Funktionen für sich genommen nicht erklären, warum *rebels* über das ökonomisch Notwendige hinaus getötet, vergewaltigt und verstümmelt haben: »Notwithstanding ›rational‹ or economic explanations, much of the violence – particularly the amputations, mutilations and sexual violations – seemed gratuitously vicious.« (Keen 2005: 54) Dies, so beschreibt Keen, hatte er zwar stets bereits unterschwellig mitgedacht, vor allem im Zuge seiner 2001er Feldforschung in Sierra Leone wurde ihm jedoch erst in aller Deutlichkeit bewusst, dass er sich mit den emotionalen Funktionen kriegerischer Gewalt noch sehr viel ausführlicher würde beschäftigen müssen:

»It was [...] clear to me that the anger and fear manifest in the extreme violence in Sierra Leone could not easily be incorporated and explained within a ›rational violence‹ framework that conceptualises individuals as calmly deciding between alternatives on the basis of their self-interest. In other words, the subjectivity of the violent – the way violence was seen by them, their perceptions and emotions as well as their interests – had to be taken seriously.« (Keen 2002: 4)

Keen kam daraufhin zu dem Schluss – und eben hierin stimmt seine Analyse mit der nicht-akademischen Interpretation des »sinnlosen« *rebel war* überein –, dass ein erheblicher Anteil der Gewalttaten nur mit Blick auf Dynamiken nachvollziehbar wird, die erst im Leben und Überleben in den Kommandoeinheiten (»im Busch«) einsetzen. Diese Dynamiken führt Keen auf eine Mischung aus Wut und Frustration mit Drogen, Zwang und nicht zuletzt Schamgefühlen zurück (vgl. Keen 2002: 4ff.; 2005: 56ff.).

Keen argumentiert, dass die meisten Kämpfer (auch in Keens Ausführungen kommen Kämpferinnen kaum vor) bereits vor ihrer (Zwangs-)Rekrutierung

53 | Keens Analyse lässt sich also sehr gut als Ergänzung zu Kalyvas' Szenario lesen (vgl. Kalyvas 2006, siehe oben 5.2). Keens Fokus auf ökonomische Funktionen liefert eine Perspektive, aus der heraus auch indiskriminierende Gewalt durchaus Sinn machen kann.

Wut und Frustration empfunden haben müssen: über Armut und mangelnde sozioökonomische Aufstiegschancen, über ungerechte und ausbeuterische Behandlungen durch ältere Autoritätspersonen und/oder über kriegerische Verreibungen und den Verlust von Angehörigen. Diese Emotionen wurden Keen zufolge dann in den Kommandoeinheiten, unterstützt durch Zwang und die Verabreichung von Drogen, in Gewalt gegen die Zivilbevölkerung kanalisiert, wobei zugleich eine Gewaltkultur gefördert wurde, die die ›normalen‹ Regeln des Zusammenlebens tendenziell aufhob: »[R]ebel commanders were punishing those who refused to carry out atrocities, whilst rewards (like loot and ›respect‹) could often be secured from bad actions.« (Keen 2005: 76) Ebenfalls wie in der nicht-akademischen Interpretation des »sinnlosen« *rebel war* geht auch Keen davon aus, dass diese Gewaltkultur nicht ohne tiefgreifende Folgen blieb: »Prolonged exposure to this perverse universe must have profoundly messed with the rebels' sense of what was right and what was wrong and shameful, particularly since so many were children.« (Keen 2005: 76)

Andererseits, so argumentiert Keen weiter, sei es aber dennoch kaum vorstellbar, dass *rebels* angesichts ihrer Gewalttaten keine Scham empfunden haben; dass ihre Taten ›falsch‹ waren, konnten sie schließlich nicht zuletzt an den entsetzten Reaktionen ablesen, die ihr Erscheinen im Zuge von Hit-and-Run Überfällen stets auslöste. Keen vermutet, dass Schamgefühle wiederum in Gewalt gegen die Zivilbevölkerung kanalisiert wurden – dann als ein Bemühen darum, schamauslösende Zivilistinnen und Zivilisten zum Schweigen zu bringen oder ihnen ein Zerrbild von Achtung und Sympathie abzuwingen:

»Part of the purpose of violence seems to have been to silence or invert the normal reactions of condemnation and anguish and to create a micro-world in which shame could hardly arise. Rebels repeatedly showed anger at civilians condemning them or turning away from them. *Significantly, insulting a group of rebels could bring an instant execution, even from groups who were otherwise relatively non-violent.*« (Keen 2005: 78; Hervorhebungen A.M.)

Als Belege für die gewalteskalierende Wirkung von Schamgefühlen zitiert Keen unter anderem mehrere Berichte über Gewalttaten, in deren Zuge verängstigte (und somit schamauslösende) Zivilistinnen und Zivilisten genötigt wurden, zu Gewalttaten zu applaudieren oder über sie zu lachen. Der folgende Auszug etwa stammt aus dem Bericht eines Mannes, dessen Bruder vor seinen Augen hingerichtet worden war: »[T]hey called my younger brother and laid him on a long table in front of everyone and cut his throat and killed him. They asked me to clap and laugh. Having no power, I just did what they told me.« (Keen 2005: 61) Als weiteren Beleg führt Keen ein Interview mit einem lokalen NGO-Mitarbeiter an, der seine Entführung durch eine Kommandoeinheit der AFRC-Splittergruppe *West Side Boys* nach eigener Darstellung nur deshalb überlebt hatte, weil es ihm gelungen war, seine Angst und Ablehnung erfolgreich vor seinen Entführern zu

verbergen. Statt sie seine Angst und Ablehnung spüren zu lassen, konnte er ihnen das Gefühl vermitteln, dass er mit ihnen sympathisierte. Er hatte es somit verstanden, die gewalteskalierende Wirkung von Schamgefühlen in Bezug auf sich selbst erfolgreich auszuhebeln. Der NGO-Mitarbeiter erklärte:

»I tried to come to some kind of psychological understanding, that this is the situation and this is the way they will probably react. I was always thinking about the psychology of their behaviour and also judging the level of intoxication. You may know if this person is dangerous. By running away from him, this is going to make things worse. Hence the [rebel] slogan: ›Why are you running from us, and you don't run away from ECOMOG? What do you see in us that you don't see in them?‹ So sometimes running away is going to exacerbate more cruelty. You have to say ›OK, I'm with you. I support you. There's nothing wrong with you.‹ Running away is isolating or alienating them further. I was able to use this tool to survive.« (Keen 2002: 14)

Wie in Kapitel 6 gleich ausführlich geschildert wird, gilt es auch im Nachkriegskontext noch als gefährlich, ehemaligen Kämpfern (beziehungsweise denjenigen, die für ehemalige Kämpfer gehalten werden) offen die Angst und Ablehnung zu zeigen, die ihnen gegenüber empfunden werden. Es wird damit gerechnet, dass ehemalige Kämpfer auf offen zur Schau gestellte Angst und Ablehnung unmittelbar aggressiv reagieren und/oder mit der Zeit zu dem Schluss kommen könnten, dass sie ohnehin verachtet und gefürchtet werden und insofern ebenso gut wieder zu Gewalt greifen können (siehe ausführlich 6.1.3). Keens Analyse weist somit nicht nur Übereinstimmungen mit der nicht-akademischen Interpretation des »sinnlosen« *rebel war* auf, sondern korrespondiert darüber hinaus auch mit Nachkriegsvorstellungen über eine spezielle Verroththeit ehemaliger Kämpfer.

